

UNIVERZITA PALACKÉHO V OLOMOUCI

Filozofická fakulta
Katedra germanistiky

Lenka Lysáková

**Staat und Recht, Macht und Willkür, Despotismus und
Tyrannei in der Tragödie „Maria Stuart“. Vergleich zweier
historischer Dramen von Friedrich Schiller und Marie von
Ebner-Eschenbach.**

Magisterská diplomová práce

Vedoucí práce: Mgr. Silvie Jašková

OLOMOUC 2012

Prohlašuji, že jsem diplomovou práci vypracovala samostatně a uvedla v ní předepsaným způsobem veškerou literaturu a ostatní zdroje, ze kterých jsem čerpala.

V Olomouci 2. 1. 2012

Lenka Lysáková

Děkuji Mgr. Silvii Jaškové za odborné vedení mé magisterské diplomové práce, za podnětné rady a připomínky a za vstřícný přístup.

Inhaltsverzeichnis

EINLEITUNG.....	1
1. Der sozial-historische Hintergrund.....	3
2. Der königliche Hof und der Kampf um die Macht.....	10
3. Justiz und Gerechtigkeit.....	58
FAZIT.....	73
Resümee.....	77
Resumé.....	79
Bibliographie.....	80
Anotace.....	83
Annotation.....	84

EINLEITUNG

Friedrich Schiller sowie Marie von Ebner-Eschenbach interessierten sich lebenslang für das aktuelle Geschehen, das das Leben ihrer Zeitgenossen bestimmte und beeinflusste. Sie widmeten ihre Aufmerksamkeit den positiven sowie den negativen politischen und sozialen Entwicklungstendenzen. Ihre ehrliche Sehnsucht nach der Verbesserung der Unvollkommenheiten und der Beseitigung der Unordnungen im Rahmen der damaligen Gesellschaft ist sowohl in ihren privaten Schriftstücken als auch in den literarischen Werken zu sehen. Als scharfsinniger Beobachter waren sie fähig, die wahren Missstände und ihre Ursachen zu benennen. Unter dem Schutz der literarischen Fiktion äußerten sie ihre Missbilligung mit dem Stand der zeitgenössischen politischen und gesellschaftlichen Lage, indem sie in ihrer künstlerischen Schöpfung konkrete Hinweise auf die Wurzel dieser Übelstände zum Ausdruck brachten. Das historische Drama bot geeignetes Gebiet, wo man die Kritik der aktuellen Umstände wirkungsvoll äußern konnte. Die Diplomarbeit verfolgt, in wie weit es Friederich Schiller und Marie von Ebner-Eschenbach gelang, in ihren Dramen die zeitgenössischen Missstände verhüllt zu kritisieren. Wurden Schillers Tragödie „*Maria Stuart*“ (1800) und Ebner-Eschenbachs Schauspiel „*Maria Stuart in Schottland*“ (1860) von ihren Autoren als Werke vorherbedacht, mit denen sie der Gesellschaft einen kritischen Spiegel entgegenhalten wollten? Sollten die Theaterstücke die Zuschauer zum Nachdenken über die politischen und sozialen Missstände bewegen? Bieten Schiller und Ebner-Eschenbach dem Zuschauer oder dem Leser auch eine Anweisung an, wie man die bessere Variante erreichen könnte? Wie unterscheiden sich Schillers Methoden von denen, die Ebner-Eschenbach verwendet? In meiner Arbeit möchte ich beweisen, auf welche konkreten gesellschaftlichen Übelstände in beiden Dramen hingewiesen wird und welche Möglichkeiten von den Autoren als optimale Alternative angesehen werden.

Das erste Kapitel behandelt den sozial-historischen Hintergrund, von dem die persönlichen Ansichten und Einstellungen von Friedrich Schiller und von Marie von Ebner-Eschenbach geprägt wurden. Die entscheidende Rolle spielte dabei die unmittelbare Rezeption der großen zeitgenössischen Begebenheiten. Das erste Kapitel konzentriert sich also auf die Annäherung dieser historischen Meilensteine und auf die Art und Weise, wie die Meinungen beider Verfasser von diesen geformt und beeinflusst wurden und darauf, welchen Ausdruck diese persönliche Auseinandersetzung mit dem aktuellem Geschehen in ihren Maria-Stuart-Dramen fand. Das nächste Kapitel widmet sich der Problematik des

höfischen Kampfs um die Macht, der eines der Zentralthemen beider Dramen darstellt. Der Machtskampf tritt in verschiedenen Formen hervor und wird auf unterschiedliche Art und Weise thematisiert. In diesem Kapitel versuche ich auch zu verfolgen, mit welchen Mitteln der Kampf um die Macht geführt wird und welche Konsequenzen die Anwendung dieser Praktiken für den Menschen als Individuum und auch für ganze Gesellschaft hervorruft. Das letzte Kapitel befasst sich mit dem Thema der Justiz und Gerechtigkeit. Sowohl Schiller als auch Ebner-Eschenbach bauen die dramatische Verwicklung ihrer Dramen auf der Darstellung eines Gerichtsprozesses auf, wobei nicht nur der Ausklang, sondern auch der ganze Verlauf des Gerichtes wichtige Rolle spielt. Das Motiv eines Gerichtsverfahrens ermöglicht den Schriftstellern wiederum auf das Negative dieses Mal im Rahmen des Gerichtswesens hinzuweisen.

Mit Hilfe von diesen drei Kapiteln, sollten folgende Fragen beantwortet werden: Welche Beziehung besteht zwischen der literarischen Schöpfung der Maria-Stuart-Dramen und den zeitgenössischen Ereignissen, die die Schriftsteller erlebten? Wodurch und wie wurde die künstlerische Bearbeitung beeinflusst? Auf welche politischen und gesellschaftlichen Missstände wird in den Dramen hingewiesen? Worauf konzentrieren die Autoren ihre Aufmerksamkeit? Welche Parallelen und Unterschiede weisen die Dramen in der Kritik der Unordnungen auf? Die Beschreibung der zeitgenössischen Realien und die nachfolgende ausführliche inhaltliche Analyse beider Spiele sollten auf die vorgelegten Fragen Antworten geben.

1. Der sozial-historische Hintergrund

Marie Ebner-Eschenbach sowie Friedrich Schiller schöpften die schriftstellerische Inspiration für ihr Werk nicht nur aus ihren literarischen und ästhetischen Vorbildern, sondern sie wurden bei der Gestaltung der Dramen auch durch zeitgenössische Begebenheiten und eigene Erlebnisse und Erfahrungen beeinflusst. Beide lebten in der Zeit der großen politischen und gesellschaftlichen Umwälzung. Beide erlebten diejenigen Ereignisse, die die Historiker mit Recht als geschichtliche Meilensteine ansehen. Die Französische Revolution und die Revolution von 1848/49 bedeuteten einen grundsätzlichen Umbruch in der geschichtlichen Entwicklung. Schiller sowie Ebner-Eschenbach waren aufmerksame Beobachter dieser aktuellen Geschehnisse. Mit viel Hoffnung verfolgten sie das revolutionäre Geschehen, das die Verbesserung der sozialen und politischen Situation und glücklichere Zukunft versprach. Eine umso tiefere Enttäuschung erfuhren sie, als die großen Revolutionsideale mit Gewalt unterdrückt wurden und die Gesellschaft noch schlimmere Härte und größeres Unrecht leiden musste, als früher.

Die politische und gesellschaftliche Situation nach dem Siebenjährigen Krieg sah vielversprechend aus. Die Positionen des Absolutismus wurden erschüttert und auch die Umstrukturierung der Feudalgesellschaft zu Formen der bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft verlief sehr rasch. Das Bürgertum übernahm praktisch die führende Rolle. Goethe charakterisierte zutreffend jene Jahrzehnte nach dem Siebenjährigen Krieg als „unbedingtes Bestreben, alle Begrenzungen zu durchbrechen“.¹ Die günstige gesellschaftliche Entwicklung dauerte jedoch nicht lange. Dieser Prozess stagnierte. Gegen Ende der achtziger Jahre des achtzehnten Jahrhunderts waren die Regierungen der absolutistischen deutschen Kleinstaaten in ihrer Machtstellung genauso unerschütterlich wie vorher und alles schien unverändert geblieben zu sein.² Dem Bürgertum wurde trotz seiner gesellschaftlichen Führungsrolle eine Teilhabe an der politischen Macht, die immer noch uneingeschränkt in der Hand der Grundbesitzenden Aristokratie lag, versagt. Nicht nur die einseitige Machtverteilung empörte die Zeitgenossen. Auch die Lage der Ordnung und Stabilität der innerdeutschen und europäischen Staatenwelt beunruhigte sie. Das Ende des Siebenjährigen Krieges wurde allgemein als Zerstörung des Heiligen Römischen Reiches deutscher Nation empfunden. Bis dahin waren die kleineren Reichsfürsten und

¹ Hahn, Karl-Heinz: *Schiller und die Geschichte*, in: Weimarer Beiträge. Zeitschrift für Literaturwissenschaft, Ästhetik und Kulturtheorie, 16, 1970, Heft 1, S. 43.

² Ebd., 43.

Territorialherren dieser Reichsverfassung untergeordnet und waren genötigt, sich vor ihr für ihre politischen Entscheidungen zu verantworten. Dies wurde grundlegend verändert. „Jeder einzelne, auch noch so kleine Territorialstaat wurde zur Wahrung einer zweifelhaften Selbständigkeit und Souveränität genötigt.“³ Nicht nur die endgültige Sprengung des alten Reichsverbandes, sondern auch das andere politische Geschehen wie zum Beispiel die Zerschlagung des polnischen Staates und die Aufteilung seines Territoriums unter Preußen, Österreich und Russland wurde als Ausdruck einer tiefgreifenden Krise⁴ des europäischen Staatensystems wahrgenommen. Die ganze bisher feststehende staatliche Ordnung schien ins Wanken zu geraten.⁵ Schiller verfolgte das zeitgenössische politische und gesellschaftliche Geschehen und gehörte zu den Manchen, die sich eine grundlegende Veränderung wünschten und die „zur Überwindung der durch Kleinstaaterei und Absolutismus feudaler Prägung bedingten Beschränkung und Verkümmern der Menschen in Deutschland beitragen“⁶ wollten. In seinem ersten Geschichtswerk⁷ *Geschichte des Abfalls der vereinigten Niederlande von der spanischen Regierung* (1788) spricht er deutlich Anklage gegen die Feudalgesellschaft und eine Herausforderung an die Gesellschaft und an den feudalabsolutistischen Staat aus:

Wenn die schimmernden Thaten der Ruhmsucht in einer verderblichen Herrschbegierde auf unsere Bewunderung Anspruch machen, wie viel mehr eine Begebenheit, wo die bedrängte Menschheit um ihre edelsten Rechte ringt, wo [...] die Hülfsmittel entschlossener Verzweiflung über die furchtbaren Künste der Tiranny im ungleichem Wettkampf siegen. [...] beruhigend ist der Gedanke, dass gegen die [...] Fürstengewalt endlich noch eine Hülfe vorhanden ist, dass [...] ein herzhafter Widerstand auch den gestreckten Arm eines Despoten beugen [...] kann... Die Kraft also, womit es [das niederländische Volk] handelte, ist unter uns nicht verschwunden; der glückliche Erfolg, [...] ist auch uns nicht versagt.⁸

Schiller erblickte gewisse Parallelen zwischen dem Absolutismus des sechzehnten Jahrhunderts und der aktuellen Zeit. Seine Zeitgenossen mussten auch der Fürstengewalt

³ Ebd., 47.

⁴ Ein anderes Beispiel der krisenhaften Lage des Staatensystems stellt der Versuch von Joseph II. dar, habsburgische Territorien gegen andere auszutauschen oder die Konkurrenz von Preußen, England und Frankreich, die um die Machtausübung in den Niederlanden wetteiferten.

⁵ Hahn, Karl-Heinz: *Schiller und die Geschichte*, in: Weimarer Beiträge. Zeitschrift für Literaturwissenschaft, Ästhetik und Kulturtheorie, 16, 1970, Heft 1, S. 47.

⁶ Ebd., 41.

⁷ In den Jahren 1788 – 1792 beschäftigte sich Schiller intensiv mit der Geschichte. In dieser Zeit widmete er sich der Geschichtsschreibung und wirkte als professioneller Historiker an der Jenaer Universität.

⁸ Zitiert nach: Hahn, Karl-Heinz: *Schiller und die Geschichte*, in: Weimarer Beiträge. Zeitschrift für Literaturwissenschaft, Ästhetik und Kulturtheorie, 16, 1970, Heft 1, S. 42.

standhalten. Die Herrschbegierde der Mächtigen und ihr tyrannisches und despotisches Verhalten stellten seiner Meinung nach ein aktuelles Problem dar. Er wies auf das Beispiel des niederländischen Volkes hin und forderte, dass man diesem Beispiel folgen soll. Noch stärkeres und aktuelleres Vorbild stellte das Beispiel von Frankreich dar. Es schien, dass die Französische Revolution Erfüllung Schillers Aufforderung sein wird und dass sie all die großen Humanitätsideale, die in der Aufklärungszeit mehr oder weniger nur auf der theoretischen Ebene blieben, in die Praxis umsetzen kann.

Friedrich Schiller wie auch andere führende Persönlichkeiten⁹ Deutschlands und Europas begrüßte die Französische Revolution mit spontaner Begeisterung. Sie drückten die Überzeugung aus, dass eine neue, bessere Epoche bevorsteht. Der Enthusiasmus der europäischen Gebildeten ging aber allmählich zurück. Je mehr die revolutionäre Bewegung radikalisiert wurde und despotische Züge aufwies, desto weniger Anhänger drückten ihre Unterstützung aus. Die Hinrichtung des französischen Königs im Januar 1793 zeichnete nur den Aufstieg der Despotie und des Terrors unter den Jakobiner vor. Schiller distanzierte sich von den Pariser Ereignissen im Augenblick, in dem die Außenpolitik des Nationalkonvents unter dem Diktat der Jakobiner stark expansionsorientiert wurde. Er hatte auch vor, eine Apologie für den französischen König zu verfassen. Bevor er es aber schaffen konnte, wurde der Gerichtsprozess mit dem König abgeschlossen und der König hingerichtet. Eine andere große Enttäuschung bedeutete für Schiller die Legalisierung des jakobinischen Terrors durch die Proklamation der Nationalversammlung.¹⁰ Enttäuscht erkannte Schiller, dass der vielversprechende historische Prozess, der im Sommer 1789 in Frankreich begonnen hatte, sich wieder nur in den Kampf um die Macht, um ökonomische und politische Herrschaft der französischen Bourgeoisie verwandelte und ließ das ganze Europa zum Schauplatz dieses Kampfes um die Macht werden. Wie die Mehrzahl der deutschen Intellektuellen, schreckte auch Schiller vor diesen Konsequenzen der Französischen Revolution zurück. All diese traurigen Erfahrungen konnten ihn aber nicht davon abhalten, als Dramatiker leidenschaftlich für die Rechte und für die Freiheit des Menschen zu sprechen, gegen den feudalabsolutistischen Staat und für das um seine Rechte ringende Bürgertum einzutreten.¹¹ Er beteiligte sich „auf seine, poetische Weise an einer ethisch – politischen Grundsatzdebatte der damaligen Zeit, nämlich der Frage,

⁹ Zum Beispiel die Philosophen Hegel, Schelling, Kant, Fichte, Herder und die Schriftsteller Hölderlin, Wieland und Klopstock.

¹⁰ Kučera, Jan P.: Friedrich Schiller a revoluce. Zhaslé naděje, in: Dějiny a současnost, 24, 2002, Heft 4, S. 35-38.

¹¹ Hahn, Karl-Heinz: *Schiller und die Geschichte*, in: Weimarer Beiträge. Zeitschrift für Literaturwissenschaft, Ästhetik und Kulturtheorie, 16, 1970, Heft 1, S. 58-59.

wieweit moralische und politische Normen miteinander vereinbar seien.“¹² Der freie Wille des Menschen und seine Fähigkeit zum sittlichen Handeln werden von ihm als Kriterien betrachtet, an denen individueller wie gesellschaftlicher Fortschritt gemessen wird. Seine „Einschätzung des Fortschritts ist seit der Französischen Revolution deutlich pessimistischer geworden.“¹³ Deshalb zeichnet er auch in seinem Maria Stuart-Drama den Konflikt zwischen Macht und Recht als Konflikt zwischen politischem „Fortschritt“ und der Frage der ethischen Legitimität solchen Fortschritts, als Konflikt zwischen Legitimität und Moralität auf.¹⁴

Auch die Persönlichkeit von Marie Ebner-Eschenbach wurde durch das zeitgenössische Geschehen geformt und beeinflusst. Nachdem Napoleon im Juni 1815 in der Schlacht bei Waterloo endgültig besiegt wurde, standen die bedeutenden europäischen Mächte vor der Aufgabe, die Situation in dem durch die Napoleonischen Kriege zerrütteten Europa zu stabilisieren und den Frieden sicherzustellen. Dies sollte anhand der Prinzipien geschehen, die an dem Wiener Kongress angenommen wurden. Einen der wichtigsten Grundsätze stellte die Restauration der vorrevolutionären politischen und gesellschaftlichen Verhältnisse dar. In der Praxis bedeutete dies, dass der traditionelle konservative Absolutismus und Monarchismus in Europa wieder hergestellt wurde. Die Legitimität der ehemaligen Herrscherdynastien wurde erneut bestätigt und der Konstitutionalismus wurde auf das Minimum beschränkt. Man wurde davon überzeugt, dass die Stabilität nur dann garantiert werden kann, wenn der Status quo eingehalten wird, das heißt nur dann, wenn die Unveränderlichkeit der gesellschaftlichen Umstände gewährleistet wird. Der Hauptvertreter dieser Politik war der Fürst Metternich, der Staatskanzler der Habsburgermonarchie. Als Vertreter des äußersten Konservatismus und der reaktionären Ordnung bekämpfte er alle liberalen, demokratischen und nationalen Bewegungen. Er war sich gut dessen bewusst, dass die Aufklärungsideen und das gedankliche Vermächtnis der Amerikanischen und Französischen Revolution im Bewusstsein der Gesellschaft immer lebendig bleiben. Um das Rufen nach den Bürgerrechten und nach dem Rechtsstaat zu betäuben, führte er eine ganze Reihe von Maßnahmen ein, die die Menschenrechte und Menschenfreiheiten unterdrückten. So wurden die Freiheit der Rede, Glaubens- und Pressefreiheit sowie die nationalen

¹² Leipert, Reinhard: Friedrich Schiller, Maria Stuart. Interpretation von Reinhard Leipert, München 1991, S. 80.

¹³ Ebd., 40.

¹⁴ Ebd., 40 - 42.

Forderungen merklich eingeschränkt. Ein anderes Organ, auf den sich der absolutistische Staat stützte, stellte die Geheimpolizei dar, die die revolutionär gestimmten Einzelpersonen und Organisationen verfolgte.

Schon während der zwanziger und dreißiger Jahre des neunzehnten Jahrhunderts verlief an vielen Orten Europas eine Welle von revolutionären und nationalen Befreiungskämpfen, jedoch erst der „Frühling der Nationen“, wie die Revolution von 1848/49 manchmal bezeichnet wird, bedeutete den Höhepunkt der Bewegung, die auf die Herstellung der Bürgergesellschaft zielte. Marie von Ebner-Eschenbach verfolgte das revolutionäre Geschehen in Wien mit gewissem Maß an Ambivalenz. Einerseits fühlte auch sie die Hoffnung an eine bessere, freiere Zukunft, andererseits lehnte sie die Gewalt ab, die die Revolution mit sich brachte. Die Nachricht über den Wiener Oktoberaufstand, d. h. über die letzte Erhebung der österreichischen Revolution 1848, erreichte das frisch vermählte Ehepaar Ebner-Eschenbach in Zdislawitz. Sie wurden

[...] durch die Nachricht von der grausamen Ermordung des Kriegsministers Latour aufgeschreckt. Die Jahre vorher hatte Moritz von Ebner Eschenbach Dienstreisen mit Latour gemacht und in dem bedeutenden Soldaten einen makellosen Mann kennen gelernt, der ihm wohlgesinnt wurde und blieb. Die Gewalttat erschütterte den Gatten Marie Ebners nach seinem Bekenntnis, wie keine andere Katastrophe.¹⁵

Auch Marie „mit all ihren Angehörigen verabscheute die Greuel der Pöbelherrschaft.“¹⁶ Jedoch die unerfreuliche damalige politische und gesellschaftliche Lage führte sie zur Überzeugung, dass die „Bewegung gegen die Missgriffe des Greisenregimentes“^{17,18} notwendig und berechtigt war. Noch nach 60 Jahren blieb ihr die Erinnerung an das Revolutionsjahr und an die Hoffnung an bessere Zukunft lebendig. Im April 1908 schrieb sie in einem Brief an die Schriftstellerin Adalbert Meinhardt: „Sie sind [...] In dem Jahre geboren, „1848“, in dem ich voll Begeisterung das Anbrechen einer neuen herrlichen Zeit begrüßte.“ Sie drückte aber auch ihre bittere Enttäuschung aus, indem sie zufügte: „Was ist aus diesen Träumen geworden? Basta!“¹⁹ Ihre Empörung entsprang der Erfahrung von Neoabsolutismus unter Alexander Bach in den fünfziger Jahren. Bach war in seinen Maßnahmen noch vielmehr härter und strenger als Metternich im Vormärz. Er ging gegen

¹⁵ Bettelheim, Anton: Marie von Ebner Eschenbach. Wirken und Vermächtnis, Leipzig 1920, S. 90.

¹⁶ Ebd., 91.

¹⁷ Der Begriff „Greisenregiment“ wurde als spöttische Bezeichnung für das Gremium benutzt, von dem seit dem Jahre 1836 die wirkliche Macht in der österreichischen Monarchie ausging. Einer der vier Mitglieder war der Staatskanzler Metternich.

¹⁸ Bettelheim, Anton: Marie von Ebner Eschenbach. Wirken und Vermächtnis, Leipzig 1920, S. 91.

¹⁹ Zitiert nach: Ebd., 91.

den nationalen und demokratischen Kräften kompromisslos vor, was den Ausdruck in der nationalen und sozialen Unterdrückung fand. Das Polizeiregime stützte sich auf Pressezensur, Bestrafungen, Terrorisieren und Spitzel. All dies war im starken Widerspruch zu den Werten, zu denen sich Marie von Ebner-Eschenbach lebenslang bekannte. Anton Bettelheim beschreibt ihre liberale Orientierung folgendermaßen:

1848 stand sie so wenig wie späterhin im Lager der Revolution oder der Reaktion, sie folgte niemals einer Tageslosung oder Parteidoktrin; die Maßlosigkeit der Ultrationalen waren ihrem versöhnlichem Geiste widerwärtig; [...] Ein aus dem Herzen stammender Liberalismus war, so wenig die 18jährige von Schlagworten wußte, bei Beginn der Bewegung ihrem Denken und Fühlen das Gemäße.²⁰

Ihre Meinung und Einstellung konnte sie mit ihrem Ehemann teilen. Beide verband das Vertrauen in die eigene Vernunft und gesunden Urteil:

[...] Baron Morizt Ebner-Eschenbach, der den Frevel der Aufständischen gegen Latour mit Recht das strengste verdammt, war gleichwohl 1848 und 1849 kein Fürsprecher eines ungehemmt Rachegeilten folgenden Säbelregimentes und in der Schule des Absolutismus der fünfziger Jahre, durch seine Erfahrungen im Heeresdienst, durch seine unbefangene Prüfung der tiefsitzenden Schäden der Verwaltung, als Naturforscher durch keinen blinden Autoritätsglauben zu beirren, war er von der Notwendigkeit einer Neugestaltung Oesterreichs überzeugt [...]²¹

Die unentbehrlichen ersehnten Reformen kamen nicht und Viele gaben ihre Hoffnung und Bestrebung auf, doch „der Abfall anderer von den hohen Gedanken, selbstlos eine bessere Zukunft für die Gesamtheit heraufzuführen, hat Marie Ebner zeitlebens nicht gehindert, dieses Ideal im Auge zu behalten und nach dem Maß der eigenen Kraft die Wege zu dessen Erreichung zu bahnen.“²² Ihr schriftstellerisches Lebenswerk stellt einen eindeutigen Beleg dafür dar. Im Schauspiel „Maria Stuart in Schottland“ reflektiert sie die persönliche Erfahrung mit dem strengen Absolutismus. Sie thematisiert die aktuelle Problematik der Einschränkungen von Freiheit der Rede und Glaubensfreiheit und weist auf die Misstände in der Justiz hin. Die ungünstige zeitgenössische Atmosphäre der Angst und Vorurteile beweist auch die Tatsache, dass die damalige gesamte gesellschaftliche und politische Lage der Schriftstellerin nicht erlaubte, das Drama unter ihrem ganzen Namen herauszugeben. Sie fühlte Bedarf, sich selbst zu schützen. So wurde das Spiel als Werk von „M. v. Eschenbach“ gedruckt.

²⁰ Ebd., 91 - 92.

²¹ Ebd., 92.

²² Ebd., 91.

Sowohl Friedrich Schiller als auch Marie von Ebner-Eschenbach hatten unmittelbare Erfahrung mit der absolutistischen Herrschaftsform, mit dem Unrecht und sozialer Unterdrückung. Beide waren unzufrieden mit solcher Realität. Beide sehnten sich nach einer grundlegenden Veränderung und wollten zu dieser Veränderung selbst beitragen. Sie taten es, indem sie ihre Kritik an die unerfreuliche Situation in ihren Werken aussprachen. Wenn man sich als Literat zu den unbefriedigenden zeitgenössischen Umständen kritisch aussprechen wollte, konnte man es nicht immer offen tun, weil die darauf folgenden Repressionen zu großes Risiko für den Dichter darstellten. Sowohl Friedrich Schiller als auch Marie von Ebner-Eschenbach nützten deshalb die Möglichkeit aus, ihre Kritik der damaligen gesellschaftlichen und politischen Verhältnisse in die Form der historischen Tragödie umzuhüllen. Die geschichtliche Epoche des englischen und schottischen Absolutismus des sechzehnten Jahrhunderts war besonders geeignet, die Themen wie Staat und Recht, Macht und Willkür, Despotismus und Tyrannei kritisch abzubilden.

2. Der königliche Hof und der Kampf um die Macht

Eines der zentralen Themen beider Dramen stellt die Abbildung des königlichen Hofes dar, wo der Konkurrenzkampf um die Macht verläuft und die intrigenvolle Politik geübt wird. Dabei geht es vor allem um die Verhältnisse zwischen dem Herrscher und dem hohen Adel, der sich als Angehöriger des nächsten Ratgeberkreises des Monarchen an der Führung des Staates indirekt beteiligt. Der König tritt zwar als souverän regierende Herrscher auf, seine Entscheidungen hängen jedoch oft von den Ratschlägen ihrer Ratgeber ab. Die Sittlichkeit seiner königlichen Befehle entstammt so nicht nur seinem eigenen ethischen Kodex, sondern entspricht oft auch der Moral des Ratgebers, dessen Rat er folgt. So kontrastieren Marie von Ebner-Eschenbach und Friedrich Schiller als Gegenpole Figuren mit einem hohen moralischen Kredit und skrupellose machtsüchtige Intriganten. Die Sittlichen stehen in den Dramen für wahre Treue, Ehre und Ethik, die Machtsüchtigen dagegen, die vor allem ihren eigenen Vorteil verfolgen, stehen für das Verwerfliche und Inhumane. Nur derjenige, der in der höfischen Welt des Scheins und Seins gut bewandert wird, ist manchmal fähig zu erkennen, was sie unter der Verstellung verbergen und wie ihr wahres Gesicht aussieht.

Der dramatische Konflikt des Schauspieles „Maria Stuart in Schottland“ beruht auf der Auseinandersetzung des aufständischen Adels und der absolutistisch herrschenden Monarchin. Die Unzufriedenheit der aufrührerischen Aristokratie mit der Regierung ihrer Herrscherin resultiert daraus, dass sie als die einzige souveräne Trägerin der ungeteilten Macht auftritt und diese ohne Rücksicht auf die Wünsche und Rechte des Adels ausübt. Ein anderes Problem stellt die religiöse Intoleranz dar, durch die die protestantische Kirche verfolgt wird. Um diese für den Adel ungünstige Situation zu verändern, greifen die Aufrührer zur Gewalt. Die Königin wird gefangen genommen und ihr Kanzler wird ermordet. Die Rebellen handeln unter der Führung des Königs Darnley, dem die Königin jeglichen Anteil an der Regierung verweigert und dem sie nun zur Macht verhelfen wollen:

Ruthven: So höret, dass der König eifersüchtig / mit gutem Recht, auf Rizio,
den Kanzler. / Durch ihn verdrängt von allen Staatsgeschäften /
[...] sich selber stellt an ihrer Gegner Spitze. [...] Und fordern wird
von der / Gefangenen, zu seinem Königs Titel / die Würde gnädigst
noch hinzuzufügen

Douglas: [...] von nun an mag sich Darnley König nennen, / er wird es sein.

Ruthven: Wir machen ihn dazu! / Wir tragen selbst die Krone dieses Reichs /
auf uns'ren blanken Schwertern ihm entgegen, / der ganze Adel,
den sie unterdrückt, / die schott'sche Kirche, welche sie verfolgt, /
verbinden sich zum Sturz der Königin.

(Maria Stuart in Schottland I/2, S. 5)

So taucht gleich am Anfang die Gewalttat als Mittel der Konfliktlösung auf. Der religiöse Glaube scheint als die entscheidende Triebkraft der Empörer zu sein. Sie wollen ein neues Reich aufbauen, „in dem nicht mehr die schott’sche Jesabel / in Unzucht schweigt, und ißt von Götzenopfern.“ (Maria Stuart in Schottland I/2, S. 5) Sie hoffen auf die Hilfe von Lord Murray, der von seiner königlichen Schwester verbannt wurde und der jetzt von England zurückkehrt, um den Aufstand von Darnley zu unterstützen. Darnleys Vater Lord Lennox enthüllt allerdings gleich am Anfang den tatsächlichen Grund der Rückkehr von Murray:

Kein Feind lebt ihm [dem König Darnley] so giftig wie der Murray! / Der Neid auf Darnley, welcher ihm erschien / als Räuber all der Macht, die er geübt, / bevor Maria ihren Gatten wählte, / der Neid auf Darnley trieb ihn zur Empörung - / nicht Glaubenseifer, denn er glaubt an nichts.

(Maria Stuart in Schottland I/2, S. 5)

Die wahre Motiviertheit seiner Rückkehr ist rein egoistisch. Ihm geht es weder um den Sieg der schottischen Kirche über die katholische noch um das Wohl des schottischen Adels. Er will bloß seine ehemalige Machtposition wieder gewinnen und die Stellung des mächtigsten Mannes im Lande erneuern. Er ist genauso machtsüchtig wie Darnley und so tritt er in den Kampf um die Macht ein. Er offenbart sich bald als vollkommener Meister der Manipulation, Verstellung und Intrige. Er ist nicht der Mann der Tat, er beeinflusst und lenkt jedoch die Anderen so geschickt, dass sie genau nach seinen Anweisungen und nach seinem Druck handeln. So ermöglichen sie ihm, ohne große Mühe seine Ziele zu erreichen. Er ist es auch, der für den Aufstand gegen Maria Stuart verantwortlich ist. Er ist derjenige, wie Lord Lennox richtig bemerkt, der die Fäden zieht: „Es ist der falsche Murray – zweifelt nicht! / [...] Was er ersann, das haben hier vollführt.“ (Maria Stuart in Schottland I/1, S. 4) Es liegt nahe, warum Murray gerade Darnley als Mittel zu seiner Zielerreichung wählte. Es ist nicht nur sein einflussreicher Titel des schottischen Königs, sondern vor allem seine Charaktereigenschaften, die ihn besonders manipulierbar machen. Darnley ist schwach, unentschlossen und gespalten. Er ist unausgeglichen und unterliegt leicht seinen Emotionen. Der mit kaltem Verstand kalkulierende Murray nützt diese Schwäche aus, um ihn unter Druck zu setzen und zu manipulieren. Das Unvermögen Darnleys zeigt sich nach der Gefangennahme der Königin Maria Stuart. Murray wirft Darnley seine Zögerung vor. Er verweist ihn darauf hin, dass er nur einen Schritt vor der Machtergreifung steht und dass er auf dem Halbweg nicht stehen bleiben darf:

Ward viel errungen, Vieles bleibt zu tun; / mein Edler König säume nicht - ! an’s Werk! / Indeß das Volk noch [...] unschlüssig, was er thun soll oder lassen, / sich bebend fragt wohin dein Streben geht? / Mußt Du am Ziele

steh'n! [...] Daß Bothwell gegen uns zu Felde zieht / deß' sei gewiß [...] eben das zwingt Dich zu rascher That. / Kommt er, noch ehe du die Krone trägst, / stehst du vor ihm als Hochverräther da;- / doch dem gesalbten König gegenüber / ist er Rebell, und wird also begrüßt. / [...] Die Stunde drängt mein König!

(Maria Stuart in Schottland I/3, S. 6)

Murray fordert Darnley zum sofortigen Handeln auf. Es ist notwendig, die Unentschlossenheit des Volkes auszunutzen. Das Volk steht nicht fest hinter seiner Herrscherin. Es wankt. Diese Tatsache ist für die Machtergreifung sehr günstig. Murray verweist Darnley auch auf die potenzielle Gefahr, die für den ganzen Aufstand Lord Bothwell darstellt. Sobald die erworbene Macht durch offizielle Krönung bestätigt wird, kann Bothwell nichts mehr vermögen. Das Ziel des ganzen Aufstandes ist jedoch nicht die Thronabsetzung der Königin. Der rebellierende Adel will nur bestimmte Veränderungen erreichen. Er hat vor, der Königin seine Bedingungen zu stellen. Man glaubt jedoch nicht daran, dass sie diese Forderungen akzeptiert:

Ruthven: Nicht eines Haares Breite wird sie weichen!

Douglas: Sie wird, den also nur allein, bewahrt / sie sich noch einen Schein von Herrschaft.

Murray: Weigert die Erfüllung sie, / sind wir ihr gegenüber los und ledig / jedweder Pflicht und Rücksicht.

(Maria Stuart in Schottland I/4, S. 7)

Lord Douglas verlässt sich auf die Tatsache, dass für die Königin doch mindestens die formale Machtausübung wichtig sein wird. Murray fordert die Verbündeten auf, den völligen Gehorsam der Königin aufzusagen, falls sie sich mit dem „Schein von Herrschaft“²³ nicht zufrieden gibt. Dies würde schon die Möglichkeit zulassen, dass die Königin doch von dem Thron völlig abgesetzt wird. Nicht nur die Bedingungen für die Königin beschäftigen die Empörer. Auch der große Respekt vor dem Heerführer Bothwell macht ihnen Gedanken. Sie sind darin einig, dass Lord Bothwell nicht gewaltig angehalten werden soll, sondern dass der Haltbefehl für ihn von der Königin erzwungen werden muss. Diese Aufgabe wird dem König Darnley überlassen: „Längst ist es Zeit vor Deiner Gattin, Dich / als ihrer Gegner einen, zu erklären. / Tritt vor sie als Gebieter - ford're von / der Überwundenen Gehorsam!“ (Maria Stuart in Schottland I/4, S. 7) Dieser Auftrag erweist sich für Darnley als allzu schwierig. Seine Schwäche und Feigheit zeigen sich in vollem Maß. Murray erforscht den Grund der schwermütigen Gemütsverfassung von Darnley:

²³ Maria Stuart In Schottland I/4, S. 7.

Was ist Dir Darnley? [...] Ich hoffte Dich zu finden, kühn, entschlossen, /
[...] und finde Dich – entmuthig – finster – schwankend, / [...] Ein Knabe
ganz und gar, / der vom Triumph geträumt auf weichen Kissen, / und da
erwacht, er ihn verfolgen soll / [...] mit Eisen und mit Stahl - / beim ersten
Kampf, beim ersten Tropfen Blut / den er vergießen sah, entsetzt und
schaudernd / die Fahne flieht!

(Maria Stuart in Schottland I/4, S. 8)

Darnley entbehrt der nötigen Qualitäten eines wahren Anführers. Ihm fehlen die Stärke und Entschlossenheit. Er sehnt sich zwar nach der Macht, er erweist sich jedoch als unmündig, diese auszuüben. Als ein Kind, „ein Knabe“ träumt er über seinen Erfolg, aber wenn der Augenblick der Tat kommt, weicht er eingeschüchtert zurück. Diesen Vorwurf lehnt Darnley jedoch ab. Ihm ist auch Gewalttat ein gerechtes Mittel. Er bekennt sich aber zu einer anderen Furcht:

Du irrst. Mit kaltem Muthe / stand ich vor Rizio's entstellter Leiche, / und
blickte fest in sein gebroch'nes Auge./ [...] Zwei Augen gib'ts, vor die / zu
treten, Todesgrau'n mich faßt... / ich hasse und verabscheu' diese Augen, /
sie haben oft so stolz mich angeblickt, / [...] daß in mir / jedwed Gefühl in
Wuth sich aufgelöst / und all mein Sehnen in den Schrei nach Rache! - / [...] Ich
will im Kampf um Schottlands Königskrone / erniedern mich bis zum
gemeinen Streiter, - / [...] und hab' ich sie errungen, mit Dir theilen / der
Herrschaft Wonnen - : Macht und Ruhm, und Hoheit - / nur Eines, Murray,
sollst Du für mich tun - / [...] Sei Du mein Boote bei der Königin.

(Maria Stuart in Schottland I/4, S. 8)

Darnley weist sich doch als schwach auf. Er wird von den Emotionen gepeinigt. Auf der einen Seite wird er von Hass, Wut und Rachesucht getrieben, auf der anderen Seite ist er nicht fähig, sich der verhassten Person gegenüberzustellen. Er fühlt sich genug stark als souveräner Herrscher über das ganze Land zu regieren, es ergreift ihn jedoch das „Todesgrau'n“, nur wenn er sich vorstellt, dass er seiner Ehefrau in die Augen sieht. Er ist zwar bereit, sich im Kampf um die Macht zu erniedrigen, jedoch die direkte Konfrontation mit der Königin ist für ihn unmöglich. Er verspricht Murray den Anteil an der Herrschaft, jedoch er verlangt eine Gegenleistung. In seiner Feigheit will er die Erfüllung seiner Verpflichtung, die er den verbündeten Empörern gegenüber zusagte, auf einen anderen delegieren. Murray lehnt jedoch diesen Auftrag resolut ab. Er muss den äußeren Schein seiner Tugend behalten. Um jeden Preis will er seine Maske des Treuen und Ergebenen vor der Königin und vor dem ganzen Hof bewahren. Er profiliert sich eindeutig als ein konsequenter Opportunist. Er ist bereitwillig jemandem anderen nur insofern Hilfe zu leisten, solange es seinem eigenem Ziel und Vorteil entspricht:

Murray: Sie darf es niemals ahnen / daß wider sie ich mich mit Euch
verband / Und ich sollt' selber mein Verräther sein?

Darnley: Ich dachte doch, Du dientest meinem Vortheil?

Murray: Doch will ich nimmer meinem Nachtheil dienen.

(Maria Stuart in Schottland I/4, S. 8-9)

Murray geht von dem Gespräch ohne Zweifel als der Stärkere hervor. Er lässt sich von demjenigen, dem er dient, keine Befehle erteilen und überdies ist es er selbst, der Darnley wieder unter Druck setzt. Er verlangt von dem Zögernden die feste Verhaftung der Königin:

Nur der Gewalt erliegt Maria Stuart, / sie muß nach Stirling, muß noch heut
dahin... / [...] Wenn am nächsten Morgen / die Königin in Edinburg
erwacht, / zählt sie um einen Diener mehr, und Du / hast ihn verloren –
Murray nennt er sich!

(Maria Stuart in Schottland I/4, S. 9)

Murray ist sich seiner Überlegenheit dem schwankenden Darnley gegenüber sehr wohl bewusst. Er weiß, dass er für den Schwachen unentbehrlich ist. Deswegen kann er sich auch das Mittel der Erpressung leisten. Er droht mit seinem Verrat und Übergang zum Gegner. Unter diesem Druck willigt Darnley zu der Unterredung mit Maria Stuart ein. Die von dem Verrat ihres eigenen Ehemannes noch nichts ahnende Königin ist enttäuscht, weil sie von ihm die Befreiung erwartete. Auch sie verweist auf die Schwäche ihres Gemahls hin:

Maria: Willst Du Dich kampflös unterwerfen?

Darnley: Wer war's der mich die Unterwerfung lehrte? / Ich übt' sie nicht
wär' ich gewöhnt an Herrschaft / trüg' ich die Krone die Du mir
verweigerst.

Maria: Ich weig're sie, weil mir kein Recht geworden / mit diesem
heil'gen, und heilbaren Reif / ein zweites Haupt zu schmücken,
nebst dem meinen.

Darnley: Auch mir den Königstitel zu verleihen / besaßest Du kein Recht,
und hast es doch / gethan!

(Maria Stuart in Schottland I/5, S. 10)

Darnley leugnet sein Unvermögen nicht. Er beschuldigt seiner Schwäche Maria. Dabei wird wieder das Thema der gemeinsamen Machtausübung angesprochen. Maria lehnt jedoch seine Ansprüche als unberechtigt ab. Sie als gesalbte und von Gott erwählte Königin beruft sich auf das Recht, die gesamte Herrschaft ausschließlich in ihren eigenen Händen zu konzentrieren. Darnleys Einwand, dass sie für ihn ein anderes Recht verletzte, ist bloß ein Beleg für ihre absolutistische Regierung, die ihr nach eigener Willkür entscheiden und handeln ermöglicht. Bei nächster Gelegenheit zeigt sich Darnley

wiederum als der Schwankende. Seine Unentschlossenheit und Manipulierbarkeit kommen erneut zum Ausdruck. Nachdem sich sein Verdacht auf die Untreue seiner Gattin als unbegründet erweist, unterliegt er verwirrt und „beschämt“²⁴ wieder dem äußeren Druck. Dieses Mal lässt er sich zur Tat von Lord Lennox, seinem Vater und treuem Diener der Königin, zwingen. Er wird zur Unterschrift des Befehls genötigt, der dem Lord Bothwell den freien Weg zur Befreiung der Königin eröffnet:

Lennox: Dem Träger dieses fürstlichen Befehl's / wird sich kein Widerstand entgegen setzen. / [...] Unterschreibe!

Darnley: O der Qual! – [...] Was thun? Was thun?

Lennox: Wenn noch ein Funken Ehre in Dir glüht, / so mache gut durch einen Federstrich / den ungeheuren Frevel an der Gattin - / der Königin! [...] Ich flehe – ich befehle!

(Maria Stuart in Schottland I/6, S. 12)

Auch in diesem Fall lässt sich Darnley manipulieren. Er verrät die Empörer, indem er den Befehl unterschreibt. Die nichts ahnenden Rebellen legen ihre Bedingungen der Königin vor, unter denen sie freigelassen werden könnte. Sie stellen sich in die Rolle des Sprechers des ganzen Landes:

Douglas: Königin, / [...] ein Wink von Dir – und Deine Fesseln fallen. [...] / im Namen des gesamten Adels Schottlands / [...] im Namen auch des Volkes...

Maria: Volkes? Gibt's / ein schottisch Volk? Ich kenne nur die Rotten / die knechtisch ihrem Thau unterworfen, / in Krieg und Frieden Euch zu Willen sind; / die Eure Farben tragen auf den Kilts, / die Furcht vor Euch in ihren rohen Herzen! / [...] Daß dieser Trotz begehert, was – ihr – das glaub' / ich Euch! Denn Eh'er's that, hat er gefragt / was Ihr befiehlt, daß er wollen soll.

(Maria Stuart in Schottland I/6, S. 13)

Maria lehnt den Druck der Aufrührer als Druck der ganzen Nation resolut ab. Sie anerkennt den rebellierenden Adel weder als Sprecher des ganzen Adelstandes, noch des schottischen Volkes. Damit spricht sie den unerfreulichen Stand der politischen Situation in Schottland an. Sie ist zwar die Trägerin der höchsten Macht im Lande, sie wird jedoch nicht als die höchste Autorität akzeptiert. Ihre Herrschaft ist im diesen Sinne nur formal. Die tatsächliche Macht liegt in den Händen des Adels. Das Volk gelähmt durch Furcht vor den Adeligen folgt ihnen blind und erfüllt ohne Zögerung alle ihre Befehle. Aus der Übermachtsposition der gefangenen Königin gegenüber listen die Rebellen Forderungen auf, die vor allem Religionsfrage und Herrschaftsfrage betreffen. Sie verlangen „Schutz

²⁴ Maria Stuart In Schottland I/6, S. 12.

der reformierten Lehre“, „Aufhebung des kathol'schen Götzendienst“ und „die Theilung der Herrschaft mit dem König“²⁵. Überdies wollen sie sich für alle, die an dem Aufstand teilnahmen, Begnadigung verschaffen. Maria ist entsetzt. Für sie stellen all die Bedingungen unerhörte Verwegenheit dar:

Was / begehret Ihr? – Verrath an meinem Glauben, / Verrath am Reiche,
dessen Herrschaft ich / mit einem Anderen theilen soll – Verrath / an dem
Gesetze, das Rache fordert für / Empörung und für Meuchelmord [...]

(Maria Stuart in Schottland I/6, S. 13)

Die Aufrührer wollen die Königin von Berechtigung ihrer Forderungen überzeugen. Sie berufen sich wiederum auf die Konfession. Sie deklarieren, dass die wirkliche Triebkraft ihres Handelns die religiöse Hingabe der protestantischen Kirche ist:

Ruthven: Geboten hat's der heil'ge Eifer / für uns're Kirche, die Dein Haß
verfolgt!

Maria: Wie Euer Haß die meine! Ist mein Recht / für meinen Glauben
einzusteh'n, geringer / dem Eurer?

(Maria Stuart in Schottland I/6, S. 14)

Der gegenseitige religiöse Hass ist dermaßen stark, dass er eine friedliche Lösung des Konfliktes unmöglich macht. Beide Gegner vertreten einen unversöhnlichen Standpunkt und beide wollen ihr Ziel durch Macht und Gewalt durchsetzen. Auf dem Hintergrund der religiösen Kämpfe wird das allgemeine Thema der Intoleranz und der persönlichen Unfreiheit angesprochen. Dem Menschen wird sein Recht auf das freie Glaubensbekenntnis verweigert und durch den äußeren gewaltigen Druck eine andere Konfession aufgezwungen. Aus der Machtposition des Staates und Herrschers wird dem Menschen diktiert, ohne seinen freien Willen zu berücksichtigen. Jeder, der widerspricht, muss sich dem äußeren Druck entweder unterwerfen oder er wird gewaltig beseitigt. Der Aufstand der Empörer scheitert zuletzt, denn der Befreier Bothwell kommt. Er taucht auf der Szene als der dritte Kandidat im Kampf um die Herrschaft auf. So wird das Triumvirat der Machtsüchtigen nun vollständig. Bothwell erweckt jedoch zuerst den Anschein eines redlichen und rechtschaffenen Mannes. Als ehrenhafter Retter und Beschützer der Königin greift er gegen die Empörer rasant ein und als er von der Königin zur Versöhnung mit Murray aufgefordert wird, lehnt er dieses resolut ab:

Maria: Bruder Murray [...] zum Beweis, daß ehrlich Eure Reue, /
verbündet fürder Euch mit meinen Freunden / [...] mit Bothwell /
versöhnet Euch mit ihm.

²⁵ Maria Stuart In Schottland I/6, S. 13.

Murray: [...] vergessen, / begraben ist die alte Zwistigkeit!
Bothwell: Nicht mir, bei Gott! Ich liebe oder hasse / aus meines eig'nen
Herzens freier Wahl. / Verzeihung Königin! Du kannst mit Trug
/ und Lüge dich versöhnen, doch von mir / die Lüge fordern –
kannst Du nicht.

(Maria Stuart in Schottland I/6, S. 16)

Das Motiv des höfischen Scheins und Seins taucht wieder auf. Maria unterliegt der Täuschung, dass ihr Bruder mit ehrlichen Absichten von England zurückkehrt. Als Beweis seiner Ergebenheit und Treue gebietet sie die Versöhnung der verfeindeten Männer. Um die Illusion seiner Tugend und Ehre zu unterstützen, folgt Murray ihrem Gebot begeistert ohne Zögerung. Durch diese Verstellung lässt sich Bothwell jedoch nicht täuschen. Er lehnt sich gegen den königlichen Befehl auf. Er lässt sich seines freien Willens nicht berauben. Die eigene Meinung und Überzeugung bedeutet ihm mehr als die Pflicht der Gehorsamkeit der Königin gegenüber. In diesem Moment steht er für das Ethische und für die Wahrheit. Er lässt sich nicht verkaufen, um der Herrscherin zu gefallen. Sie kann nicht von ihm „die Lüge fordern“²⁶. Der Zuschauer, der das wahre Gesicht von Murray bereit kennt, muss den kühnen Lord Bothwell in diesem Augenblick bewundern.

Murrays guter Ruf bleibt zwar trotz dem Scheitern des Aufstandes unbefleckt, er muss jedoch einen neuen Plan ersinnen, wie man zur Macht gelangen kann. Er setzt immer noch auf den König Darnley, dessen Respektabilität nach dem Vorfall mit den Rebellen jedoch bedenklich sank. Er hat die Verschworenen bei der direkten Konfrontation zwar verleugnet, doch den Verdacht auf seine Teilnahme an dem Aufstand konnte er nicht völlig aufheben:

Darnley: Bin ich in meinem Haus ein Fremder worden? / Gilt mein Befehl
nicht mehr in Holyrood?

Murray: Nun König Darnley? / Wie steht's mit Deiner Majestät? Ha! Ha! /
[...] Du hast gewürfelt und das Glück - / ich hab's erfaßt in
eiserner Umarmung! / Du hast's verloren – und ich nenn' es mein. -
/ Wir wollen theilen, König Darnley – Nicht? [...] Was Zufall
nahm, kann Zufall wieder geben - / Nur such' hinfort der Zufall
selbst zu sein: / ein neuer Einsatz – und ein neues Spiel!

(Maria Stuart in Schottland II/1, S.17)

Murray genießt seine Überlegenheit dem schwachen Darnley gegenüber und verspottet ihn ganz offen, er braucht ihn jedoch für seine nächste Intrige. Deswegen bietet er ihm wiederum seine Hilfe an. Bevor er aber „ein neues Spiel“ anfängt, will er die unbequemen

²⁶ Maria Stuart In Schottland I/6, S. 16.

Zeugen in Gestalt der gefangenen Rebellen loswerden. Deswegen bemüht er sich, den König Darnley zur blutigen Tat zu bewegen:

Murray: Sie müßten sterben, wenn / sie schwatzen wollten, denn am jeden Preis / muß man die losen Mäuler ihnen stopfen.

Darnley: Das fühlst auch du? – Triumph - Ich stehe nicht / allein!

Murray: Du irrst. Sie sterben alle auf / der Folter, eh' mich Einer nur verräth.

Darnley: Dann will, ich reden! will's verkünden...

Murray: Was? / Hast Du Beweise? Oder gilt Dein Wort?

Darnley: Versucher: Nein! Ich will nicht tödten mehr.

(Maria Stuart in Schottland II/1, S. 17)

Darnley freut sich zuerst, denn er sieht, dass er nicht allein ist, den das belastende Zeugnis der Gefangenen plagt. Jedoch Murray lässt wieder unter der Maske der Verstellung nicht einmal eine winzige Möglichkeit seiner eigenen Bedrohung zu. Seine überzeugende Argumentation über die vollkommene Loyalität der Verhafteten wirkt und Darnley fällt gar nicht ein, sie in Frage zu stellen. Stattdessen erklärt er sich selbst bereit zum Verrat. Murray beweist jedoch umgehend sehr geschickt, dass es sich von der Seite Darnleys nur um eine leere Androhung handelt, denn der König verfügt weder über Beweise noch über Autorität. So wird wieder Murrays Stärke und Darnleys Schwäche kontrastiert. Dies wird auch durch Murrays beißende Bemerkung unterstrichen: „Ha! Ha! So sieht / ein König aus – der König werden wollte.“ (Maria Stuart in Schottland II/1, S. 18) Murray kommt auch mit Darnleys Unlust zum Töten zurecht. Er rät ihm sofort das gänzliche Gegenteil, und zwar die Gefangenen zu befreien und damit sie zur Dankbarkeit zu verpflichten. Murray erweist sich so als völlig flexibel. Er spinnt jedoch seine Intrigen nicht nur auf der Szene der heimischen Politik. Er wird auch in einem internationalen Komplott verwickelt. Er bereitet die Zerstörung seiner königlichen Schwester zu Gunsten der englischen Herrscherin Elisabeth. Von dieser politischen Aktivität zeugt eindeutig sein Gespräch mit dem englischen Gesandten:

Bedfort: Auf Eure Hülfe hofft Elisabeth.

Murray: Sie hat auf Erden keinen treuern Diener.

Bedfort: Ihr habt auf Erden keine mächt'gre Stütze.

(Maria Stuart in Schottland II/3, S. 18 - 19)

Die Konstellation der internationalen Verhältnisse zeigt auf der einen Seite eine spürbare Spannung zwischen Schottland und dem protestantischen England, auf der anderen Seite enge Verbundenheit von Schottland und dem katholischen Frankreich. Die warme emotionelle Bindung der schottischen Königin zum Frankreich ist nicht nur der Ausdruck der gemeinsamen religiösen Zusammengehörigkeit, sondern sie entstammt auch ihrer

persönlichen Erfahrungen und Erlebnisse, denn sie wurde auf dem französischen Hof erzogen: „Ich weiß es ja, - / was mir mein Frankreich schickt ist wahr und echt!“ (Maria Stuart in Schottland II/4, S. 19) Die von Ewigkeit her bestehende Animosität zwischen England und Schottland wird nun durch den Streit um das Erbfolgerecht verschärft:

Maria: Ich dachte, Lord, / an mein Erbfolgerecht in England, dessen / Bestätigung mir meine Schwester weigert.

Bedfort: Sie thut es, weil sie stets Dich lieben will, / und Fürsten lieben ihre Erben nicht. / Doch nennt sie sich mit Englands Volk vermählt, / nicht and're Ehe wird sie jemals schließen, / und wer stünd' nach dem kinderlosen Tod, / dem Throne Englands näher, als die Schwester / und als der Schwester Sohn? – verlangst Du mehr?

Maria: Ich kann nicht meinen guten heil'gen Anspruch / behandeln lassen, wie ein Zugeständniß, / das schweigend mir Elisabeth gewährt, / [...] Dem Titel einer Königin von England / durft' ich entsagen – meinem Erbrecht nicht - / denn auf mein Kind soll sich's dereinst erstrecken, / es ihm zu wahren, fordert meine Pflicht.

(Maria Stuart in Schottland II/4, S. 19)

Die Blutsverwandtschaft mit der englischen Königin ermöglicht Maria Stuart ihr Erbfolgerecht auf den englischen Thron zu beanspruchen. Sie verlangt eine offizielle Bestätigung, die ihrem Anspruch tatsächliche Rechtsgültigkeit verleiht. Elisabeth weigert sich jedoch, die Thronfolge zu Gunsten der schottischen Königin öffentlich zu erklären. Dabei geht es aber nicht nur um die Rivalität zwischen England und Schottland. Es gibt noch einen anderen Grund für Elisabeths Abweisung. Der englische Gesandte erwähnt ihn in einer leichten Andeutung. Die „Fürsten lieben ihre Erben nicht“²⁷. Mit anderen Worten heißt das, dass wenn einmal ein Thronfolger fest bestimmt wird, muss sich der bestehende Herrscher ständig um sein Leben befürchten. Die gewalttätigen Praktiken des Meuchelmordes gelten im Rahmen der höchsten Politik als allgemein bekannt. Der bestehende König steht so stets unter der Gefahr des Todes, denn die Thronfolger oder ihre Anhänger auf der Jagd nach der Macht nach seinem Leben trachten. Bedfort versucht Maria zu überzeugen, dass ihre und ihres Sohnes nächste Verwandtschaft mit der englischen Königin allein genügende Voraussetzung für die Erbfolge ist und dass es nicht nötig ist, ihre Anspruchsrechte zu kodifizieren. Mit dieser Garantie stellt sich Maria jedoch nicht zufrieden. Sie lehnt sie als allzu schwach ab. Dieser unversöhnliche Standpunkt beider Königinnen droht, sich zu einem offenen Konflikt zu entwickeln. Bedfort antizipiert jedoch, dass Maria Stuart als die Besiegte davon ausgeht: „Sie schärft den Pfeil, / der sie

²⁷ Maria Stuart In Schottland II/4, S. 19.

durchbohren wird.“ (Maria Stuart in Schottland II/4, S. 20) Murray enthüllt dem Zuschauer wieder sein wahres Gesicht, indem er im kurzen Monolog offenbart, dass er derjenige sein wird, der zur Vernichtung Maria maßgeblich beiträgt: „Den Bogen, der ihn sendet, spanne ich!“ (Maria Stuart in Schottland II/4, S. 20) Die Niederlage der schottischen Königin erfolgt jedoch schließlich nicht vom Ausland. Es sind die Unstabilität ihrer eigenen Herrschaft und die allgemeine Unzufriedenheit des Volkes und vor allem des Adels, die zum Scheitern der Königin entscheidend beitragen.

Maria Stuart steht vor der Aufgabe, die innerstaatliche unruhige Situation zu stabilisieren. Dabei werden die disharmonischen Beziehungen zwischen dem Adel und seiner Königin ans Licht gebracht:

Murray: Seit Jahren sind die Marken ohne Hüter, / der Grenzbewohner
zügellose Horden, / gewöhnt an eine, über ihren Häuptern /
erhob'ne, kräftige Hand, verheeren wild / die weite Gegend, rings
Verwüstung tragend / und Mord.

Darnley: Man muß [...] sogleich schreiten zur Ernennung der / Markgrafen –
allzu lang ward sie versäumt!

Maria: Ich habe die Markgrafen nicht ernannt, / weil aus dem Adel ich sie
wählen müßte, / der jede Macht, die ich ihm anvertraue / voll
Undanks braucht als Waffe gegen mich.

(Maria Stuart in Schottland II/4, S. 20)

In den Grenzgebieten, die traditionell von Markgrafen verwaltet werden, herrscht Unruhe, Gewalt und Chaos, weil die Ämter der Markgrafen als Garanten der Stabilität seit Jahren nicht mehr besetzt wurden. Maria verteidigt sich gegen den Vorwurf, dass sie etwas vernachlässigte. Sie verzichtete auf die „Hüter“ der Marken mit voller Absicht. Die Unzuverlässigkeit des Adels und die Angst vor dem Missbrauch der von ihr in seine Hände gelegten Macht rieten sie davon ab, die Markgrafen zu ernennen. Murray spürt die Gelegenheit, an die Macht zu kommen. So bemüht er sich, der Königin den Gedanken zu unterstellen, dass ihr in ihrem nächsten Kreis doch treue und vertrauenswürdige Adelige zur Verfügung stehen:

Murray: Sind unter diesen Allen / nicht Männer, deren Treue Du erprobt?

Maria: Wer bleibt bei mir, wenn meine Freunde scheiden?

Murray: Erwähle [...] den besten, [...] lege [...] vereint in seine Hände die
Gewalt, / in welcher sonst die Markgrafen sich theilten. / Des
Einen bist Du sicher – eng geknüpft, / an Deine Sache, hält ihn
Dankbarkeit, / und seines Amtes einflußreiche Würde, / [...] bindet
ihn [...] denn nimmer wird sich an Parteien schließen. / Der höher
steht als jegliche Partei.

(Maria Stuart in Schottland II/4, S. 20)

Die Unsicherheit und Angst der schottischen Königin, dass sie allein ohne unmittelbare Stütze ihrer Treuen in der Regierung nicht besteht, sind für den Intriganten Murray mehr als günstig. Als Meister der Manipulation schlägt er schnell vor, dass sie einen einzigen Markgrafen ernennen soll, der die gesamte Macht aller einzelnen Markgrafen ausübt. Diese Idee unterstützt er mit Argumenten, die die Befürchtungen der Königin auflösen lassen. Sie kommt nur um einen einzigen Mann, die anderen Treuen bleiben bei ihr und leisten ihr ihre Hilfe. Der von ihr selbst Ernante, der beste und treueste Adelige, gewährleistet ihr durch die Dankbarkeit absolute Ergebenheit und auch Sicherheit, dass er sich gegen sie mit niemandem verbindet, denn seine hoheitliche Stellung unter dem Adel lässt es nicht zu. Dieser Vorschlag wird jedoch von dem Adel als unakzeptabel bewertet:

Mar: Glaubt ihr, Mylord, der Adel würde dulden, / daß man aus seinen Reihen einen Mann, / also erhebe über alle Andern? / Wollt Ihr sein bestes, schönstes Recht ihm rauben, / sich Keinem, als dem König nur, zu beugen?

Maria: Ihr seid so eifrig, [...] daß meine Meinung Ihr vergaßt zu hören. / [...] Wer hat dem Adel Rechte denn ertheilt? - / Die Kön'ge thaten's! Das Verdienst zu lohnen, / das Eure Ahnen sich um sie erworben. / [...] Ihr gründet Euer Recht auf das Verdienst. / Ist dies erloschen, ist's der Lohn doch auch? / [...] Wenn sie [die Adelige] den König, das Gesetz verachten / [...] soll dieser ihnen noch die Rechte wahren, [...]?

(Maria Stuart in Schottland II/4, S. 20)

Der Adel erblickt in diesem Vorschlag potenzielle Bedrohung seines besten, schönsten Rechtes²⁸, sich nur dem Herrscher beugen zu müssen. Er besteht darauf, dass der Herrscher keinem Adeligen vor anderen seines Standes mehr Macht gestehen und mehr Rechte einräumen darf. Der Erhöhte würde dann nämlich zwischen dem Herrscher und dem Adel stehen, was dem erwähnten Recht widersprechen würde. Die lebendige Diskussion unter dem Adel zeugt über die grundsätzliche Bedeutung, die für ihn dieses jahrelang tradierte Recht hat. Maria, beleidigt durch das selbstbewusste Benehmen des Adels, der sich den Anspruch aneignet, über etwas zu entscheiden, ohne nach ihrer Meinung zu fragen, erinnert den Adel daran, dass er von ihr völlig abhängig ist. Sie erklärt sich sogar bereit, das Recht, auf das sich der Adel beruft, aufzuheben. Sie begründet dies mit dem Argument, dass die Adelsrechte auf Verdienste der Vorfahren zurückgehen und wenn sich ihre Nachkommen dieser Rechte nicht mehr wert erweisen, weil sie den König und das Gesetz

²⁸ Vgl. Maria Stuart In Schottland II/4, S. 20.

verachten, muss der Herrscher ihre Rechte kaum wahren oder erneuern.²⁹ Alle Einwände gegen Murrays Vorschlag lehnt Maria ab als unberechtigt:

Darnley: Kein Unterthan soll je so mächtig werden, / als dieser Markgraf würde.

Maria: Wenn nur die Macht in rechten Händen liegt, / wird sie zum Unrecht nie gemißbraucht werden. / - Um Eins vor Allem handelt sich's, den Mann / zu finden, der 's verdient also erhöht / zu werden. [...] Ich habe ihn gefunden / [...] Mylord von Bothwell!

(Maria Stuart in Schottland II/4, S. 20 - 21)

Auch Maria ist sich dessen bewusst, dass der mit so hoher Macht ausgestattete Markgraf gewisse Gefahr darstellen könnte. Die Garantie seiner Zuverlässigkeit und Gerechtigkeit erblickt sie jedoch in seiner sittlichen Charakterstärke. Nur die Person mit einem hohen moralischen Kodex kann gewährleisten, dass die Macht nicht „zum Unrecht gemißbraucht“³⁰ wird. Allerdings die plötzliche Entscheidung für Bothwell durchkreuzt Murrays Pläne, selber als Markgraf die Macht zu ergreifen. Die Enttäuschung behält er jedoch nur für sich selbst: „Bothwell! – Ha! Nicht so - / Nicht so Mylady!“ (Maria Stuart in Schottland II/4, S. 21) Schon wieder beweist er seine Fähigkeit, sich auch der für ihn ungünstigen Situation anpassen zu können. Er lobt schmeichelhaft Marias Entscheidung, aber zugleich will er sie verunsichern. Er macht sie darauf aufmerksam, dass der neue Markgraf unter der Todesgefahr sofort in die Schlacht ziehen muss. Diese Taktik erweist sich als wirksam. Marias Schwäche für diesen Mann gewinnt konkretere Konturen und die Angst um ihn führt sie dazu, die spontane Entscheidung seiner Ernennung umzuwerten: Er ist es nicht – und kann's so rasch nicht werden... / Wir wollen Uns'ren Staatsrath dr'über hören, / nicht übereilen die gewicht'ge Frage.“ (Maria Stuart in Schottland II/4, S. 21) Maria unterliegt ihrer Emotionalität und ändert ihre Entschlüsse ganz eigenmächtig. Dies lässt sich als Hinweis auf die Herrscherwillkür deuten. Der absolutistische Herrscher trifft despotisch Entscheidungen ohne Rücksicht auf die Meinungen und Ratschläge der anderen, weil er einfach über die Macht verfügt. Er beruft sich auf die Autorität des Staatrates oder Parlamentes nur dann, wenn es ihm passt oder wenn er sich von seiner eigenen Verantwortung freimachen will. Bothwell wird später trotzdem zum Markgrafen ernannt. Dies geschieht jedoch nicht aus freier Wahl. Die Königin rettet mit diesem Schritt

²⁹ Vgl. Neidl, Michaela: Analytisches und kritisches Potenzial in Denken und Werk der „Dichterin der Güte“. Marei von Ebner-Eschenbach aus „neuer“ Sicht. Diplomarbeit zur Erlangung des Magistergrades der Philosophie aus der Studienrichtung Deutsche Philologie eingereicht an der Universität Wien, Wien 2005, S. 188 – 189.

³⁰ Maria Stuart In Schottland II/4, S. 21.

ihren eigenen Ruf. Nachdem sie bei Bothwells Liebeserklärung vor dem ganzen Hof enthüllt wird, tarnt sie die demütigende Situation damit, dass sie Bothwell zum Markgrafen öffentlich erklärt. So wird Bothwell zum mächtigsten Mann im Lande.

Während sich Maria nun bloß mit ihrer Liebe zu Bothwell beschäftigt, spinnen die begnadigten Rebellen neuen Plan, wie man den Katholizismus im Lande besiegen kann. Dabei kommt zum Wort wieder die Gewalt:

Ruthven: Es sind kathol'sche Bischöfe ernannt / im Parlament, zu Wählern
der Artikel / und ihres Glaubens heuchelnde Genossen / [...]

Murray: So steht es schlecht - / um uns're Kirche, und um uns're Freiheit.

Ruthven: Verwahr' uns Gott vor Satan's Synagoge!

Murray: In wenig Tagen wird, von Rom gesandt, / der Cardinal Lauren hier
erscheinen –

Ruthven: Nicht seines Lebens sicher ist / der Cardinal, so lang auf
schott'scher Erd' /er weilt! [...] Lieber säh' / ich das apokalypt'sche
Thier – als den Legaten!

(Maria Stuart in Schottland III/2, S. 28 - 29)

Die Chance, im Lande die evangelische Kirche durchzusetzen, scheint gering zu sein. Die Position der katholischen Kirche soll noch durch die Anwesenheit des Kardinals unterstützt werden. Der religiöse Eifer und Fanatismus führt Lord Ruthven zum Gedanken an Mord. Damit bekennt er sich zu den am Hof reich verbreiteten gewalttätigen Praktiken, durch die die Gegner und Konkurrenten aus dem Weg beseitigt werden. Die Unzufriedenheit der Adligen kommt erneut zum Ausdruck. Die Lords erinnern sich an die Zeit, in der die faktische Macht anstatt der damals noch ledigen Königin ihr Bruder ausübte. So entsteht die Idee, dass gerade Lord Murray den Ausweg von der unerfreulichen Situation darstellen könnte:

Douglas: Stündest Du noch, [...] am Ruder dieses vielgeprüften Staats!

Ruthven: Was war, da noch die Kön'gin unvermält, / kann wieder werden -
wenn sie Witwe ist.

Murray: Kommt Douglas, [...] laßt uns mit ruh'gem Sinn / berathen, wie
die äußerste Gefahr / von uns'rer theuren Heimat abzuwenden.

Douglas: Ich hoffe nichts, so lang Ihr machtlos seid.

Ruthven (allein): Wer stehet zwischen ihm und der Regentschaft? / Ein
schlechter Mann und überdies: mein Feind / dem Rache ich gelobte
beim Jehovah. / [...] In Deinem Amt vollbring' ich's - [...]

(Maria Stuart in Schottland III/2, S. 29)

Die Lords sind darin einig, dass es nötig ist, Murray zur Herrschaft zu bringen. Indem Murray und Douglas einen Plan für die Rettung des Landes ausdenken wollen, denkt Lord Ruthven wieder an die gewaltsame Methode. Seine Figur zeigt, wie unstabil und wechselhaft die Gunst und Freundschaft der verbündeten Adligen am Hof sein kann.

Jemals treuer Diener und Kämpfer für Darnleys Vorteil und Erfolg, erklärt sich nun, erbittert durch Darnleys Verrat und Verleumdung, bereit, seinen ehemaligen Anführer selbst zu ermorden. Darnleys Tod passt jedoch einstweilen nicht zum Vorhaben von Murray. Nach dem misslungenen Mordversuch an Darnley intrigiert Murray wieder gegen die Königin Maria. Dieses Mal plant er ihre Blamage und Demütigung vor dem verfeindeten England. Dazu soll ihm der rachsüchtige Darnley dienen und so rät er ihm:

Du sollst dies Land verlassen, / doch nicht allein – [...] Als ein Vertrieb'ner nicht, / als Fürst und König sollst Du zieh'n in dessen / verletzter Majestät die Majestät / von allen Königen verletzt, und der / Genugthuung begehrt im Namen aller. / - Elisabeth von England wartet Dein / der als Verkläger ihrer schlimmsten Feindin / vor ihr erscheinen soll. [...] der tief / gekränkte Gatte tritt mit seinem Sohn. Gerechtigkeit und Schutz begehend [...] Vor Abend noch / führ' ich das Kind Dir zu.

(Maria Stuart in Schottland III/5, S. 33)

Marias Liebe zur Bothwell wird zum öffentlichen Geheimnis. Dies will Murray zu ihrer Erniedrigung ausnutzen. „Der tief gekränkte Gatte“³¹ wird sich zu ihrer Schande bei ihrer Feindin beklagen. Damit das Unrecht, das Maria Stuart an ihrem Gemahl beging, noch unterstrichen wird, soll Darnley seinen Sohn mitnehmen und bei der englischen Königin „Gerechtigkeit und Schutz“³² für beide begehren. Um die Entführung Marias Sohnes erfolgreich durchführen zu können, muss Murray Marias Aufmerksamkeit ablenken. Das will er durch ihre Leidenschaft für Bothwell erzielen. Als erfahrener Kenner der Politik der Machsüchtigen nimmt er Bothwells herrschsüchtige Ambitionen weitsichtig vorweg. Den Jubel des Bothwell preisendes Volkes kommentiert er mit den Worten: „O schrei Dich heißer - / Du thöricht blödes, kurzsichtiges Volk! / Bald sollst Du keuchen unter seinem Joch / wie unter ihm sein dampfend Roß jetzt keucht.“ (Maria Stuart in Schottland III/5, S. 33) Auf Bothwells Machtsucht baut er seine Intrige auf, wobei er sich in der Endauswirkung als der Sieger und Gewinner der Macht sieht. Als Mittel zu Bothwells Freundschaft soll der Schlüssel zum geheimen Eingang zu den königlichen Gemächern dienen:

Ein Stückchen Eisen nur – / und doch mehr Wert als alles Gold der Erde, / [...] O Felsen Bothwell! – Dieser Mosesstab / entlocket Deinem marmorstarren Herzen / entzückten Dankes lebensvollen Quell - / Und Schottlands Herr bin ich – bin ich der Deine! [...] Das Herz der Königin hast erobert - / die Kön'gin selber lief're ich Dir aus!

(Maria Stuart in Schottland III/3, S. 30; III/5, S. 34)

³¹ Maria Stuart in Schottland III/5, S. 33.

³² Ebd., S. 33.

Murray kalkuliert mit Bothwells Dankbarkeit. Er ist sich zwar dessen bewusst, dass Bothwell ein harter, gefühlloser Mann ist, trotzdem hofft er, dass der Schlüssel sein marmorstarres Herz³³ zum Gefühl der Verpflichtung bewegt. Zuerst muss er jedoch Bothwells Vertrauen gewinnen, was sich als eine schwierigere Aufgabe erweist. Die offensichtliche Feindschaft zwischen den beiden ist nicht so einfach zu überwinden. Bothwell ist auch nicht so leicht manipulierbar wie Darnley oder der andere Adel am Hof. Er kennt sehr wohl die Fähigkeit der Verstellung, die Murray so meisterhaft beherrscht. Deswegen offenbart er eindeutig seine misstrauische Einstellung:

Murray: Willkommen Mylord Markgraf.

Bothwell: Da Ihr es bietet – ist es kein Willkomm. [...] Ein Murray und mein Freund? O laßt die Possen! / [...] Ich will zur Königin.

(Maria Stuart in Schottland III/6, S. 34)

Bothwells ablehnendes Verhalten andeutet, dass die Schmeichelei und Lobpreisung bei ihm nichts auswirken. Nur die Tat kann ihn überzeugen. Murray weiß sehr wohl, dass dieser Augenblick sehr günstig für die Übergabe des Schlüssels ist. Er appelliert also auf den männlichen Stolz von Bothwell. Er als „Schottlands erster Mann“³⁴ sollte doch nicht wie alle Anderen warten, bis er bei der Königin angemeldet wird. Diese Strategie erweist sich als wirksam. Murrays Ziel wird erfüllt. Bothwell nimmt den Schlüssel dankbar an: „In Ewigkeit bleib’ ich doch Euer Schuldner!“ (Maria Stuart in Schottland III/6, S. 34) Der freie Zutritt zur Königin scheint ihm als entscheidender Schritt in seinem Streben nach der Macht. Im kurzen Monolog entlarvt er begeistert seine Machtsucht, die der Zuschauer bis jetzt nur dank der Andeutungen von Murray ahnen konnte:

Entzücken! O die Macht ist mein, denn mein / ist ihre Trägerin! [...] War es nicht / der Zufall nur, der diesen Schlüssel spielt / in Murray’s Hand? ... Sie hat es selbst gethan! – / ... O jetzt mein Ehrgeiz steige kühn empor, / zerreiße flutend alle Dämme: Stolz! / entfalte Deine Schwingen Herrschbegier / und trage mich in einem Adlerflug / zur Sonne Ruhm, zum Himmel: Allgewalt!

(Maria Stuart in Schottland III/6, S. 34 - 35)

Die hochmütige Voraussetzung, dass der Schlüssel von der Königin selbst geschickt wurde, macht Bothwells unterdrückten Ehrgeiz frei. Die erworbene Sicherheit, dass Maria ihm völlig unterliegt, lässt ihn seine wahren Wünsche laut auszusprechen. Die „Herrschbegier“ und „Allgewalt“ sind die Triebkräfte, die sein künftiges Tun lenken

³³ Vgl. Maria Stuart in Schottland III/3, S. 30.

³⁴ Maria Stuart In Schottland III/6, S. 34.

werden. Murray kann zufrieden sein. Alles läuft nach seinem Plan und der Weg zur Entführung des königlichen Sohnes steht offen:

Hahaha! Eine Schäferstunde / sei ihr vergönnt der guten Königin / indessen wir ihr Kind entführen, [...] Es kann / mißlingen nicht... Und wenn! O pfui!
- - Bin ich / nicht Murray mehr, der aus Mißlingen nur / ein anderes Gelingen sich erschafft?

(Maria Stuart in Schottland III/6, S. 35)

Mit diesen Worten antizipiert Murray die darauf folgenden Ereignisse. Er steht wiederum vor der Aufgabe, die ungünstige Situation in seinen eigenen Vorteil umzukehren, denn die Absicht, den Prinzen zu entführen, wird entdeckt und als Anstifter dieser Idee Darnley enthüllt. Darnleys persönliches Geständnis ruft allgemeine Erbitterung und Aufregung unter den Adligen hervor. Die Gehässigkeit dem König gegenüber geht so hoch, dass wieder der Gedanke an seine Tötung auftaucht:

Huntly: O ich gäb' mein Leben / das seine ihm zu nehmen! Schenkt ihm freudig / die Hälfte meines Muth's – daß er sich mir / nur stellt!

Ruthven: - Ich lieb' Euch nicht – allein für solch' / ein Wort, küßt ' ich den Teufel. Eure Hand!

Huntly: Wir theilen Euren Haß – doch Meuchelmord / soll ihm genug nicht thun.

Ruthven: Was David ließ / vollziehen an Urias, und Moses that / an dem Egypter, nehmt getrost auf Euch! / Ihr braucht nicht besser sein als diese waren.

(Maria Stuart in Schottland III/7, S. 36)

Die Lords teilen zwar den gemeinsamen Hass, jedoch ihre Ansicht, wie man den Verhassten loswerden kann, gehen völlig auseinander. Es geht hier um den Zusammenstoß zweier Möglichkeiten von Konfliktlösung. Beide sind zwar gewaltsam, jedoch die eine ist moralisch, die andere dagegen äußerst unethisch. Huntly steht hier für das Redliche und Ehrenhafte. Er würde sich seinem Gegner im aufrechten Zweikampf stellen, um sich des Feindes zu entledigen. Dabei hätte der Gegner Möglichkeit, sich zu verteidigen und sogar zu gewinnen. Ruthven steht dagegen, wie er im Verlauf des Dramas mehrmals bewies, für das Niederträchtige und Gemeine. Für ihn ist die Methode des niedrigen Meuchelmordes und der heimtückischen Ermordung nicht nur absolut akzeptabel, sondern auch völlig rechtfertigbar. Er vertritt hier das machiavellistische Prinzip, dass der Zweck die Mittel heiligt. Für ihn ist es nicht wichtig, wie der Feind besiegt wird, die Hauptsache ist, dass er verliert. Und überdies beruft er sich als Vertreter des religiösen Eifers auf die Autorität der Bibel und auf das Vorbild der biblischen Gestalten. Diese höchst alibistische Einstellung zeugt von seiner mangelnden Moral. Auch Murray beweist, dass er des Ethischen völlig

entbehrt. Seine Anpassungsfähigkeit wird wieder erprobt. Treu dem Grundsatz „den Mantel nach dem Wind hängen“ verrät er ohne Zögerung den bis jetzt von ihm geschützten König Darnley: „Wie sich das Glück / von deiner Sache wandte, König Darnley, / so wende ich von ihr mich hiemit ab!“ (Maria Stuart in Schottland III/7, S. 36) Er unterstützt sogar Bothwell, der den Gedanken an Königsmord wie einige Adelligen auch billigt:

Bothwell: Da geht es hin dies jämmerliche Volk, / [...] das nur schwatzen kann, / Strohfeuer alles dieses – Funken - Funken / nicht eine Lohe überwält'gend – zündend!

Murray: Nur Funken? Wohl doch einer schon genügte / für ewig diesen Darnley zu vernichten.

(Maria Stuart in Schottland III/7, S. 36)

Bothwell hält Ruthvens Eifer nur für leere Worte, die der wirklichen Tat entbehren. Murray erklärt ihm, dass wirklich nur ein einziger Funke genügen würde, um den Gegner zu beseitigen, denn Darnleys Schloss ist voll von Schiesspulver. Bothwell lässt diese auffordernden Bemerkungen ohne Kommentar, sein nonverbales Benehmen verrät jedoch, dass er für diese Idee gewonnen wurde und dass er die Initiative ergreift. So kann sich Murray im Verborgenen darüber freuen, dass er auch den unzugänglichen Bothwell manipulieren konnte: „Der Funke fiel – der Funke hat gezündet!“ (Maria Stuart in Schottland III/7, S. 37) Das mörderische Vorhaben bestätigt Bothwell selbst gleich danach im kurzen Monolog: „Ich thu's! – Ich will es thun! / Wahrhaftig - - einen besseren Mann würd' ich / ermorden - gält's einen Thron!“ (Maria Stuart in Schottland III/7, S. 37) Im Kampf um die Macht ist er zu allem bereit. Der Mord an Darnley kommt ihm nicht zu viel belastend vor, weil er Darnley für einen schlechten Mann hält. Der Mord wird begangen, jedoch das ganze Land ahnt, wer dafür verantwortlich ist. Nur die Königin Maria glaubt an Bothwells Unschuld. Wie die ganze Gesellschaft gelaunt ist, scheint ihr keine Sorgen zu machen. Sie wird aber zu ihrem Glück auf dem Hof nicht nur von den Machtsüchtigen und Intriganten umgeben. Ihre wahren Freunde sind immer bereit, ihr ihre Hilfe zu leisten. Auch wenn es heißt die unangenehme Wahrheit auszusprechen. Diese Aufgabe ergreift Lady Argyll. Sie bemüht sich darum, ihrer geliebten Herrscherin die Augen zu öffnen:

L. Argyll: [...] in jedem Herzen das da lebt und pocht [...] Haß, Empörung, Rachedurst, / und ihre Pfeile [...] – zielen alle nach der einen Brust!

Maria: [...] Auch Du verdächtigst ihn! [...] Verdacht von Freunden ist der schlimmste!

L. Argyll: Maria Stuart! Deines Volkes Stimme / klagt Bothwell laut des Königsmordes an! / [...] und Du verschließt sündlich ihm Dein Ohr! / Es geht der Mann, [...] so hochgestellt wie Keiner – frei

umher, / in sich'rer Ruh genießend all der Ehren / womit ihn
Deine Gnade überhäuft. / [...] Der schwer Verklagte tritt vor
seine Richter, / und bringt [...] Gewalt, die es gefährlich macht /
ihn zu verurtheilen [...] Er hat [...] Dein Ohr umstrickt mit
seinen Liebesschwüren, / bis taub es ward für jeden
Warnungsruf, / für Deines Volks zur Dir erhob'ner Stimme, / für
Deiner Freunde treues Flehenswort!

(Maria Stuart in Schottland IV/1, S. 39, IV/2, S. 39 - 40)

Lady Argyll beschuldigt nicht nur Bothwell, sondern auch die Königin. Ihre Anklage soll Maria vor dem Sturz in den Abgrund ihrer eigenen Blindheit und Betörung retten. Es wird vor allem das Verhalten der Königin dem Verklagten gegenüber kritisiert. Er kann unzählige Privilege, die ihm die Königin selbst erteilte, in der Freiheit genießen, ohne sich für seine Schuld verantworten zu müssen. Das wird als großes Unrecht in den Augen des Volkes wahrgenommen. Es besteht praktisch keine Chance, dass der Angeklagte nach der Gerechtigkeit gerichtet wird, denn er verfügt über so große Macht und Gewalt, dass niemand den Mut hat, ihn zu verurteilen. Auch dies erbittert das Volk. Argylls Bemühung bleibt aber ohne Erfolg. Es scheint, dass Maria den Inhalt ihrer Worte gar nicht wahrnimmt. Das einzige, was sie wirklich bemerkt, ist bloß die Tatsache, dass ihre treue Lady Argyll ihr Vorwürfe macht. Sie befasst sich gar nicht damit, die Beschuldigungen zu widerlegen. Ihre eigene Verteidigung scheint ihr nicht nötig zu sein. Sie konzentriert sich ausschließlich auf ihr Gefühl der Verlassenheit und auf die Vorwürfe den „unbeständigen“ Dienern gegenüber:

Ich hab' auf Erden keine Freunde mehr! / [...] So seid Ihr Alle! - / So lang
des Lebens Pfade glatt und eben / hinschlängeln sich in stiller Heiterkeit, / da
folgt Ihr uns, [...] Ihr Freunde! [...] Doch Weh! Wenn es sich düster nun
verengt, / wenn Klippenstarren rings umher, Geröll / mit schneid'gen Kanten
wund die Sohle ritzt, / [...] da heißt's: „Nun ist's genug! Kehr um!“ / Und
folgen wir nicht Eurem feigen Ruf, / treibt uns der Muth, trotz Klippen,
Sturm und Brandung, / voran – voran! auf uns'em rauhen Pfad: / da sprach
Ihr: „Lebe wohl!“ – und wendet Euch - - [...] Es ist das Schicksal / der
Könige, [...] in der Welt / allein zu stehen, weil zu hoch sie stehn.

(Maria Stuart in Schottland IV/2, S. 40 - 41)

Maria spricht das allgemeine Schicksal der Herrscher an, die von den Anhängern nur insoweit unterstützt werden, solange sie glücklich und erfolgreich regieren. In der Zeit des allgemeinen Wohlstandes und der steigenden Prosperität kann der Herrscher die Wärme der Freundschaft seiner nächsten Diener genießen. Wenn aber einige Probleme und Schwierigkeiten auftauchen, vergessen die Freunde sehr schnell ihre Treue und Ergebenheit. Er wird von ihnen erpresst, indem er vor die Wahl gestellt wird, sich

zwischen ihrer Freundschaft und dem Verzicht auf eigene Integrität entscheiden zu müssen. Und wenn er seine Tapferkeit beweist und entscheidet sich, gegen die Ungunst des Schicksals weiter auf seine Weise zu kämpfen, zeigen ihm die jemals treuen Freunde den Rücken. Marias Anklage trifft generell zu. Jedoch für ihre eigene Situation gilt sie nicht. Lady Argyll beweist eindeutig, dass ihre Freundschaft wahr ist: „Verwirfst Du auch die Warnung Königin, / verwirf den Warner nicht! Ich folge Dir, / ob aufwärts zu den Höhen, ob nieder zu / der Tiefe führt Dein Weg.“ (Maria Stuart in Schottland IV/2, S. 41) Die Voraussage von Lady Argyll erfüllt sich. Bothwell geht von der Gerichtsverhandlung unbestraft. Die treuen Adelligen versuchen empört, ihre Königin noch einmal zu warnen:

Athol: Du bist betrogen, Bothwell spielt mit Dir!

Mar: Die sind / Verräther, die Dich sehn am Abgrund schweben / und nicht die Stimme heben Dich zu warnen, / die Treue höre, hör' ein freies Wort! / Du bist umringt von Hass und Rachedurst, / im Volke gährt Erbitterung und Wuth - / der Adel rüstet, sammelt seinen Anhalt, / die Königin von England schürt die Glut.

(Maria Stuart in Schottland IV/3, S. 48 - 49)

Lord Mar listet noch einmal alle Gefahren, die die schottische Königin bedrohen. Sie bleibt jedoch in ihrer Stellung unbeugsam. Im Bann der blinden Liebe zu Bothwell hört sie die Stimmen der Treuen nicht. Nicht die drohende Gefahr des Bürgerkrieges bewegt sie zur Vorsicht. Stattdessen erklärt sie offen ihre Beziehung zum Adel:

Den Adel Hass ich! Dieses Volk von Kön'gen / das sich vermisst der Herren Herr zu sein, / und zu gebieten denen die's regieren.../ Ich will den Trotz ihm beugen, will ein Ende. / [...] Ihr drohet mir mit offener Gewalt? - / Wohl an! So ruf' ich einer Schützer mir, / mich zu beschirmen wider meine Feinde. - /

(Maria Stuart in Schottland IV/3, S. 49)

Maria nimmt den Protest des Adels als Ausdruck des Ungehorsams und des Verrats wahr. Sie als absolutistisch herrschende Königin verfügt über die absolute souveräne Macht und deswegen steht es nur ihr zu, die Entscheidungen zu treffen und Befehle zu erteilen. Der rebellierende Adel, der ihr Bedingungen und Forderungen stellt, überschreitet seine Kompetenzen. Er will der Herr des Herren³⁵ sein, dem Regierenden „gebieten“³⁶. Sie fühlt sich allzu schwach, dem verfeindeten Adel allein zu widerstehen. Die Stütze soll ihr Bothwell leisten, ihr neu erwählter Ehemann. Diese Erhöhung von Bothwell bedeutet raschen Antritt des wahren Despotismus in dem Staat. Die unerfreuliche Lage im Lande wird von Murray prägnant charakterisiert:

³⁵ Vgl. Maria Stuart in Schottland IV/3, S. 49.

³⁶ Ebd., S. 49.

Was sind nun Adel und das Parlament? / Zwei Köpfe ohne Leib, die: „Ja“ ihm nicken / wen er's gebietet, und: „Nein,“ wenn er's befiehlt. / Er hat die Sehnen jeder Kraft durchschnitten, / die nicht in seinem Dienste keuchen will, / bezwungen liegt dies Eiland ihm zu Füßen, / und: Bothwell, heißet das Gesetz in Schottland.

(Maria Stuart in Schottland V/1, S. 50)

Bothwell regiert despotisch als Tyrann. Der Adel und das Parlament sind bloß „zwei Köpfe Ohne Leib“. Das heißt, dass sie zwar im Rahmen der Staatverwaltung weiter existieren dürfen, jedoch ihre Rolle ist rein formal. Ihnen wird jegliche geringere selbstständige Kompetenz entbehrt. Der freie Wille wird von dem Despoten völlig unterdrückt. Es wird bloß nach dem Wunsch und Befehl des Tyrannen entschieden. Jeglicher Anschein des Widerwillens wird mit Gewalt unterdrückt und vertilgt. Der Bürgerkrieg scheint unvermeidbar zu sein. Der Adel lehnt sich tatsächlich gegen ihre Königin auf. Das verwirrte Volk fordert Erklärung der undurchsichtigen Situation:

Murray: Königin, / beschwichtige das aufgeregte Volk, / [...] In ihrer Meinung schwanken sie beirrt, sich fragend: wo das Unrecht, wo das Recht / ob bei dem Bunde, ob bei deinem Heer?

Maria: Sie fragen sich? Sie wagen. O! Sagt ihnen: / Wo ihre Kön'gin steht, da steht das Recht!

(Maria Stuart in Schottland V/2, S. 52)

Maria tritt hier wieder als absolutistische Herrscherin auf. Dem Volk steht es gar nicht zu, die Berechtigung ihrer Königin in Frage zu stellen. Sie enthält dem Volk jegliches Recht auf eigene Meinung vor. Dem Volk gebührt bloß nach ihrer despotischen Einstellung, dem Herrscher blind zu folgen. Die ungünstige Situation der Königin scheint jedoch nicht als ausweglos, denn der rebellierende Adel sowie später die unzufriedenen Offiziere offenbaren ihre Bereitschaft, der Königin wieder gehorsam zu sein. Jedoch nur unter der Bedingung, dass der verhasste Bothwell weg muss. Das ist für sie aber unakzeptabel: „Gehorsam schuldig ist mir, Herr, mein Volk, / nicht kaufen will ich ihn!“ (Maria Stuart in Schottland V/2, S. 52) Maria ist nicht bereit, die Unterstützung ihres Volkes durch Erfüllung jeglicher Bedingung, zu erwerben. Ihr Volk ist verpflichtet, ihr gehorsam zu sein, ohne etwas dafür zu verlangen. Deswegen will sie keinen einzigen Schritt zurücktreten. Die Hartnäckigkeit der Königin führt sie in den Sturz. Bothwell kann die Übermacht der Empörer nicht besiegen. Er verrät seine Gattin und flieht. In der direkten Auseinandersetzung mit dem triumphierenden Adel muss sich die Besiegte die Anklage gegen ihre absolutistische Herrscherwillkür noch einmal anhören. Dies geschieht durch

den Mund von Murray, der die Königin während der Kämpfe verriet und zu den Empörern übergibt:

Maria Stuart, blick um Dich! / es stehen hier, und fordern Rechenschaft, / für
alle Pflichten, welche Du verletzt, / für das Gesetz, das Du mit Füßen tratst, /
die Großen Schottlands – Deines Volkes Boten. [...] Dein Volk Maria,
spricht durch mich zu Dir, / und kündigt Dir Gehorsam auf und Treue, / wie
Du sie beide brachst an Deinem Gott.

(Maria Stuart in Schottland V/5, S. 64)

Die Königin wird unter dem Druck genötigt, zu Gunsten ihres unmündigen Sohnes zu abdizieren. So steht der Intrigant Murray am Ziel seines Strebens. Er kann endlich die Macht völlig ergreifen und ausrufen: „Ich bin Regent von Schottland!“ (Maria Stuart in Schottland V/5, S. 61) Er schafft noch, das Werk der Vernichtung seiner Schwester zu Ende zu bringen. Er lässt sie nach England fliehen, was für sie, wie der englische Gesandte bemerkt, „der Weg zum Blutgerüst“³⁷ ist.

Während Marie von Ebner-Eschenbach den Streit des Herrschers mit dem Adel abbildet, beruht der dramatische Konflikt bei Schiller auf der Auseinandersetzung der regierenden englischen Königin Elisabeth mit der gefangenen schottischen Königin Maria Stuart, die den englischen Thron beansprucht. Die Anhänger der einen und der anderen Königin geraten aneinander im Kampf um die königliche Gunst und somit auch um die Machtposition. Dabei spielt auch wesentliche Rolle die internationalen Beziehungen zwischen England und Frankreich und die Konkurrenz der anglikanischen und katholischen Kirche. Auch Schiller stellt die Praktiken der höfischen intriganten Politik der Verstellung und der gewaltsamen Methoden und die Atmosphäre des allgemeinen Misstrauens dar. Die Beziehungskonstellation wird gleich am Anfang erläutert. Man erfährt über den Grund, warum Maria Stuart gefangen gehalten wird. Der Kerkermeister Paulet fasst ihre angeblichen Vergehen zusammen:

Verschworen kam sie gegen Englands Glück, / [...] England katholisch / zu
machen, an den Franzmann zu verraten. / Warum verschmähte sie, den
Edinburger / Vertrag zu unterschreiben, ihren Anspruch / an England
aufzugeben und den Weg / aus diesem Kerker schnell sich aufzutun [...]?
Sie wollte lieber / gefangen bleiben, [...] sich als dieses Titels leerem Prunk
entsagen. [...] Weil sie den Ränken / vertraut, den bösen Künsten der
Verschwörung, / und unheilspinnend diese ganze Insel / aus ihrem Kerker zu
erobern hofft.

(Maria Stuart I/1, S. 12)

³⁷ Maria Stuart in Schottland V/5, S. 64.

Paulet schildert die Gefangene als beharrliche Machtsüchtige, die entschlossen ist, durch alle Mittel die Macht zu gewinnen. Es scheint, dass der Anspruch auf englischen Thron für sie wichtiger ist als ihre eigene Freiheit. Ihre religiöse Konfession und freundliche Bindung an Frankreich werden ihr ebenfalls als etwas Verbrecherisches vorgeworfen, weil das protestantische England mit dem katholischen Frankreich jahrelang verfeindet ist. Der schwerste Frevel ist aber der angebliche Versuch der Machtergreifung in England, den Maria bereit aus dem Gefängnis angeblich verwirklichte. Dies ist auch die Hauptanklage, wegen der sie gerichtet wurde. Jedoch gleich der erste Auftritt Marias Figur überzeugt den Zuschauer davon, dass ihr wahrer Charakter Paulets Beschreibung gar nicht entspricht. Nach all den Kränkungen, die sie in der jahrelang dauernden Gefangenschaft erlitt, beweist sie ihre Erhabenheit und moralische Überlegenheit. Nachdem ihr das letzte persönliche Eigentum gewaltig weggenommen wurde, beschwert sich ihre Amme über dieses Unrecht:

Kennedy: O Königin! Man tritt uns ganz mit Füßen, / der Tyrannei, der Härte wird kein Ziel / und jeder neue Tag häuft neue Leiden / und Schmach auf dein gekröntes Haupt.

Maria. Beruhige dich, Hanna. Diese Flitter machen / die Königin nicht aus. Man kann uns niedrig / behandeln, nicht erniedrigen.

(Maria Stuart I/2, S. 13)

Der materielle Mangel scheint Maria gar nicht zu kränken. Mit Ruhe und Gelassenheit erträgt sie die „Härte“ und „Tyrannei“, durch die sie misshandelt wird. In diesem Augenblick wird ihre Aufmerksamkeit vielmehr auf den Ausklang des Gerichtes konzentriert. Paulet verweigert ihr jedoch Bescheid zu sagen. Die erwünschte Nachricht bekommt sie letztlich unoffiziell von seinem Neffen. In dieser Szene wird zum ersten Mal das Motiv des höfischen Scheins und Seins thematisiert. Mortimer muss zuerst Marias Abneigung und Missvertrauen ihm gegenüber auflösen, denn sie kann seinen „Übermut“ und „rohe Sitten“³⁸ nicht ertragen. Er erklärt ihr den wahren Grund seiner Verstellung: „Habt keine Furcht, Mylady. Lernt mich kennen. [...] Verzeihung für diese verhaßte Larve, [...] doch der ichs danke, da ich mich Euch nahen, / Euch Hilfe und Errettung bringen kann.“ (Maria Stuart I/5, S. 20; I/6, S. 20) Der äußere Schein seiner Feindschaft der Maria gegenüber erweist sich als absolutes Gegenteil des tatsächlichen Seins. Er enthüllt sich nämlich als ihr eifriger und ergebener Anhänger, der bereit ist, für ihre Befreiung und Throneinsetzung in England zum Äußersten zu greifen. Er beweist ihren Herrscheranspruch als völlig legitim:

³⁸ Maria Stuart I/3, S. 16.

Mortimer: Eure Abkunft von dem hohen Hause / der Tudor, überzeugt mich, daß Euch / allein gebührt, in England zu herrschen, / nicht dieser Afterkönigin, gezeugt / in ehebrecherischem Bett, die Heinrich / ihr Vater, selbst verwarf als Bastardtochter. / [...] Ich holte Rat bei allen Rechtsgelehrten, / viel alte Wappenbücher schlug ich nach, / und alle [...] bestätigten mir Eures Anspruchs Kraft. /

Maria. O dieses unglücksvolle Recht! Es ist / die einzige Quelle aller meiner Leiden.

(Maria Stuart I/6, S. 23 - 24)

Die uneheliche Herkunft der englischen Königin scheint als unverbesserlicher Mangel zu sein. Die direkte makellose Blutsverwandtschaft der schottischen Königin mit dem Haus Tudor bestimmt sie als rechtmäßige Herrscherin in England. Unter diesem Blickwinkel erscheint Maria nicht als die Machtsüchtige, die nach der Herrschaft trachtet, sondern als diejenige, die sich bemüht, Geltung ihres legitimen Rechtes zu verschaffen. Dieses Recht erweist sich wirklich als unglückvoll³⁹, denn das Gericht, wie ihr Mortimer mitteilt, sie als schuldig erklärte. Das Urteil stellt für Maria keine Überraschung dar:

Maria: Nach den Mißhandlungen, die ich erlitten, / begreif ich wohl, daß man die Freiheit mir / nicht schenken kann – Ich weiß, wo man hinaus will. / In ewgem Kerker will man mich bewahren / [...] meinen Rechtsanspruch / mit mir verscharren in Gefängnisnacht.

Mortimer. Nein, Königin [...] Die Tyrannei begnügt sich nicht, / ihr Werk nur halb zu tun. Solang Ihr lebt, / lebt auch die Furcht der Königin von England. / Euch kann kein Kerker tief genug begraben, / nur Euer Tod versichert ihren Thron.

(Maria Stuart I/6, S. 25)

Maria als Königin kennt sehr wohl die höfische und staatliche Politik, mit der die Gegner und Konkurrenten von dem Weg weggeräumt werden. Deswegen bekennt sie auch ihr Verzicht auf Hoffnung auf ihre Freiheit. Mortimer erklärt ihr aber deutlich, dass ihre bloße Gefangenschaft für die englische Königin ungenügend ist. Nur Marias Tod kann ihr ihren Thron versichern⁴⁰. Die öffentliche Hinrichtung einer gesalbten Königin scheint Maria als allzu gewagt. Solche unerhörte Tat müsste doch internationale Empörung hervorrufen:

Maria: Sie könnt' es wagen, mein gekröntes Haupt / schmachvoll auf einen Henkerblock zu legen?

Mortimer. Sie wird es wagen. Zweifelt nicht daran.

Maria. Und fürchtet sie die Rache Frankreichs nicht? [...] Wird sich der König Spaniens nicht waffnen?

³⁹ Vgl. Maria Stuart I/6, S. 24.

⁴⁰ Vgl. ebd., S. 25.

Mortimer. Sie schließt mit Frankreich einen ew'gen Frieden, / dem Duc von Anjou schenkt sie Thron und Hand. [...] Nicht eine Welt in Waffen fürchtet sie, / solange sie Frieden hat mit ihrem Volke.

(Maria Stuart I/6, S. 25 -26)

Mortimer widerlegt Marias Annahme, dass sie ihre königliche Herkunft vor dem Blutgerüst beschützen könnte. Auch ihr Vertrauen auf die Stütze Frankreichs und Spaniens erweist sich als unbegründet, denn die gespannten Beziehungen zwischen England und Frankreich werden bald durch die Hochzeitspolitik versöhnt. Auch des Krieges muss sich Elisabeth nicht befürchten, weil die militärische Stärke Englands unbesiegbar ist. Wie auch Mortimers Argumente plausibel erschienen können, überzeugen die schottische Königin nicht. Sie nimmt zwar an, dass ihr Leben bedroht ist, jedoch die Vorstellung über die Art, wie sie sterben soll, gehen von der Überzeugung Mortimers auseinander. Sie ist sich dessen bewusst, dass ihre Hinrichtung den guten Schein der englischen Königin beflecken würde. Sie kennt die gewaltsamen Praktiken, wie man den unbequemen Gegner einfach und ohne Verdacht loswerden kann: „Nein, Mortimer! [...] Nicht das Schafott ists, das ich fürchte, Sir. / [...] Eh sich ein Henker für mich findet, wird / noch eher sich ein Mörder dinging lassen.“ (Maria Stuart I/6, S. 26) Mortimer versucht, Maria zu beruhigen. Um sie von der Angst zu befreien, schildert er ihr den Plan auf ihre Befreiung:

Mortimer. Bereit ist schon alles, / zwölf edle Jünglinge des Landes sind / in meinem Bündnis [...] Graf Aubespine, der Abgesandte Frankreichs, / weiß um den Bund, er bietet selbst die Hände, / und sein Palast ists, wo wir uns versammeln.

Maria. Umsonst! Mich rettet nicht Gewalt, nicht List. / [...] Ganz England hütet meines Kerkers Tore. / Der freie Wille der Elisabeth allein / kann sie mir auf tun. [...] Ein einziger Mann lebt, der sie öffnen kann. [...] Graf Leicester.

(Maria Stuart I/6, S. 26 - 27)

Maria distanziert sich von den üblichen höfischen Praktiken, die zur Zielerreichung benutzt werden. Mortimers Bund sowie die geheime Unterstützung des französischen Gesandten bringen für sie nicht viel Hoffnung, denn die „Gewalt“ und „List“ sind nach ihrer Ansicht nicht die richtigen Mittel. Deswegen begrüßt sie Mortimers Verschwörung mit keiner Begeisterung. Sie ist sich der allgemeinen Feindschaft des englischen Volkes ihr gegenüber sehr wohl bewusst. Deshalb baut sie ihre Hoffnung auf der englischen Königin selbst auf. Nur ihr freier Wille⁴¹ kann die ersehnte Freiheit bringen. Als Marias Fürsprecher soll der mächtige Lord Leicester die Gnade bei Elisabeth erwerben. Wiederum

⁴¹ Vgl. Maria Stuart I/6, S. 27.

taucht die Darstellung der höfischen Verstellung auf. Mortimers Erstaunung lässt sie hervortreten: Leicester! / Graf Leicester! – Euer blutigster Verfolger, / der Günstling der Elisabeth“ (Maria Stuart I/6, S. 27) Mortimer kann kaum glauben, dass Marias geschworener Gegner Leicester zu ihrer Rettung beitragen konnte. Leicesters äußere Maske der offenen Feindschaft der schottischen Königin gegenüber wirkt überzeugend.

Marias Angst vor dem Meuchelmord erweist sich bald als berechtigt. Die englische Königin will zu dieser Problemlösung tatsächlich greifen. Burleigh, ihr treuer Diener und Anhänger, will das stumme Verlangen seiner Herrscherin erfüllen:

Sie darf nicht leben! Dies [...] ist's, was unsre Königin beängstigt – / [...] ihr Mund wagt ihre Wünsche nicht zu sprechen, / doch vielbedeutend fragt ihr stummer Blick: / Ist unter allen meinen Diener keiner, / der die verhaßte Wahl mir spart, in ewger Furcht / auf meinem Thron zu zittern, oder grausam / die Königin, die eigne Blutsverwandte / dem Beil zu unterwerfen?

(Maria Stuart I/8, S. 37 - 38)

Er übermittelt den inneren Zwiespalt Elisabeths. Der Tod der verhassten Rivalin ist unentbehrlich, denn die drohende Gefahr des Thronverlustes würde ihr nie Ruhe geben. Jedoch es besteht Notwendigkeit, den äußeren Schein der Gnade und Gerechtigkeit zu bewahren. Die grausame Tat der Hinrichtung einer Königin und überdies einer Blutsverwandten würde diesen Schein bedenklich beflecken. Elisabeths stummer Ruf nach dem Meuchelmord ist unüberhörbar. So kommt Burleigh zu dem Kerkermeister mit einem Vorschlag, wie es sich elegant vollziehen lassen könnte:

Burleigh: Man breitet aus, sie schwinde, läßt sie kränker / und kränker werden, endlich still verscheiden, / so stirbt sie in der Menschen Angedenken / und Euer Ruf bleibt rein.

Paulet. Nicht mein Gewissen.

(Maria Stuart I/8, S. 38)

Die politisch gut kalkulierte Idee, den Mord als natürlichen Tod infolge der körperlichen Schwäche und Krankheit zu tarnen, wird von Paulet abgelehnt. Die niedrigen gewaltsamen Methoden sind ihm fremd und widerwärtig. Er beweist eindeutig seinen Sinn für die Ehre und Moral. Er erblickt in Maria zwar überführte Verbrecherin, er bewahrt jedoch alle Rechte, die die Gefangene schützen:

Kein Mörder soll sich ihrer Schwelle nahn, / [...] Ihr Leben ist mir heilig, heilger nicht / ist mir das Haupt der Königin von England./ [...] wenn es Zeit ist, [...] für den Sheriff und den Henker / soll meines Schlosses Pforte offen sein./

(Maria Stuart I/8, S. 38 – 39)

Seine Einstellung ist fest und unerschütterlich. Nicht ein Wunsch seiner Herrscherin bewegt ihn dazu, seine moralischen Grundsätze zu verletzen. Wenn die Königin sterben muss, dann kann es nur nach dem Recht und Gesetz geschehen. Als Angehöriger des niederen Adels und damit auch Vertreter der unteren gesellschaftlichen Schichten distanziert sich Paulet völlig von den Praktiken des hohen Hofes. Schiller lässt also eine niedrigere Stimme als Fürsprecher der wahren Gerechtigkeit erschallen. Auch Marie von Ebner-Eschenbach gestaltet ähnliche Figur. Lady Argyll bewegt sich zwar unter dem Adel auf dem königlichen Hof, sie angehört jedoch auf keinen Fall zu dem höchsten Kreis der mächtigen Adelligen, die sich an dem Gang des Staates beteiligen. Sie bekennt sich offen zu den Werten des einfachen Volkes und tritt als seine Sprecherin auf dem Hof auf. In seinem Namen fordert sie von der Königin die Gerechtigkeit und die Bestrafung des Mordangeklagten Feldherr Bothwell.

Der Gedanke an Maria Stuart als potenzielle Bedrohung Elisabeths Macht ist jedoch nicht die einzige brennende Angelegenheit, mit der sich Elisabeth intensiv beschäftigt. Die bevorstehende Vermählung mit dem französischen König, die von ihr von dem Volk verlangt wird, fesselt sie genauso schwierig:

Die Könige sind nur Sklaven ihres Standes, / dem eignen Herzen dürfen sie
nicht folgen. / Mein Wunsch wars immer, unvermählt zu sterben, / [...]
Doch meine Untertanen wollens nicht, [...] Auch ihrem künftigen Wohl soll
ich mich opfern, / auch meine jungfräuliche Freiheit soll ich, / mein höchstes
Gut, hingeben für mein Volk, [...]

(Maria Stuart II/2, S. 41)

Elisabeth leidet unter der utilitaristischen Staatspolitik, für die sie sich als herrschende Monarchin entschied. Es ist Schicksal aller Herrscher, die das Wohl ihres Staates und Volkes dem eigenen vorziehen. Das Private und das Staatliche geraten so natürlich in Konflikt. Man wird als Gebieter genötigt, auf eigene Wünsche zu verzichten und sie den staatlichen Pflichten und dem Verlangen des Volkes zu unterwerfen. Es ist nicht das eigene Herz⁴², dem er folgen darf, sondern das künftige Wohl seines Volkes⁴³, dem er seine persönlichen Opfer zu bringen gezwungen wird. So wird der König zum Sklaven seines Standes. Elisabeths Wunsch, nie zu heiraten, muss dem Willen des Volkes geopfert werden. Sie unterliegt dem starken Druck, unter den sie ihr Volk setzt, und willigt in die Hochzeit mit dem französischen König ein: „Es schwinde / der Argwohn zwischen beiden Nationen, / und ein vertraulich Band umschlinge fortan / die Kronen Frankreich und

⁴² Vgl. Maria Stuart II/2, S. 41.

⁴³ Vgl. ebd., S. 41.

Britannien!“ (Maria Stuart II/2, S. 43) Staatliche und dynastische Interessen bewegen Elisabeth zur Akzeptanz der arrangierten königlichen Eheschließung, durch welche die Verbindung zweier Königshäuser als Ausdruck der Versöhnung zweier Staaten erreicht wird. Bei dieser Politik bleibt ihr jedoch ihre innere Freiheit völlig entbehrt, womit sie sich nur sehr schwer abfinden kann. Der allgemeine Wille des Volkes wird als das höchste Gebot angesehen, dem man als Herrscher zu folgen verpflichtet wird. Als eifriger Vertreter des äußersten Utilitarismus vermittelt Burleigh die andere dringende Forderung des Volkes:

Es fordert / das Haupt der Stuart – [...] Wenn wir nicht ewig / für dein kostbares Leben zittern sollen, / so muß die Feindin untergehen! [...] / nicht alle deine Briten denken gleich, / noch viele heimliche Verehrer zählt / der römische Götzendienst auf dieser Insel. / [...] sie sind / im Bunde mit den lothringischen Brüdern, / [...] dort wird der Königsmord gelehrt – [...] Von dort / ist schon der dritte Mörder ausgegangen, / [...] – Und in dem Schloß zu Fotheringhay sitzt / die Alte dieses ewigen Kriegs, [...] sie zu befreien, ist die Losung; sie / auf deinen Thron zu setzen, ist der Zweck. / [...] Du mußt den Streich erleiden oder führen. / Ihr Leben ist dein Tod! Ihr Tod dein Leben!

(Maria Stuart II/3, S. 44 - 45)

Burleigh appelliert wieder auf das höchste Wohl des Staates und Volkes. Er unterstreicht nicht die Tatsache, dass Elisabeth sich selbst schützen soll, weil ihr Leben bedroht wird, sondern er betont die Notwendigkeit, das Volk von der Angst vor Verlust ihrer Königin zu befreien. Seine gründliche und ausführliche Analyse der bestehenden Situation führt zur eindeutigen Schlussfolgerung. Die lebende schottische Königin stellt dauerhaftes Risiko für den Staat dar, denn Elisabeths Feinde in England sowie im Ausland geben nie ihre Hoffnung auf ihre Befreiung und auf ihre Herrschaft in England auf. Burleigh stellt Elisabeth vor eindeutige Wahl. Sie soll zwischen ihrem eigenen Leben und Tod entscheiden. Sie muss entweder die Gewalttat selbst erteilen oder sie auf eigener Haut von der feindlichen Hand erfahren. Elisabeth weigert sich jedoch immer noch auf diese Blut verlangende Lösung einzugehen. Sie will sich „einen milderen Rat“⁴⁴ ihrer anderen Ratgeber anhören. Lord Talbot vertritt ganz gegensätzliche Einstellung als Lord Burleigh. Er warnt Elisabeth davor, dem äußeren Druck der Menge nachzugeben:

Sag nicht, du müssest der Notwendigkeit / gehorchen und dem Dringen deines Volks. / Sobald du willst, in jedem Augenblick / kannst du erproben, daß dein Wille frei ist. / Versuchs! Erkläre, daß du Blut verabscheust, / [...] Du selbst mußt richten, du allein.

(Maria Stuart II/3, S. 46)

⁴⁴ Maria Stuart II/3, S. 45.

Nach Talbot kann auch der Herrscher in jedem Augenblick seines Lebens innerlich frei sein und seinen freien Willen äußern. Seine Entscheidungen sollten nur seinem eigenen Gewissen entsprechen. Jede unmoralische Forderung der Menge, mit der er sich nicht identifizieren kann, sollte er ablehnen. Talbot weist Elisabeth auf ihre eigene Verantwortung für ihre Taten und Entschlüsse hin. Sie kann sich nicht auf den Willen und Druck des Volkes ausreden. Nur sie allein ist diejenige, die als Königin die volle Verantwortlichkeit trägt. Auch Lord Leicester rät Elisabeth von der Hinrichtung der Rivalin ab. Seine Beweggründe unterscheiden sich jedoch von der edlen Absicht Talbots maßgeblich. Er bemüht sich nicht darum, sich für das Ethische einzusetzen, er will bloß sein eigenes Interesse und Ziel verfolgen. Er listet alle logischen Argumente auf, um seiner Einstellung Plausibilität zu verleihen:

Verwunderung ergreift mich, [...] daß diese länderlose Königin / [...] dein Schrecken wird auf einmal im Gefängnis! / [...] Kann dieser Guisen Widerspruch das Recht / entkräften, das Geburt dir gab, der Schluß / der Parlamente dir bestätigte? / [...] Was wollen diese ungestümen Menschen, / die [...] dich nicht geschwind genug vermählen können, / um Staat und Kirche von Gefahr zu retten? / [...] Du wirst, [...] noch viele Jahre / auf ihrem Grabe wandeln, ohne daß / du selber sie hinabzustürzen brauchtest – /

Maria Stuart II/3, S. 48)

Mit diesen Erklärungen widerlegt Leicester die Notwendigkeit der Hinrichtung, für die sich Lord Burleigh so heftig einsetzt. Er schildert Maria im Unterschied zu Burleigh als keine starke Konkurrentin, er unterstreicht ihre Schwäche. Sie ist eine Länderlose⁴⁵. Er betont auch Elisabeths Recht auf englischen Thron, das ihr ihre Herkunft garantiert und das ihr auch das Parlament eindeutig zugestand. Er verurteilt das fordernde und zwingende Volk und fügt weitere Argumente hinzu:

Ich habe selber meine Stimme / zu ihrem Tod gegeben im Gericht. / – Im Staatsrat sprech ich anders. Hier ist nicht / die Rede von dem Recht, nur von dem Vorteil. / Ists jetzt die Zeit, von ihr Gefahr zu fürchten, / da Frankreich sie verläßt, ihr einzger Schutz, / [...] Wozu sie also töten? Sie ist tot! / [...] Man lasse die Sentenz, / die ihr das Haupt abspricht, in voller Kraft / bestehn! [...] und schnell, wie sich / ein Arm für sie bewaffnet, fall es nieder. /

(Maria Stuart II/3, S. 48 - 49)

Das wichtigste ist nun der eigene Vorteil. Leicester weist darauf hin, dass die bevorstehende Vermählung mit dem französischen König jegliche Bedrohung von der Seite der schottischen Königin auflöst. Elisabeth braucht sich im Augenblick dieser

⁴⁵ Vgl. Maria Stuart II/3, S. 48.

günstigen internationalen Konstellation ihre Hände mit Maria Stuarts Blut nicht beflecken. Sie kann ihren guten Schein bewahren, denn die Gegnerin verliert ihre letzte Stütze, sie verfügt über keine Kraft und Macht mehr - „Sie ist tot“⁴⁶. Als Garantie der Sicherheit schlägt Leicester vor, das gefallene Urteil über Maria Stuart als Schutzwaffe zu benutzen. Der erste Versuch, sie zu befreien, wird mit ihrer Hinrichtung bestraft. Dieses Trio der Ratgeber repräsentiert drei grundlegende Möglichkeiten der Einstellung zur Regierung. Burleigh verkörpert den Utilitarismus, Leicester den Egoismus und Talbot die Moral. Bei Marie von Ebner-Eschenbach kann man einen ähnlichen Kreis der Ratgeber nicht finden. Sie verzichtet auf die Darstellung einer ausführlichen Beratungsszene, denn ihre Figur der absolutistischen Monarchin Maria Stuart entbehrt jegliches Bedürfnis, sich die Meinungen und Ratschläge der Anderen anzuhören. Indem Schiller die wesentlichen Prinzipien in drei Gestalten konzentriert, übernehmen bei Ebner-Eschenbach diese Funktion mehrere Figuren. Das Prinzip des Utilitarismus taucht in ihrem Drama gar nicht auf. Die egoistische Einstellung zur Machtausübung wird vor allem von Murray, Bothwell und Darnley repräsentiert. Sie interessieren sich nicht viel für das Wohl des Landes, sondern sie konzentrieren sich ausschließlich auf ihren eigenen Vorteil. Das Ethische dagegen verkörpern Huntly und Mar, die sich gegen das Unrecht auflehnen und die Ordnung und Gerechtigkeit fordern.

Elisabeths Feindschaft der Gefangenen gegenüber scheint allzu groß sein. Weder Talbot noch Leicester sind fähig, sie davon zu überzeugen, dass Maria am Leben bleiben soll. In der nachfolgenden Unterredung mit Mortimer enthüllt Elisabeth ihre wahre Einstellung. Mortimer gelingt es, Elisabeths Vertrauen zu erwecken, indem er seine Konvertierung zur katholischen Kirche als bloße Verstellung ausgibt: „Die Miene gab ich mir, [...] so weit ging die Begierde, dir zu dienen!“ (Maria Stuart II/4, S. 50) Elisabeth scheint, begeistert zu sein. Sie bewundert Mortimers Fähigkeit, trotz seinem Jugendalter die Methoden der Verstellung so geschickt zu beherrschen: „Wer schon so früh der Täuschung schwere Kunst / ausübte, der ist mündig vor der Zeit, / [...] – Auf eine große Bahn ruft Euch das Schicksal.“ (Maria Stuart II/5, S. 53) Sie prophezeit ihm erfolgreiche Zukunft auf dem Gebiet der höfischen „Diplomatie“ und will gleich seine Ergebenheit ihr gegenüber ausnutzen. Sie anvertraut ihm ihre Ängste: „[...] ewig wankt die Kron auf meinem Haupt, / solange sie lebt, die ihrem Schwärmereifer / den Vorwand leiht und ihre Hoffnung nährt.“ Mortimer erinnert Elisabeth daran, dass sie diejenige ist, die ihrer Furcht

⁴⁶ Maria Stuart II/3. S. 49.

ein Ende machen kann: „Sie lebt nicht mehr, sobald du es gebietest.“ (Maria Stuart II/5, S. 53) Elisabeth weigert sich jedoch, die Exekution seiner Feindin selbst offiziell anzuordnen:

Elisabeth: Ich wollte die Gesetze handeln lassen, / die eigne Hand vom Blute rein behalten. / Das Urteil ist gesprochen. [...] / Es muß vollzogen werden, Mortimer! / Und ich muß die Vollziehung anbefehlen. / Mich immer trifft der Haß der Tat. Ich muß / sie eingestehn und kann den Schein nicht retten. / Das ist das Schlimmste!

Mortimer: Was bekümmert dich / der böse Schein bei der gerechten Sache?

Elisabeth: Was man scheint, / hat jedermann zum Richter; was man ist, hat keinen. / Von meinem Rechte überzeug ich niemand, / so muß ich Sorge tragen, daß mein Anteil / an ihrem Tod in ewgem Zweifel bleibe. /

(Maria Stuart II/5, S. 53 - 54)

Es scheint, dass Elisabeth sowohl die Ansicht von Burleigh als auch die von Leicester teilt. Sie ist wie Burleigh überzeugt von der Notwendigkeit des Todes ihrer Rivalin, aber zugleich will sie ihren guten Schein der Öffentlichkeit gegenüber bewahren. Sie gesteht offen zu, dass sie ihre eigene Verantwortung loswerden wollte – sie wollte „eigne Hand vom Blute rein behalten“⁴⁷. Sie bekümmert nicht die moralische Last, dass sie über jemanden Tod entscheiden soll, sondern die Tatsache, dass sie sich selbst durch diese Entscheidung beschädigen und beflecken könnte. Die äußere Maske der gerechten und gütigen Herrscherin muss sie um jeden Preis behalten, denn „was man scheint, hat jedermann zum Richter; was man ist, hat keinen.“⁴⁸ Der Herrscher wird nach seinem Schein beurteilt, nicht nach dem, wie er wirklich ist. Diesem Schein müssen deshalb auch seine Taten entsprechen. Deswegen lehnt Elisabeth so verbissen ab, mit ihrer Unterschrift die Hinrichtung vollziehen zu lassen. Diese Eventualität würde nämlich bedeuten, dass sie für den Tod der gesalbten Königin volle Verantwortung übernehmen müsste und später der öffentlichen Kritik, die die Hinrichtung als etwas Ungerechtes ansehen könnte, standhalten müsste. Mortimer entschlüsselt die verborgene Botschaft Elisabeths Worte. Er beweist ihr seine vorgetäuschte Treue, indem er ihr die Ausführung des Meuchelmordes indirekt anbietet:

Mortimer. Die Hand will ich dir leihen, rette du / den Namen, wie du kannst

Elisabeth. Ja, Sir! Wenn Ihr / mich eines Morgens mit der Botschaft wecktet: / Maria Stuart, [...] ist heute nacht verschieden! / [...] Wann wird mein Haupt sich ruhig schlafen legen?

Mortimer. Zähl auf mich. [...] Der nächste Neumond ende deine Furcht.

(Maria Stuart II/5, S. 54)

⁴⁷ Maria Stuart II/5, S. 53.

⁴⁸ Ebd., S. 53.

Elisabeth begrüßt dieses Angebot und engagiert Mortimer für die blutige Gewalttat. Die Frist, bis wann Maria getötet werden soll, wird festgelegt. Mortimers Motivation, warum er auf diesen blutigen Auftrag einging, wird von ihm selbst in seinem nachfolgenden Monolog erläutert:

Geh, falsche, gleisnerische Königin! / Wie du die Welt, so täusch ich dich.
[...] gib dir den frommen Heuchelschein / der Gnade vor der Welt, indessen
du / geheim auf meine Mörderhilfe hoffst – / so werden wir zur Rettung Frist
gewinnen! /

(Maria Stuart II/6, S. 55)

Mortimer beschreibt trefflich den Charakter der englischen Königin. Ihre dominierenden Eigenschaften sind Falschheit und Heuchelei und diese werden auch von Mortimer für sein Vorhaben ausgenutzt. Seine Zusage des Mordes stellt ein Bestandteil von seinem Plan auf Befreiung der Maria dar. Dieser Schritt sollte ihm mehr Zeit verschaffen für ihre Rettung und auch, wie er später erwähnt, die Möglichkeit verhindern, dass Elisabeth diesen Auftrag jemandem anderen anvertraut. Obwohl die Unterredung mit der Königin nur unter vier Augen verlief, bleibt der Inhalt des Gespräches für Mortimers Onkel kein Rätsel. Paulet erweist sich als guter Kenner der höfischen Umstände. Dank seinem Scharfblick ahnt er, dass die Königin für die Tat, die er selbst ablehnte, einen anderen engagieren wird. Deswegen warnt er Mortimer davor, auf diesen blutigen Auftrag einzugehen:

[...] mein Neffe, kaufe nicht zu teuer! / Verletze dein Gewissen nicht! / [...]
Wie groß dich auch die Königin zu machen / verspricht – trau ihrer
Schmeichelrede nicht. / Verleugnen wird sie dich, wenn du gehorcht, / und,
ihren eignen Namen reinzuwaschen, /die Bluttat rächen, die sie selbst befahl.

(Maria Stuart II/7, S. 56)

Sein Appell betrifft zwei Ebenen. Die erste ist die ethische. Er will Mortimer vor einer schweren Sünde beschützen. Einen Mord zu begehen, bedeutet in der unausweichlichen Konsequenz, den Rest des Lebens durch Gewissensqual gepeinigt zu sein und das ist des Preises, wie hoch er auch sein mag, gar nicht wert. Die zweite Ebene des Appells berührt den verwerflichen Charakter der Monarchin. Man kann sich nicht auf den Wert ihres Wortes verlassen. Ihre geheim versprochenen Vereinbarungen werden rasch verräterisch in dem Moment verleugnet, in dem sie ihren guten Schein bedroht sieht. Sie wird nicht säumen, dem ergebenen Diener anstatt mit der Dankbarkeit und Belohnung mit der Strafe zu vergelten. Paulet ahnt jedoch nicht, dass Mortimer in der Politik und Praktiken der höfischen Intrige und Verstellung genauso gut bewandert wird wie er. Meisterhaft wurde die Atmosphäre des Seins und Scheins vom Schiller in der achten Szene des zweiten

Aufzugs aufgenommen, wo gerade Mortimer und Leicester ihre gegenseitige Glaubwürdigkeit überprüfen:

Leicester: Ich seh Euch zweierlei Gesichter zeigen/ an diesem Hofe – Eins darunter ist / notwendig falsch, doch welches ist das wahre?

Mortimer: Es geht mir ebenso mit Euch, Graf Leicester. [...] Euer Zeugnis, / des vielbedeutenden, gewaltgen Lords, / kann mich zu Boden schlagen; meins vermag / nichts gegen Euren Rang und Eure Gunst.

Leicester: In allem andern bin ich / hier mächtig, nur in diesem zarten Punkt, / [...] bin ich der schwächste Mann an diesem Hof, / und ein verächtlich Zeugnis kann mich stürzen. [...] Ich weiß von Eurer Glaubensänderung, / sie ists, die mein Vertrauen zu Euch weckte. / [...] Walsingham und Burleigh hassen mich, / ich weiß, daß sie mir lauernd Netze stellen. / Ihr konntet ihr Geschöpf und Werkzeug sein, / mich in das Garn zu ziehn –

(Maria Stuart II/8, S. 57 - 59)

Das gegenseitige Misstrauen beruht auf dem Bewusstsein, dass der Gesprächspartner nicht offen handelt, denn beide Protagonisten beherrschen die Taktik der Verstellung meisterhaft. Der äußere Schein der absoluten Ergebnisheit der englischen Königin ist nur eine Maske, die ihre wahre Einstellung verschleiert. Beide Figuren sind sich jedoch sehr wohl der großen Gefahr bewusst, dass der Andere nun wieder eine Maske trägt und das freundliche Bündnis bloß vortäuscht. Mortimer enthüllt seine Befürchtungen, die sich von der Machtposition Leicesters ergeben. Der mächtige Lord könnte ihn mit seinem Zeugnis rasch „zu Boden schlagen“⁴⁹. Mortimers religiöse Konversion wird von Leicester als gewisse Garantie seiner wahren Treue der Maria Stuart gegenüber betrachtet. Deswegen will er auch ein Pfand seiner eigenen Zuverlässigkeit gewähren. So enthüllt er seine faktische Schwäche, die im mangelnden Wert seines Wortes in der Angelegenheit eines Zeugnisses besteht. Jedoch den Schatten der Zweifel kann er noch nicht loswerden. Mortimer könnte ein Teil der Intrige von Leicesters höfischen Konkurrenten sein. Jedoch die Spannung lässt langsam nach und Leicester erklärt den wirklichen Grund für den äußeren Schein seiner Feindschaft zu Maria. Dabei taucht das Motiv der Machtsucht auf:

Leicester: [...] in der Tat haßt ich sie nie – der Zwang / der Zeiten machte mich zu ihrem Gegner. [...] Mein Ehrgeiz war es, der mich gegen Jugend / und Schönheit fühllos machte. Damals hielt ich / Mariens Hand für mich zu klein, ich hoffte / auf den Besitz der Königin von England.

Mortimer: Es ist bekannt, daß sie Euch allen Männern / vorzog –

Leicester: So schien es, [...] und nun, nach zehn / verlorenen Jahren unverdroßnen Werbens, / verhaßten Zwangs [...] wüßte man,

⁴⁹ Maria Stuart II/8, S. 57.

was es / für Ketten sind, um die man mich beneidet – / nachdem
ich zehen bittre Jahre lang / dem Götzen ihrer Eitelkeit geopfert, /
mich jedem Wechsel ihrer Sultanslaunen / mit Sklavendemut
unterwarf, das Spielzeug / des kleinen grillenhaften Eigensinns, /
[...] und jetzt, [...] An einen jungen blühenden Gemahl / verlier
ich meine lang beseßnen Rechte, / [...]

(Maria Stuart II/8, S. 59 - 60)

Leicester verpasste seine ehemalige Möglichkeit, Maria Stuart zu heiraten. Ihm schien der Besitz der englischen Königin als Zusage einer größeren Macht zu sein. Enttäuscht bedauert er seine damalige Entscheidung, um Elisabeth zu werben, denn wegen ihrer bevorstehenden Heirat geht seine Position des mächtigsten Mannes im Lande zugrunde. Das Jahrzehnt des Lebens in der inneren Sklaverei und verhassten Verstellung lässt Leicester seine tiefe Frustration auszusprechen. Die Gunst der von ihm im Verborgenen verachteten englischen Königin wurde sehr schwer erworben. In seiner Sehnsucht nach Macht war er jedoch bereit, Elisabeths Eitelkeit, Eigensinn und wechselhafte Sultanslaunen zu ertragen. Nun scheint all sein Bemühen vergeblich zu sein. Deswegen konzentriert er seine Aufmerksamkeit nun auf Maria Stuart und ihre Rettung:

Leicester: Da wird in mir die Hoffnung wach, ob ich / sie jetzt noch retten
könnte und besitzen. / [...] Gehemmt ward jeder Weg zu ihr, ich
musste / fortfahren vor der Welt, sie zu verfolgen. [...] ich hoffte
/ [...] das Äußerste zu hindern, / bis sich ein Mittel zeigt, sie zu
befrein.

Mortimer: Ich will sie / befreien, [...] Gewaltsam auftun will ich ihren
Kerker, / Ich hab Gefährten, alles ist bereit – [...] Euer mächtger
Beistand / versichert uns den glücklichen Erfolg.

(Maria Stuart II/8, S. 60 - 61)

Leicester und Mortimer verkörpern zwei gegensätzliche Einstellungen zum Handeln. Indem Leicester die Taktik des bedächtigen Abwartens und der überlegten unauffälligen Manipulation wählt, handelt Mortimer als Mann der Tat. Er ist bereit im Gegensatz zu Leicester, für die Erreichung seines Ziels auch das Risiko seines eigenen Untergangs einzugehen. Er will durch eindeutige Tat seine Verstellung ablegen und sich zu seiner Einstellung offen bekennen. Falls sein Plan misslingt, ist er bereit, alle negativen Konsequenzen einzunehmen. Solche Transparenz kommt für Leicester auf keinen Fall in Frage. Er will sich unbedingt seine hohe Position am Hof bewahren. Er ist bereit sein wahres Gesicht erst dann zeigen, wenn der endgültige Erfolg garantiert wird. Er passt sich jeder Situation chamäleonisch ein und lässt sich immer einen Rückweg offen. Deswegen ist er gar nicht davon begeistert, dass Mortimer auf seine offene Hilfe zählt:

Leicester: Was sagt Ihr? Ihr erschreckt mich. [...] Weh mir! / In welches Wagnis reißt Ihr mich hinein! /

Mortimer: Sorgt nicht. Der Plan ward ohne Euch entworfen, / ohn Euch wär er vollstreckt, bestünde sie / nicht drauf, Euch ihre Rettung zu verdanken.

Leicester: So könnt Ihr mich für ganz gewiss versichern, / daß in dem Bund mein Name nicht genannt ist? [...] Das Wagestück / ist zu gefährlich. [...] Ich seh die Netze, die uns rings umgeben.

(Maria Stuart II/8, S. 61 - 62)

Mortimer nimmt Leicesters offensichtliche Verlegenheit und Befürchtungen wahr. Sie bestätigen nur seine anfängliche Unlust, Leicester in die Rettung Marias hineinzuziehen. Deswegen offenbart er, dass sein Plan von Leicester völlig unabhängig ist. Nur der Wunsch von Maria Stuart bewog ihn, sich an ihn zu wenden. Leicester will mit dieser Verschwörung nichts zu tun haben. Er spürt die große Gefahr, die seine Position am Hof bedenklich bedrohen könnte. Deshalb verlangt er auch die Bestätigung, dass sein Name unter den Verschworenen nicht erwähnt wurde. Die Strategie der offenen Tat scheint ihm zu gefährlich. Er will auf seine übliche Weise versuchen, ob er fähig ist, mit einer geschickten Intrige Marias Befreiung zu bewirken:

Leicester: Es ist nichts mit Gewalt. [...] Vielleicht, daß ich durch List sie [Elisabeth] überrede, / das Angesicht der Gegnerin zu sehn, / und dieser Schritt muß ihr die Hände binden. / [...] Das Urteil kann nicht mehr / vollzogen werden, wenn sie sie gesehn.

Mortimer: Und was erreicht Ihr dadurch? [...] Frei wird sie niemals! [...] In Euren Händen ist die Macht, Ihr bringt / ein Heer zusammen, wenn Ihr nur den Adel / auf Euren vielen Schlössern waffnen wollt! / Weg mit Verstellung! Handelt öffentlich! / [...] Ihr seid / Herr der Person der Königin von England, / sobald Ihr wollt. Lockt sie auf Eure Schlösser, / [...] Sprecht als Gebieter! Haltet sie / verwahrt, bis die Stuart frei gegeben!

(Maria Stuart II/8, S. 63 - 64)

Die Ansichten beider Protagonisten können nicht einig werden. Leicester kalkuliert mit einer List und mit seiner Fähigkeit, Elisabeth zu manipulieren, Mortimer verlässt sich dagegen auf grobe Kraft. Er fordert Leicester auf, seine Machtposition auszunutzen und Marias Befreiung gewaltig zu erzwingen. Leicesters Macht beruht nämlich nicht nur auf seinem einflussreichen Amt und auf seiner privilegierten Stellung am Hof, die er dank der königlichen Gunst erwarb, sondern er verfügt über großes Vermögen und tatsächliche militärische Kraft. Mortimers Aufforderung zur öffentlichen Handlung bleibt jedoch unerhört. Leicester lehnt die Gewalt ab. Diese Einstellung ergibt sich nicht aus seinem moralischen Prinzip, das die Gewalt als etwas Unethisches verwerfen würde, sondern aus

der Angst davor, dass er durch diese direkte Tat seinen eigenen Fall verursachen könnte. Deshalb konzentriert er sich auf sein Vorhaben, Elisabeth zum Gespräch mit Maria zu überreden. Er beweist seine manipulatorische Begabung, indem er die Neugierde der englischen Königin ausnutzt. Die fabelhafte Schönheit der schottischen Königin wird als Lockmittel benutzt. Durch Schmeichelei überzeugt Leicester Elisabeth davon, dass sie als Frau vielmehr schöner und reizender ist als ihre Gegnerin. Er spricht seinen Wunsch aus, beide Frauen nebeneinander zu sehen: „Auch deine Weiblichkeit hat ihre Rechte, / [...] – ja auch Staatskunst will es, / daß du sie siehst, die öffentliche Meinung / durch eine Tat der Großmut dir gewinnest! (Maria Stuart II/9, S. 67) Leicester verbindet geschickt das Private mit dem Staatlichen. Durch das Treffen mit der Rivalin kann Elisabeth nicht nur ihre persönliche weibliche Neugierde befriedigen, sondern auch den äußeren Schein ihrer Großzügigkeit und Edelmut verstärken. Diese Strategie erweist sich als wirksam. Elisabeth willigt in Zusammentreffen mit Maria ein.

Die direkte Auseinandersetzung beider Königinnen stellt den Höhepunkt der Tragödie dar. Bei der unmittelbaren Konfrontation kommt zu einem Zusammenstoß der Mächtigen mit der Besiegten. Die anfängliche Konstellation dreht jedoch während des Dialogs völlig um, so dass am Ende die Besiegte Überlegenheit gewinnt und die Mächtige erniedrigt weggeht. Am Anfang folgt Maria Stuart der Aufforderung von Lord Shrewsbury, der verlangt: „Sie [Elisabeth] ist die Mächtige – demütigt Euch!“ (Maria Stuart III/3, S. 72) Sie legt ihren Stolz ab und zeigt der englischen Königin gegenüber tiefe Demut, die auch in ihrer Körperhaltung ausgedrückt wird, denn Maria sinkt auf die Knien:

Maria: Der Himmel hat für Euch entschieden, Schwester! / Gekrönt vom Sieg ist Euer glücklich Haupt, / [...] Laßt mich nicht schmallvoll liegen, Eure Hand / streckt aus, reicht mir die königliche Rechte, / mich zu erheben von dem tiefen Fall.

Elisabeth: Ihr seid an Eurem Platz, Lady Maria! / und dankend preis ich meines Gottes Gnade, / der nicht gewollt, daß ich zu Euren Füßen / so liegen sollte, wie Ihr jetzt zu meinen.

(Maria Stuart III/4, S. 74)

Elisabeth genießt das triumphierende Gefühl der Überlegenheit. Ihre abneigende Haltung spiegeln nicht nur ihre Worte wider, sondern auch ihre Körpersprache, denn sie tritt vor der Knienden zurück. Maria versucht weiter, die Versöhnung trotz Elisabeths Antipathie zu erreichen. Sie zählt alle Kränkungen auf, die sie erlitt aber zugleich drückt sie ihre Überzeugung aus, dass Elisabeth daran keine Schuld trägt:

Ihr habt an mir gehandelt, wie nicht recht ist, / denn ich bin eine Königin wie Ihr, / und Ihr [...] der Völker heilig Recht in mir verhöhnend, / schloßt

mich in Kerkermauern ein, [...] unwürdigem Mangel werd ich preisgegeben,
/ man stellt mich vor ein schimpfliches Gericht – / nichts mehr davon! / [...]
Ihr seid nicht schuldig, ich bin auch nicht schuldig, / ein böser Geist stieg aus
dem Abgrund auf, / den Haß in unsern Herzen zu entzünden, [...] Er wuchs
mit uns, und böse Menschen fachten / der unglückselgen Flamme Atem zu. /
[...] das ist das Fluchgeschick der Könige, / [...] Jetzt ist kein fremder Mund
mehr zwischen uns [...]

(Maria Stuart III/4, S. 75-76)

Die Ursache ihres ganzen Unrechts erblickt Maria im tiefen lang tradierten Hass, den beide Königinnen jahrelang gegenseitig empfinden. Der Ursprung dieser qualvollen Empfindung entstammt jedoch nicht einer direkten privaten negativen Erfahrung, denn beide Königinnen stehen von Angesicht zu Angesicht zum ersten Mal in ihrem Leben. Die persönliche Feindschaft entspringt aus der gegenseitigen Gegnerschaft zwischen England und Schottland, in der beide Königinnen erzogen wurden. Das Staatliche beeinflusst das Private. Die Feindseligkeit wird an den Höfen beider Königinnen von den Ratgebern eifrig unterstützt und verschärft, so dass sich die Empfindung des persönlichen Hasses entwickeln kann, ohne den Gehassten je kennenzulernen. Die direkte Unterredung stellt nach Maria die Möglichkeit dar, wie man dieses „Fluchgeschick der Könige“⁵⁰ überwinden könnte. Elisabeth zeigt jedoch keinen guten Willen zur Versöhnung:

Elisabeth: Was ist mir Blutsverwandtschaft, Völkerrecht? / [...] Sagt!
Welches Pfand gewährte mir für Euch, / wenn ich großmütig
Eure Bande löste? / [...] Gewalt nur ist die einzge Sicherheit, /
[...]

Maria: Jedwedem Anspruch auf dies Reich entsag ich. / [...] Jetzt macht
ein Ende, Schwester. [...] Sagt mir: "Ihr seid frei, / Maria! Mein
Macht habt Ihr gefühlt, / jetzt lernet meinen Edelmut verehren." /
Sagts, und ich will mein Leben, meine Freiheit / als ein
Geschenk aus Eurer Hand empfangen.

(Maria Stuart III/4, S. 76 - 77)

Das Misstrauen der englischen Königin erweist sich als unüberwindbar. Sie bezweifelt jegliche Möglichkeit einer Garantie, die ihr ihre eigene Sicherheit gewährleisten könnte, falls sie ihre Feindin begnadigen würde. Maria will beweisen, dass sie nach der Macht und nach Elisabeths Thron gar nicht trachtet. So erklärt sie sich bereit, ihrem Anspruch auf England völlig zu entsagen. Sie hofft, dass dieser Verzicht Elisabeths Gnade bewirken könnte. Die betrachtet jedoch diesen Schritt als Ausdruck Marias Unterwerfung:

Elisabeth: Bekennt Ihr endlich Euch für überwunden? / Ists aus mit Euren
Ränken? Ist kein Mörder / mehr unterwegs? [...] – Ja, es ist aus,

⁵⁰ Maria Stuart III/4, S. 75.

Lady Maria. Es lüftet keinen, Euer – vierter Mann / zu werden,
denn Ihr tötet Eure Freier, / wie Eure Männer! /

Maria: Ich habe menschlich, jugendlich gefehlt, / [...] ich hab es nicht /
verheimlicht und verborgen, falschen Schein / hab ich
verschmäh't [...] Das Ärgste weiß die Welt von mir, [...] Weh
Euch, wenn sie von Euren Taten einst / den Ehrenmantel zieht,
womit Ihr gleißend / die wilde Glut verstohlner Lüste deckt. /
[...] Der Thron von England ist durch einen Bastard / entweiht,
der Briten edelherzig Volk / durch eine listge Gauklerin
betrogen. / – Regierte Recht, so läget Ihr vor mir / im Staube
jetzt, denn ich bin Euer König.

(Maria Stuart III/4, S. 78-79)

Elisabeths Beschuldigung wächst sich zu einer persönlichen Invektive aus. Ihre beleidigenden Bemerkungen betreffen Marias früheren Anteil am Tod ihres Gemahls. Wiederum wird die Kritik an der Scheinheiligkeit und Heuchelei geübt. Maria gesteht offen ihr jugendliches Vergehen. Sie verwirft den falschen Schein der königlichen Tugend. Sie leugnete nicht vor der Öffentlichkeit ihre Schuld am Mord ihres Ehemannes. Sie bekannte sich zu ihrer fehlerhaften Tat ehrlich und aufrichtig. Mit steigendem Affekt verurteilt Maria Elisabeths äußeren Schein der Ehre und Tugend, mit dem die englische Herrscherin bloß ihren wahren hinterlistigen Charakter verhüllt. Marias Hoffnung an Elisabeths Gnade endet definitiv im Augenblick, in dem sie nicht fähig ist, Elisabeths Provokation ruhig zu übergehen. Sie wirft zornig der englischen Königin in beleidigender Art und Weise ihre illegitime Entstammung vor und beruft sich wieder an den von ihr entsagten Thronanspruch. Sie geht aus dem Gespräch zwar als die Triumphierende hervor, jedoch Elisabeths bittere Demütigung hat für sie letztlich tödliche Konsequenz. Anstatt der Versöhnung wurde Elisabeths Hass nur noch vertieft. Dessen ist sich auch Mortimer bewusst. Deswegen folgt er der Unentbehrlichkeit einer raschen Tat und erklärt Maria Stuart den Plan auf ihre Befreiung:

Mortimer: Wir ermorden / die Hüter, reißen dich aus deiner Kammer /
gewaltsam; sterben muß von unsrer Hand, / daß niemand
überbleibe, der den Raub / verraten könne, [...]

Maria: Und [...] Paulet, [...] Euer Oheim, Euer zweiter Vater?

Mortimer: Von meinen Händen stirbt er. Ich ermord ihn.

(Maria Stuart III/6, S. 81 - 82)

Zum Repertoire Mortimers Figur gehören nicht nur Verstellung und List, sondern auch Gewalt und Mord, die wiederum als übliche höfische Mittel zur Zielerreichung dargestellt werden. In seinem Fanatismus ist Mortimer bereit, kaltblütig und gefühllos das Blut vieler unschuldigen Menschen einschließlich seines eigenen sehr nahen Verwandten zu

vergießen. Er hat jedoch keine Gelegenheit, sein Plan zu verwirklichen, denn die Verschwörung wird entdeckt. Auch Leicesters Teilnahme wird enthüllt. Sein politischer Konkurrent Burleigh deutet ihm an, dass er unter Verdacht steht. Leicester denkt darüber nach, welchen Konsequenzen er infolge seiner Enthüllung gegenüberstehen muss:

Erfährt / die Königin, daß zwischen mir und der Maria / Verständnisse
gewesen [...] O nimmer, nimmer kann sie das verzeihn! / Vorherbedacht
wird alles nun erscheinen, / auch diese bittere Wendung des Gesprächs, / der
Gegnerin Triumph und Hohngelächter, / [...] / Nicht Rettung seh ich,
nirgends!

(Maria Stuart IV/4, S. 90)

Es scheint, dass Leicester sich in einer auswegslosen Situation befindet. Seine Verzweiflung und die feste Überzeugung von seinem Sturz sind berechtigt, denn der Hochverrat wird immer mit Todesurteil und Hinrichtung bestraft. Deswegen greift er nach der ersten Gelegenheit, die Schuld auf jemanden anderen schieben zu können. Er säumt nicht und verrät Mortimer, der ihn vor der drohenden Gefahr zu warnen kommt. Er lässt ihn als Hochverräter verhaften. Mortimers Überraschung verändert sich rasch zur klaren Erkenntnis: „Mein Fall muß ihm die Rettungsbrücke bauen. / – So rette dich! Verschlossen bleibt mein Mund, / ich will dich nicht in mein Verderben flechten.“ (Maria Stuart IV/4, S. 92) Mit diesen Worten beweist Mortimer, dass sein Charakter auch eine positive Seite hat, denn Rachedurst bleibt ihm offensichtlich fremd. Die Vorstellung, der Freiheit beraubt zu werden, erweist sich für Mortimer als unakzeptabel. Deshalb wählt er lieber den Selbstmord. Das passt sehr wohl zu Leicesters Plan seiner Bereinigung vor der Königin. Er muss sich aber auch mit der Aufgabe auseinandersetzen, den belastenden Beweis in Form eines Briefes von Maria Stuart, der an ihn gerichtet wird, zu seinem Vorteil zu deuten:

Leicester: Der Schein ist gegen mich, doch darf ich hoffen, / daß ich nicht
nach dem Schein gerichtet werde!

Elisabeth: Könnt Ihr es leugnen, daß Ihr mit der Stuart / in heimlichem
Verständnis wart, [...] ihr zu Befreiung Hoffnung machtet?

Leicester. [...] ich bekenne, / daß sie die Wahrheit schreibt! [...] Ich hab
gefehlt, daß ich / aus diesem Schritt dir ein Geheimnis machte; /
doch redlich war die Absicht, es geschah / die Feindin zu
erforschen, zu verderben. [...] Ich habe ein gewagtes Spiel
gespielt, / ich weiß, und nur Graf Leicester durfte sich / an
diesem Hofe solcher Tat erkühnen. /

(Maria Stuart IV/6, S. 97)

Das Motiv des höfischen Seins und Scheins taucht wieder auf. Dieses Mal sieht die Situation jedoch umgekehrt aus. Der äußere Schein deckt nicht mehr die wahre Einstellung, sondern die tatsächliche Wirklichkeit wird für bloßen Schein ausgegeben.

Leicesters wahres Vorhaben, die Maria Stuart zu befreien, wird von ihm für eine bloße List und Intrige ausgegeben. Er leugnet nicht, dass er geheim mit der schottischen Königin in Verbindung war, jedoch er gibt diesen Kontakt für einen durchdachten Schritt aus, der die Handlung der Feinden überwachen und auch zum Sieg über die Gegner beitragen sollte. Um den Schein der Plausibilität zu erwecken, bekennt er den Fehler, dass er geheim handelte. Er erklärt, dass er bereit war, dieses Risiko einzugehen, denn er war sich dessen bewusst, dass er sich dank seiner außerordentlichen Position am Hof diese gewagte Tat leisten kann. Burleigh lässt sich jedoch nicht zu täuschen. Er bleibt dem Intriganten Leicester gegenüber misstrauisch:

Burleigh: Warum, / wenns eine gute Sache war, verschwiegt Ihr?

Leicester: Mylord! Ihr pflegt zu schwatzen, eh Ihr handelt, / [...] Das / ist Eure Weise, Lord. Die meine ist, / erst handeln und dann reden!

Burleigh: Ihr redet jetzo, weil Ihr müßt.

Leicester: Und Ihr / berühmt Euch, eine wundergroße Tat / ins Werk gerichtet, Eure Königin / gerettet, die Verräterei entlarvt / zu haben [...] – Armer Prahler! / Trotz Eurer Spürkunst war Maria Stuart / noch heute frei, wenn ich es nicht verhindert.

(Maria Stuart IV/6, S. 97 - 98)

Leicester erweist sich als listiger Politiker. Nicht nur, dass er nach der Bereinigung seines Namens strebt, sondern er verbindet diese Bemühung mit dem Versuch, seinen politischen Konkurrenten vor der Königin zu blamieren. Damit gewinnt er noch einen weiteren Vorteil, denn er wird stärker in dem Kampf um die Machtstellung am Hof. Er verhöhnt Burleigh, indem er ihn einen Schwätzer und Prahler tituliert und sich selbst für einen Mann der Tat ausgibt. Er kontrastiert seinen Scharfblick und seine Fähigkeit, entschlossen zu handeln, mit Burleighs zögerlicher Neigung, vor der Handlung, alles gründlich zu besprechen, und mit seiner Unfähigkeit, den tatsächlichen Stand der Sache zu erkennen. Er diskreditiert seinen höfischen Rivalen, indem er seinen eigenen Erfolg und das Versagen seiner Konkurrenten hervorhebt:

Die Königin / vertraute sich dem Mortimer, [...] – Nun, Mylord! Wo hattet / ihr Eure tausend Augen, nicht zu sehn, / daß dieser Mortimer Euch hinterging? / Daß er ein wütender Papist, [...] war, / [...] der gekommen, / die Stuart zu befreien, die Königin / zu morden – [...] Noch heute sollte sie aus ihrem Kerker / gerissen werden, [...]

(Maria Stuart IV/6, S. 98)

Leicester prahlt, dass er derjenige ist, der die drohende Katastrophe abwendete. Verächtlich und höhnisch deutet er seine Überlegenheit dem Burleigh gegenüber an. Um sich selbst zu beschützen und die Glaubwürdigkeit seiner Worte zu verleihen, verrät er

Maria Stuart und verlangt ihren Tod: „Sie muß sterben. / Jetzt stimm ich selbst für ihren Tod. [...] ich bestehe drauf, / daß man das Urteil ungesäumt vollstrecke.“ (Maria Stuart IV/6, S. 100) Die Königin wird unter den starken Druck gesetzt. Nicht nur Leicester, sondern auch das Volk drängt sie zur Vollstreckung der Exekution. Jedoch Elisabeth zögert. Ihre Unentschlossenheit ergibt sich aber nicht mehr aus der Angst davor, ihren guten Schein zu beflecken, sondern aus dem Wissen, dass das Volk in seiner Einstellung sehr inkonsistent ist:

Ach wie sehr befürcht ich, / wenn ich dem Wunsch der Menge nun gehorcht,
/ daß eine ganz verschiedene Stimme sich / wird hören lassen – ja daß eben
die, / die jetzt gewaltsam zu der Tat mich treiben, / mich, wenns vollbracht
ist, strenge tadeln werden! [...] Die wankelmütige Menge / die jeder Wind
herumtreibt! Wehe dem, / der auf dies Rohr sich lehnet!

(Maria Stuart IV/8, S. 102; IV/11, S. 109)

Die Unbeständigkeit des Volkes stellt die Gefahr dar, dass die Erfüllung seiner Forderung zum großen Nachteil des Herrschers wird, denn dieselbe von ihnen verlangte Tat wird plötzlich auf einmal als großes Unrecht und Übel angesehen. Der Zwang und Druck des Volkes, dem die Königin widerstehen muss, ruft in ihr innere Empörung hervor. Sie selbst sollte Befehle erteilen und Entscheidungen eigenständig treffen. Sie fühlt sich jedoch von der allgemeinen Meinung der Menge völlig abhängig. Shrewsbury versucht, ihr den nötigen Mut zu verleihen, damit sie keine überstürzte Entscheidung trifft:

Shrewsbury: Du bist Herrscherin, / [...] Gebiete Schweigen jenen rohen
Stimmen, / [...] Die Furcht, ein blinder Wahn bewegt das Volk,
/ du selbst [...] bist schwer gereizt, / [...] jetzt kannst du nicht
richten [...] Nur Aufschub fordr ich. [...] Sammle dein Gemüt,
/ erwarte eine ruhigere Stunde.

Burleigh: Erwarte, zögere, säume, bis das Reich / in Flammen steht, bis es
der Feindin endlich / gelingt, den Mordstreich wirklich zu
vollführen. [...] – Du sagst, du liebst dein Volk mehr als dich
selbst, / das zeige jetzt! Erwähle nicht den Frieden / für dich
und überlaß das Reich den Stürmen. / [...] des Volkes
Wohlfahrt ist die höchste Pflicht; / hat Shrewsbury das Leben
dir gerettet, / so will ich England retten – das ist mehr!

(Maria Stuart IV/9, S. 102 - 105)

Shrewsbury erinnert Elisabeth daran, dass es gerade sie ist, die über die Macht verfügt. Sie kann dem Volk, das durch Furcht und blinden Wahn⁵¹ getrieben wird, die Gehorsamkeit befehlen. Die aufgewühlten Emotionen und die Massenpanik stellen keinen günstigen Zeitpunkt für eine gewichtige Entscheidung dar. Elisabeth selbst befindet sich im Zustand

⁵¹ Maria Stuart IV/9, S. 102.

der inneren Unruhe. Deshalb soll sie sich Zeit nehmen und „eine ruhigere Stunde“⁵² erwarten. Gegen diese Empfehlung tritt jedoch Lord Burleigh sehr rasant auf. Seiner Meinung nach kann jegliche Zögerung nur das Negative bewirken. Als Vertreter der utilitaristischen Einstellung appelliert er auf Elisabeth, dass sie als Herrscherin verpflichtet ist, an ihre Staatspflichten in der ersten Reihe zu denken. Den eigenen inneren Frieden muss sie der Wohlfahrt des Volkes und des Staates opfern. Indem Shrewsbury an das Wohl seiner Königin denkt, denkt Burleigh an das Wohl des ganzen Englands. Elisabeth steht vor der gewichtigen Entscheidung. In ihrem großen Monolog denkt sie über ihre bestehende Situation gründlich nach:

O Sklaverei des Volksdiensts! [...] Wie bin ichs müde, diesem Götzen / zu
schmeicheln, [...] Wann soll ich frei auf diesem Throne stehn! / [...] Oh,
der ist noch nicht König, der der Welt / gefallen muß! Nur der ist's, der bei
seinem Tun / nach keines Menschen Beifall braucht zu fragen. / [...] Umgeben rings von Feinden, hält mich nur / die Volksgunst auf dem
angefochtnen Thron. / [...] Mit hohen Tugenden / muß ich die Blöße meines
Rechts bedecken, / den Flecken meiner fürstlichen Geburt, / [...] Umsonst
[...] Der Gegner Haß / hat ihn entblößt [...] Ihr Haupt soll fallen. Ich will
Frieden haben! / [...] Ein Bastard bin ich dir? [...] Ich bin es nur, solange du
lebst und atmest. / [...] Sobald dem Briten keine Wahl mehr bleibt, / bin ich
im echten Ehebett geboren!

(Maria Stuart IV/10, S. 105 -107)

Sie entlarvt ihr wirkliches Verhältnis zu Volk. Ihre Rücksicht auf die Volksmeinung resultiert nicht aus ihrer ehrlichen Sehnsucht nach der Zufriedenheit des Volkes und nach dem Wohlstand des Staates, sondern aus der Bemühung um ihren eigenen Vorteil. Das Volk stellt für sie nämlich die einzige Stütze ihrer Macht dar. Es ist gerade die Volksgunst, die sie „auf dem angefochtenen Thron“⁵³ hält. Ihre anscheinende Politik gegenüber dem Volk ist rein populistisch. Sie muss dem Volk gefallen, um sich auf dem Thron und an der Macht zu erhalten. Sie sehnt sich nach absolutistischer Regierung, die ihr ermöglichen würde, nichts als ihre eigene Interesse und Ansichten zu berücksichtigen. Sie fühlt sich gefesselt durch die Notwendigkeit, dem Volk zu dienen. Sie verachtet den „Pöbel“⁵⁴, aber sie braucht seine Gunst. Der Entschluss, Maria Stuart enthaupten zu lassen, ergibt sich jedoch nicht nur aus der Bemühung, das Volk zufrieden zu stellen. Er beruht auch auf der Sehnsucht, den Makel ihrer illegitimen Herkunft zu kaschieren. Sobald die Feindin, die ihren legitimen Thronanspruch erheben könnte, tot ist, wird ihre königliche Abstammung nicht mehr in Frage gestellt. Um eigenen von ihr so hoch geschätzten guten Schein zu

⁵² Maria Stuart IV/9, S. 103.

⁵³ Maria Stuart IV/10, S. 106.

⁵⁴ Ebd., S. 105.

bewahren, zögernd sie nicht, unschuldige Menschen zu Opfern. Elisabeths unmoralische Konfliktlösung zeigt sie als einen Menschen, der nicht fähig ist und auch nicht will, die Verantwortung für seine eigenen Taten zu tragen, der sich von der Verantwortlichkeit alibistisch distanziert. Ihr mehrdeutiger Befehl an den unerfahrenen Staatssekretär Davison und ihre spätere Reaktion belegen diese Tatsache eindeutig: „Nichtswürdiger! Du wagst es, meine Worte / zu deuten? [...] Wehe dir, wenn Unglück / aus dieser eigenmächtigen Tat erfolgt, / mit deinem Leben sollst du mir bezahlen.“ (Maria Stuart V/14, S. 131) In diesem Augenblick weiß Elisabeth jedoch schon längst, dass Maria hingerichtet wurde. Sie stellt sich als unwissend, um den Schein zu erwecken, dass sie für den Tod ihrer Gefangenen nicht verantwortlich ist. Den Anschein ihrer Gerechtigkeit und Würde will sie auch dadurch verstärken, dass sie auf Talbots Aufforderung eingeht, den Gerichtsfall noch einmal zu überprüfen:

Ich will es tun – weil Ihr es wünscht, Graf, / [...] Euch zur Beruhigung
erneure man / die Untersuchung – Gut, daß es noch Zeit ist! / An unsrer
königlichen Ehre soll / auch nicht der Schatten eines Zweifels haften.

(Maria Stuart V/13, S. 130)

Diese Verstellung und vorgetäuschte Empörung nach der offiziellen Feststellung, dass die Hinrichtung vollzogen wurde, können jedoch den weisen Lord Talbot nicht täuschen. Auch die Verbannung von Lord Burleigh, dem die Königin vorwirft, dass er handelte, ohne sich nach dem Willen seiner Herrscherin erkundigt zu haben, kann Talbot von Elisabeths Unschuld nicht überzeugen. Er distanziert sich völlig von solcher Handlung und damit auch von der Königin selbst:

Verbanne deine treuesten Freunde nicht, / wirf sie nicht ins Gefängnis, die für
dich / gehandelt haben, die jetzt für dich schweigen./ – Mir aber, große
Königin, erlaube, / daß ich das Siegel, [...] zurück in deine Hände gebe [...]
diese grade Hand, sie ist zu starr, / um deine neuen Taten zu versiegeln. [...]
Ich habe deinen edlern Teil / nicht retten können [...] Die Gegnerin ist tot.
Du hast von nun an / nicht mehr zu fürchten, brauchst nichts mehr zu achten.

(Maria Stuart V/15, S. 132 - 133)

Talbot, der die Moral und Sittlichkeit im Drama verkörpert, kann sich in der Nähe der Königin nicht mehr aufhalten. Alle seine Bemühungen, das Ethische in der Königin zu erwecken, scheiterten. Es gelang ihm nicht, das Edle in ihr zu retten. Er antizipiert die absolutistische Regierung von Elisabeth, an der er sich auf keinen Fall beteiligen will. Die Königin hat ihre Konkurrenz gewaltsam beseitigt und jetzt braucht sie „nichts mehr zu

achten“⁵⁵. Das wird auch dadurch unterstrichen, dass sie letztlich allein auf dem Thron sitzt. Kein einziger Ratgeber bleibt ihr übrig. Burleigh wurde verbannt vom Hof, Talbot entsagte seinem Amt und Leicester, dem die Vollstreckung der Hinrichtung von Elisabeth anbefohlen wurde und der dieses Erlebnis nicht verkraften konnte, verließ geheim das Land, ohne sich zu verabschieden.

Sowohl Friedrich Schiller als auch Marie von Ebner-Eschenbach konzentrieren ihre Aufmerksamkeit auf die Darstellung der höfischen Verhältnisse unter der absolutistischen Regierung. In der höchsten staatlichen Politik wird ein harter Kampf um die Machtposition und Machtergreifung geführt. Dabei werden die niedrigsten Mittel zur Zielerreichung eingesetzt. Beide Schriftsteller enthüllen diese unmoralischen Praktiken und üben damit Kritik an den zahlreichen Missständen, die an dem königlichen absolutistischen Hof herrschen. Um das Verwerfliche zu unterstreichen, kontrastieren sie das Unsittliche mit dem Ethischen. So stehen nebeneinander Figuren, die gewaltsam, intrigant und verräterisch handeln, und Figuren, deren Taten direkt, offen und redlich sind.

Ein großes gemeinsames Thema stellt die Abbildung des höfischen Scheins und Seins. Die Atmosphäre des allgemeinen Misstrauens und Verdachts wird in beiden Dramen mehrmals dargestellt. Die Bemühung um die äußere Täuschung ist sehr eng mit der höfischen Verstellung und Heuchelei verknüpft. Marie von Ebner-Eschenbach konzentriert sich ausschließlich auf die Darstellung der intriganten Verstellung des Hofadels. Die Figur Murrays repräsentiert den machtsüchtigen Hoffman, der nur sein eigenes Interesse und Ziel verfolgt und der unter der Maske der Verstellung den Schein eines Hilfsbereiten und Treuen weckt. Diese vorgetäuschte Einstellung soll den Herrscher, die Feinde, aber auch seine Verbündeten verwirren. Der äußere Schein verdeckt die wahre Einstellung. Schiller arbeitet dieses Motiv noch präziser aus. Die Figur Leicesters nutzt die Verstellung nicht nur zur Tarnung seines wahren Gesichtes aus, sondern auch dazu, die Wirklichkeit als bloßen Schein auszugeben. Die höfische Falschheit bleibt bei Schiller nicht nur auf den Adel begrenzt. Auch die herrschende Monarchin unterliegt der Nötigkeit, den äußeren tugendhaften Schein zu bewahren. Es ist gerade der äußere Schein, nach dem sie von der ganzen Öffentlichkeit beurteilt wird. Der Anschein der gnädigen Königin kann jedoch nur das Volk täuschen. Die Menschen aus ihrer direkten Umgebung kennen ihren wahren Charakter. Paulet, Mortimer sowie Talbot sind fähig, ihre ehrenhafte Maske als bloße Täuschung zu entschlüsseln. Auch Marie von Ebner-Eschenbach lässt einige

⁵⁵ Maria Stuart V/15, S. 33.

Figuren, Murrays Falschheit zu entlarven. Lord Lennox und Bothwell ahnen seine verräterische Verstellung. Die höfische Heuchelei wird als etwas Negatives dargestellt. Die Verschleierung der Wahrheit und die irreführende Vortäuschung treten in den Dramen als unethisch auf und werden von beiden Autoren mit der direkten und aufrichtigen Handlung der moralisch starken Figuren in Kontrast gebracht. Die Taten dieser Redlichen entsprechen immer ihrer offenbarten Ansicht und stehen für die höchste Moral.

Die Machtergreifung oder die Verstärkung der Machtposition stellen das andere große gemeinsame Thema dar. Manipulation und Täuschung, Lüge und List, der äußere Druck und Erpressung, Androhung, Gewalt und Meuchelmord. Dies alles sind Praktiken und Methoden, die am Hof im Kampf um die Macht eingesetzt werden. Schiller und Ebner-Eschenbach klagen in ihren Spielen die Machtsucht und Intoleranz jeglicher Art, die machiavellistische Einstellung, Unterdrückung des freien Willens und mangelnde Moral der Hofleute und der absolutistischen Herrscher an. Beide bieten immer zwei gegensätzliche Möglichkeiten einer Konfliktlösung. Die sittlichen Ratgeber stehen für das moralische Prinzip und fordern eine humane Lösung. Die Machtsüchtigen wählen jedoch immer den inhumanen Weg des Drucks und der Gewalt. Beide Schriftsteller bilden unterschiedliche Typen der Machtsüchtigen ab. Ebner-Eschenbachs König Darnley sehnt sich zwar nach der Macht, er erweist sich jedoch als allzu schwach, um in der Konkurrenz im Kampf um die Macht bestehen zu können. Er wird bloß zum Mittel zur Zielerreichung des stärkeren und mit guter manipulatorischer Fähigkeit begabten Murrays. Denselben Typ des unter der Maske der Verstellung handelnden Intriganten findet man auch bei Schiller. Sowohl Murray als auch Leicester verfolgen nur ihr persönliches Interesse und Vorteil. Bei der ungünstigen Entwicklung der Situation passen sie sich immer geschickt den neuen Umständen ein, ohne selbst beschädigt zu werden. Im Augenblick der Bedrohung sind sie bereit, jeglichen Verrat zu begehen, um sich selbst zu retten. Beide zählen nicht zu den Männern der Tat. Sie lenken, manipulieren und beeinflussen und warten immer geduldig ab, was aus ihren Intrigen entsteht. Das kalte Kalkül des Verstandes ist ihre schwerste und wirksamste Waffe. Beide müssen sich aber auch mit der Konkurrenz im Kampf um die Machtposition auseinandersetzen. Leicesters größter politischer Rivale ist Lord Burleigh, der genauso großen Einfluss auf die Königin ausübt. Er verkörpert die Politik des staatlichen Utilitarismus. Nicht der eigene Vorteil, sondern das Wohl des Staates ist der Grundsatz, dem nach seiner Einstellung alles unterworfen werden muss. Murrays größter Gegner ist Lord Bothwell, zu dem man gewisse Parallelen in Mortimers Figur erblicken kann. Beide erweisen sich als Männer der Tat. Sie handeln rasch und entschlossen. Sie sind

bereit, ihr Ziel auch mit Gewalt zu erreichen. Beide sind fähig, unbarmherzig und kaltblütig zu morden. Der grundsätzliche Unterschied zwischen ihnen besteht jedoch in ihrer Machposition und Zielsetzung. Bothwell verstärkt allmählich seine Machposition bis er endlich als der Mächtigste im Land auftritt. Mortimer steht dagegen in der höfischen Hierarchie ganz unten. Er muss seine Position erst aufbauen. Er sehnt sich jedoch nicht nach der politischen Macht. Er will die Macht über die erotisch reizende Maria Stuart ausüben. Beide scheitern jedoch in ihren Bemühungen. Bothwell unterliegt der Überlegenheit seiner Feinde, Mortimer dem unerwarteten Verrat von Leicester. In der Auseinandersetzung mit offenen und verborgenen Feinden werden die Hauptprotagonistinnen nicht nur von den Intriganten manipuliert, sondern auch von den treuen Dienern unterstützt. Bei Eschenbach findet die Königin Maria Stuart die wahre Stütze in Lady Argyll und Huntly. Sie beweisen ihre Treue, indem sie mutig ihre Königin auf ihre Fehler und Schuld aufmerksam machen. Sie fordern die Herrscherin auf, das Gute zu tun. Um dasselbe Ziel bemüht sich bei Schiller die Figur von Lord Talbot. Er tritt gegen das Unrecht auf, appelliert an Elisabeth, damit sie ihren freien Willen als Herrscherin bewahrt und damit sie volle Verantwortung für ihre Taten übernimmt. Der Unterschied der beiden Dramen, was diese ehrenhaften Figuren betrifft, besteht in ihrer endgültigen Einstellung zu ihrer Herrscherin. Indem Lady Argyll und Huntly bereit sind, ihren Beistand der Königin auch nach ihrem Sturz zu erweisen, distanziert sich Talbot enttäuscht von Elisabeth, weil er seine Taten wegen ihrem moralischen Fall mit ihr nicht mehr verbinden kann und will.

Ein anderes gemeinsames Thema stellt die Abbildung der despotischen Züge und Herrscherwillkür eines Monarchen dar. Friedrich Schiller und Marie von Ebner-Eschenbach bilden jedoch ganz unterschiedliche und gewissermaßen gegensätzliche Typen der Herrscher und der Regierung ab. Am besten lässt sich der Unterschied in ihrem Verhältnis zum Volk und zum Staat beobachten. Ebner-Eschenbachs Maria Stuart regiert als wahre absolutistische Königin, die auf niemanden jegliche Rücksicht nimmt. Die Stimme des Volkes und des Adels bedeutet ihr praktisch gar nichts. Sie drückt ihre Verachtung den beiden gegenüber aus. Blind und taub zu Wünschen der Adelligen lehnt sie die Forderung ab, dass sie ihre Macht mit jemandem anderen teilen sollte. Beharrlich besteht sie auf ihrer absolutistischen Herrschaft, die ihr ermöglicht, nach ihrer Willkür zu handeln. Sie fühlt sich nicht im Geringsten verantwortlich gegenüber ihrem Volk. Umgekehrt. Das Volk ist verpflichtet, ihr als der souveränen Herrscherin zu gehorchen und jede Andeutung eines Protestes wird von ihr als Ausdruck des Widerstandes und Verrates

angesehen. Ihre Herrschwillkür ist vor allem im Bezug auf Recht ersichtlich. Sie beweist die Berechtigung ihrer Taten mit dem Hinweis auf die juristische Grundlage, jedoch sie verletzt willkürlich dieselben Gesetze, auf die sie sich beruft. Sie vernachlässigt ihre staatlichen Pflichten und handelt gegen den Willen des Adels und Volkes, indem sie den allgemein verhassten Bothwell heiratet und damit den Antritt des wahren Despotismus und der tatsächlichen Tyrannei ermöglicht. Dies alles führt letztlich jedoch zu ihrem Sturz. Man kann nur schwer mit der These von Anton Bettelheim übereinstimmen, dass Maria keine winzige Schuld an ihrer Thronabsetzung trägt: „Die Maria Stuart der Ebner ist vollkommen schuldlos: das holde, sanfte, treuherzige Opfer unholder Bewerber, wilder Gewaltmenschen, verschlagener Thronräuber.“⁵⁶ Es wäre viel zu vereinfachend, die Schuld für den Sturz Maria Stuarts auf die äußere Verschwörung zu reduzieren. Maria Stuart ist auf keinen Fall nur bloßes Opfer der machtsüchtigen Intriganten. Sie selbst trug zu ihrem Fall maßgeblich bei. Schillers Elisabeth stellt einen anderen Typ des despotischen Herrschers dar. Sie vertritt wie Burleigh die utilitaristische Einstellung, nach der das Wohl des Staates und Volkes als höchste Pflicht für den König gilt. Diese Einstellung wird von ihr jedoch im Verborgenen als notwendiger Zwang empfunden. Sie entspricht nicht ihrer inneren Überzeugung. Sie fühlt sich gefesselt und beraubt ihres freien Willens. Sie sehnt sich in Wirklichkeit nach der wahren absolutistischen Regierung. Sie müsste nicht dem Druck des Staates und Volkes unterliegen. Ihre illegitime Herkunft nötigt sie jedoch, dem Volk zu schmeicheln, um dessen Gunst zu gewinnen und damit ihre wacklige Position auf dem Thron zu befestigen. Deswegen ist für sie der Anschein der gerechten und tugendhaften Königin so wichtig. Sie täuscht mit ihm das Volk und behält seine Unterstützung. Das Despotische in ihrer Herrschaft beruht vor allem auf den gewaltsamen Mitteln, mit denen ihre politische Konkurrenz beseitigt wird. Auch ihre alibistische Einstellung, mit der sie eigene Verantwortlichkeit loswird und mit der sie das Unrecht an den Unschuldigen begeht, kann man als Ausdruck des Despotismus wahrnehmen. Im Unterscheid zu Maria Stuart bei Ebner-Eschenbach sitzt sie am Ende auf ihrem Thron ganz fest, denn ihre politische Rivalin wurde hingerichtet und niemand mehr kann ihre königliche Abstammung in Frage stellen. Trotzdem kann man nicht sagen, dass sie am Ende als glückliche Siegerin auf dem Thron sitzt. Elisabeths Sturz verläuft auf der moralischen Ebene. Abgewiesen von Talbot und Leicester bleibt sie für ihre nächsten Schritte verlassen und einsam. So bilden sowohl Schiller als auch Marie von Ebner-

⁵⁶ Bettelheim, Anton: Marie von Ebner-Eschenbach. Biographische Blätter, Berlin 1900, S. 55.

Eschenbach die höfische Gewalt, Unterdrückung und Unrecht und deren negative Auswirkung auf den Menschen ab und üben damit scharfe Hofkritik und Kritik am absolutistischen Herrschaftsanspruch.

3. Justiz und Gerechtigkeit

Die Justiz steht als Garant der Gerechtigkeit dafür, dass die Gesetze und Rechte eingehalten werden. Als unabhängige Instanz sollte sie diejenigen, an denen das Recht und das Gesetz verletzt wurden, beschützen und diejenigen, die sich gegen die Ordnung verstoßen, verfolgen und bestrafen. In manchen Fällen, und das gilt für jede Zeit, verbürgt diese Institution die Gerechtigkeit leider nicht. Sowohl Schiller als auch Ebner-Eschenbach widmeten dieser Problematik große Aufmerksamkeit. Sie kritisieren alle Ungerechtigkeiten und Unordnungen, die aus dem menschlichen Versagen hervorgehen. Denn das Gerichtswesen wurde von dem Menschen geschaffen und wird von ihm ausgeübt und überall dort, wo der Mensch mit mangelhafter oder verkrümmter Moral ausgestattet wird, muss auch die edelmütigste Idee der Gerichtsgerechtigkeit scheitern. So benannten sie in ihren Maria – Stuart – Dramen jene Missstände, die im Rahmen der Justiz oft vorkommen und die das ganze Gerichtssystem degradieren und den Glauben an die Gerechtigkeit unmöglich machen.

Marie von Ebner Eschenbach bildete im vierten Aufzug den ganzen Verlauf des Gerichtsprozesses mit Lord Bothwell ab und deckte dadurch die brennendsten Probleme des Gerichtswesens auf. Der mächtige Feldherr Bothwell wird von Lord Lennox, dem Vater des verstorbenen schottischen König Darnley, des Königsmordes beschuldigt. Gleich am Anfang der Gerichtsszene appelliert der Oberrichter Caithneß an die Unbefangenheit anderer Richter:

Der werthe Lord von Lennox / [...] wird vor Euch treten, / von Euch, als des
Gesetzes Schutz und Trägern / Ausübung zu begehren des Gesetzes. - /
Bedenkt die Pflichten Eures Amts Ihr Herrn! / und seid gerecht so Klägern
wie Verklagtem.

(Maria Stuart in Schottland IV/3, S.41)

Diese Aufforderung der Objektivität kann aber nicht erfüllt werden, denn der weitere Verlauf der Gerichtshandlung zeigt eindeutig, dass die Gerichtsversammlung auf keinen Fall als unabhängige Institution auftritt, sondern, dass sie den äußeren Einflüssen und dem äußeren Druck unterliegt. Es handelt sich vor allem um die Einflüsse der Mächtigen, die durch ihre unerschütterliche Machtposition und Gewalt den Verlauf des Gerichtsprozesses nicht nur beeinflussen, sondern auch lenken. Der Angeklagte und Mordbeschuldigte Lord Bothwell tritt vor das Gericht als der mächtigste Mann im Lande. Seine Macht und Stärke demonstriert er vor den Richtern, indem er sein bewaffnetes Gefolge in den Gerichtssaal einmarschieren lässt. Der Oberrichter Caithneß versucht zuerst dieser Willkür zu

widerstehen: „Lord von Bothwell, Ihr seid herberufen, / doch Euer Anhang nicht!“ (Maria Stuart in Schottland IV/3, S. 42) Doch Bothwell lässt nicht nach: „Nicht meinen Anhang - / nur meine Zeugen hab’ ich mitgenommen.“ (Maria Stuart in Schottland IV/3, S. 42) Caithneß wird zwar auch von anderen Lords unterstützt, jedoch Bothwell bleibt unbeugsam:

Caithneß: Es ladet Zeugen das Gericht, sobald / die Zeit kommt, sie
zu hören. Lasset diese / abtreten.

Mehrere Lords: Sendet sie hinweg!

Bothwell: Thuet es / doch selbst! Von mir begehrt es nicht.

(Maria Stuart in Schottland IV/3, S. 42)

In diesem Augenblick kommt zum Wort der zweite mächtige und einflussreiche Mann – Lord Murray. Indem Bothwells allgemeine Autorität eher auf der berechtigten Angst vor seinem Heer basiert, genießt Murray den allseitigen Respekt dank seiner scheinbaren Ehre, die er durch seine Intrigenkunst sorgfältig aufbaute. Er tritt die ganze Zeit als der feindlichste Konkurrent des Lords Bothwell in dem Kampf um Macht auf, er zeigt jedoch sein wahres Gesicht nur in Verborgenen. Nicht zum ersten Mal leistet er Bothwell seine Hilfe, wobei er wie immer seinen eigenen Vorteil verfolgt. Er selbst war es, der dem machtsüchtigen Bothwell praktisch die Anweisung gab, wie man den König Darnley von der Welt abschaffen könnte. Die Enthüllung der Wahrheit würde auch ihn beschädigen. Überdies passt es auch zu seinem Plan, als Freund Bothwells aufzutreten. Deswegen setzt er sich dafür ein, damit das bewaffnete Gefolge als Stütze und Machtdemonstration des Beklagten bleiben konnte:

Murray: Ihr werthen Herrn! Ich steh / für diese Männer ein! Verbürge
mich / für sie! Sie sollen keinen Einfluß nehmen / auf Gang und
Leistung unseres Gerichts.

Einige Lords: Laßt sie!

Andere: Sie mögen bleiben!

Murray: Euch vor Allem / Lord Oberrichter! leist’ ich hiemit Bürgschaft /
für diese da!

Caithneß: Euren Wunsch, wenn ich / auch seinen Grund nicht fasse, will
ich ehren, [...]

(Maria Stuart in Schottland IV/3, S. 42)

Die Bemühung, die Rechtsvorschriften zu ehren, lässt bei dem Oberrichter allmählich nach. Die Stärke der Persönlichkeit und des Ehrenwortes Murrays scheint große Wirkung zu üben. Seine Garantie, dass der „Gang und Leistung“ des Prozesses unbeeinflusst bleibt, bewegt die zusehenden Lords, sich auch für die Gegenwart Bothwells Gefolge

auszusprechen. Auch dank diesem Druck resigniert der Oberrichter und akzeptiert die Bewaffneten im Gerichtssaal.

Die Tatsache, dass das Gericht nicht fähig ist, die Unvoreingenommenheit zu gewährleisten, ist nicht der einzige Missstand, an dem die Kritik geübt wird. Lord Lennox verweist noch auf ein anders Problem. Er ist sich seiner Schwäche im Gegensatz zu Bothwell bewusst. Der Kontrast zwischen dem mächtigen Bothwell und dem wehrlosen Lennox wird auf der Bühne auch bildhaft dargestellt. Im Unterschied zu Bothwell, der von seiner bewaffneten Schar geschützt wird, steht dem Greis zur Hilfe nur eine einzige Person. Trotzdem drückt er mutvoll die Anklage nicht nur gegen Bothwell, sondern auch gegen das Übel und die Schwäche des ganzen Gerichtsverfahrens aus. Er wendet sich an die Königin Maria Stuart, deren treuer Diener und Freund er immer war, und fordert: „Laß auseinander treten dies / Gericht! In unerlaubter Hast ward es / berufen... [...] Hohn ruft jedes Recht - / der Angeklagte wählte seine Richter!“ (Maria Stuart in Schottland IV/3, S. 43) Diese Anklage ruft unter den Richtern und Lords Empörung hervor. Der Oberrichter Caithneß verteidigt das Gericht indem er Lord Lennox darauf aufmerksam macht, dass es ihm nicht zusteht, die Gesetze in Frage zu stellen: „[...] Sir, Ihr nennt / unrechtmäßig dieses Gericht? Euer / Benehmen ist's! Ihr seid gekommen, die / Gesetze anzurufen, nicht, sie zu / verdächtigen.“ (Maria Stuart in Schottland IV/3, S. 43) Hier wird zum ersten Mal von dem Oberrichter das Gesetz als unbezweifelbare Autorität präsentiert. Lord Lennox aber setzt seine Anklage fort und erweitert sie: „Begehrt Ihr denn, ich solle wiederholen, / daß illegal mir dies Gericht erscheint? / Bestochen alle Richter – eingeschüchtert / durch den Verklagten, - Schuldigen...“ (Maria Stuart in Schottland IV/3, S. 44) Hier wird das größte, in allen Zeiten immer aktuelle Problem der Justiz angesprochen - und zwar die Korrumpierbarkeit der Richter. Das Gericht kann Lennox nicht anders als illegal erscheinen, denn wo mit dem Recht gehandelt wird, kann man nicht an Justizgerechtigkeit glauben. Die faktische Anklage gegen Bothwell besitzt jedoch keine Rechteskraft. Lord Lennox ist nicht fähig, überzeugende Beweise vorzulegen. Seines „Herzens Ueberzeugung“⁵⁷ kann in der Gerichtshandlung als Rechtsbeweis nicht bestehen. Deswegen erinnert der Oberrichter Caithneß die anderen Richter daran, dass sie nicht ihre Sympathien berücksichtigen dürfen, sondern nach den Beweisen richten müssen:

Uebt Euer Amt nach Pflicht. / Was auch ein Jeder fühlen mag und denken, /
nach Glauben nicht, nach Wissen richten wir, / [...] Kommt zum Spruch Ihr

⁵⁷ Maria Stuart in Schottland IV/3, S. 43.

Herrn! / [...] Es gibt hier nichts zu richten, [...] kein Straferkenntniß haben wir, Mylord, / für unbewies'ne Schuld.

(Maria Stuart in Schottland IV/3, S. 45)

Lennox weiß, dass er Bothwells Schuld nicht beweisen kann. Er gibt aber seine Hoffnung nicht auf und versucht die Versammlung auf seine Seite zu gewinnen. Er antwortet: „Für unbewies'ne / Unschuld, auch keine Lossprechung.“ (Maria Stuart in Schottland IV/3, S. 45) Die im Volk und Adel allgemein herrschende Überzeugung von Bothwells Schuld wirkt und unter den Lords erheben sich die ersten Stimmen zu Gunsten von Lord Lennox: „Ja! Er hat Recht!“ (Maria Stuart in Schottland IV/3, S. 45) Caithneß lehnt es aber strikt ab und drängt die Richter zum Verdikt: „Ihr fordert, was wir nicht gewähren können. / Stimmt ab Ihr Herren!“ (Maria Stuart in Schottland IV/3, S. 45) Lennox appelliert noch einmal an die Versammlung: „Ihr edlen Lords und Peers! / Ich fleh' Euch an: Beschützt in meiner Sache / das hilflos unterdrückte Recht!“ (Maria Stuart in Schottland IV/3, S. 45) Diese Aufforderung wirkt als Impuls für eine heftige Debatte über Recht und Gesetz. Auch die Richter und die Lords drücken ihre tiefe Unzufriedenheit mit der bestehenden Lage aus:

Dritter Richter: Ich weig're meine Stimme!

Einige Lords: Wir Alle! Keine Lossprechung!

Caithneß: Ward nicht bisher genug beleidigt schon / die Würde dieses Hof's?

Erster Lord: Sie ward's durch Euch!

Zweiter Lord: Durch Euch! die alles hier bereitet haben / zu einer That höchsten Despotenthums!

Der äußere Druck und die Verweigerung des freien Willens können den Lords nicht anders erscheinen als Ausdruck der Gewalt- und Willkürherrschaft. Diese harte Beschuldigung erweckt jedoch bei dem Oberrichter Empörung:

Caithneß: Mylord! Ihr redet zu den Trägern des / Gesetzes! Ehrt in ihnen das Gesetz, / das ihre Handlungen bestimmt!

Mar: Ihr folgt / dem Geiste der Gesetze nicht, Euch lenkt / sein todter Buchstab! – / Für Euch ist selbst das heil'gste Recht kein Recht, / kann man's nicht schreiben in ein Dokument, / und Eures Herzens beste Ueberzeugung, / Ihr opfert sie dem Wortlaut eines Satzes. [...] Wir aber sind des Landes freie Peers / uns vorzudenken brauchet keine Vorschrift, / wir bilden selber unser Urtheil, und / dies lautet...[...] Die innern Zeugen, welche Lennox rief, / sie haben Geltung – haben sie für uns!

Caithneß: Sie haben keine Geltung! Und die ihre / verliert die Stimme, welche widerspricht!

(Maria Stuart in Schottland IV/3, S. 45 - 46)

Lord Mar berührt andere gewichtige Fragen der Justiz. In erster Linie geht es um die Rechtsdeutung und Gesetzauslegung. Er wirft den Richtern vor, dass sie die Gesetze nur oberflächlich auslegen. Sie berücksichtigen nicht, was ein Gesetz wirklich verkörpert, was es wirklich mitteilt. Sie folgen nicht dem Lebendigen im Gesetz, sie folgen nicht seinem „Geist“. Sie halten starr an den Formeln, an dem toten Buchstaben⁵⁸, ohne sich zu bemühen, die wahre Bedeutung zu suchen und zu finden. Die weitere Kritik betrifft den Zwiespalt zwischen Gesetz und Moral. Nicht alles, was in einem Gesetz formuliert wird, muss selbstverständlich ethisch sein. Und umgekehrt vermisst auch oft das Moralische seine Stütze im Gesetz. Die Richter können nicht nach dem ethischen und moralischen Prinzip richten, so lange sie durch „Wortlaut eines Satzes“ gefesselt sind. Die Richter als „Träger des Gesetzes“ lehnen ihre eigene moralische Verantwortung ab, weil es gerade das Gesetz ist, das ihre Handlung bestimmt. Das „heil'gste Recht“, die „beste Ueberzeugung ihres Herzens“⁵⁹ haben für sie keine Geltung, wenn diese schriftlich als Gesetz nicht eingetragen wurden. Das Gesetz stellt für sie die höchste Autorität, ohne zu berücksichtigen, ob dieses Gesetz mit der Moral übereinstimmt. Sie verzichten auf ihr eigenes Urteil. Und es ist gerade die Unterdrückung des freien Denkens, die eines der typischen Merkmale jeder absolutistischen Herrschaftsform ist. Sie findet oft ihren Ausdruck in Geboten und Verboten. Lord Mar als Sprecher des gesamten Adels lehnt rasant den Druck des Gesetzes und der Vorschriften ab. Die Lords lassen sich nicht vorschreiben, was sie denken sollen. Sie bilden sich ihre eigene Meinung und sie haben auch Mut, sie auszusprechen. Der Obergericht als ein Werkzeug der Tyrannei versucht jedoch diesen Widerstandsversuch gleich im Keim zu ersticken. Von seiner Machtposition verbietet er jeglichen Protest – „die Stimme, welche widerspricht, verliert“⁶⁰ ihre Geltung. Auch der wirkliche Despot Bothwell ergreift die Initiative. Wie er gewöhnt ist, droht er mit Gewalt, um sich die Gehorsamkeit zu erzwingen:

Da liegt mein Handschuh, Jedem hingeworfen / der fest nicht glaubt, und
nicht aus ganzer Seele / an meiner Unschuld Makellosigkeit! - - / Wer
immer auch es sei, und wären's Alle! / [...]

(Maria Stuart in Schottland IV/3, S. 46)

Bothwell muss seine Ehre als Stütze seiner Machtposition um jeden Preis bewahren. Und da die Lords ihm offenen Widerstand leisten, ist er bereit, sofort zu töten. Lord Lennox nimmt die Aufforderung zum Kampf ohne Verzögerung an. Maria Stuart verbietet jedoch

⁵⁸ Vgl. Maria Stuart in Schottland IV/3, S. 45.

⁵⁹ Ebd., S. 45 – 46.

⁶⁰ Ebd., S. 46.

diesen Zweikampf. Lord Lennox lässt verzweifelt seiner Bitterkeit freien Lauf, indem er auch die Königin beschuldigt:

Ich hab' / [...] Geduld geübt bis an / die Grenze menschlichen Vermögens.
S'ist / genug! Der Zornesglut entlade sich / mein Herz, die's zu zersprengen
droht... Nenn ich / ihn Mörder - Mörd'rin nenn' ich Dich! [...] Auf Dein
Geheiß vollzog er das Verbrechen, / war sein die Tat, Dein war der Rath
dazu!

(Maria Stuart in Schottland IV/3, S. 46)

Durch diese Worte gerät Lennox von der Position des Klägers zur Position des Angeklagten. Die Königin richtet ihn als einen Hochverräter. Bothwell fordert heftig das Todesurteil. Jedoch Maria Stuart, welcher der ganze Verlauf des Prozesses zuwider war, verbannt bloß den ehemaligen Schwiegervater:

Ich will nicht Euer Leben, [...] Geht hin in Frieden! Geht für immer, [...] (zu
Caithnes): Ihr aber, Lord, hebt die Versammlung auf, / die hier verfuhr mit
zügelloser Willkür, / in der die Zeugen Richter spielen wollen, / und Jeder
spricht und thut nach seinem Wahn.

(Maria Stuart in Schottland IV/3, S.47)

Der Königin Maria muss das Gerichtsverfahren als willkürlich erscheinen. Obwohl sie gleich am Anfang forderte: „Beginnt! Nach des Gesetzes Lauf und Vorschrift!“ (Maria Stuart in Schottland IV/3, S. 46), wird die Verhandlung eher zu einer Debatte über die Moral und Freiheit. Das freie Denken der Lords missfällt der Königin, die als absolutistische Herrscherin mit ungeteilter Macht regiert. Auch sie tadelt den Adel dafür, dass er seine freie Meinung äußert und sich auf die Seite des Verbannten stellt:

Maria: Ihr bleibt Mylords! Wo ich gerichtet habe, / da ziemt es Euch zur
Schau zu tragen nicht, / so offenkundig Eure Sympathie.

Mar: Du kannst der That gebieten - nicht der Meinung, / und diese folgt
ihm, reich an Mitgefühl. / Aus seiner Heimat hast Du ihn verbannt, /
aus uns'ren Herzen nicht, für uns ist Lennox / nicht schuldig –
Bothwell – nicht entsühnt. [...] Ich fühle mich als freigeborner Mann
/ dem selbst noch da ein kühnes Wort gezieht / wo todte Satzung
schon ihr letztes sprach.

(Maria Stuart in Schottland IV/3, S. 48)

Lord Mar, der im Drama die wahre Gerechtigkeit und innere Menschenfreiheit repräsentiert, lehnt sich noch einmal gegen das Despotische auf. Er ist zwar verpflichtet als der Untertänige den königlichen Befehlen zu gehorchen, aber niemand kann ihm als dem frei denkenden Menschen das Recht auf eigene Ansicht verweigern. Die Könige können „der That gebieten – nicht der Meinung“⁶¹. Seine moralische Pflicht befiehlt ihm immer

⁶¹ Maria Stuart in Schottland IV/3, S. 48.

dort zu helfen, wo das „tote“ Recht scheitert. Auch die anderen Lords sind mit dem Ausklang des Gerichtsprozesses nicht zufrieden. Sie sind von dem Justizversagen überzeugt und fordern, dass die Königin als die höchste Instanz der Gerechtigkeit genug tut:

Andere [Lords]: Wenn ird'sches Recht den Schein nicht wägen kann, / das
Weib, die Königin, sie muß ihn wägen! / Nicht darf der
Mann, den der Verdacht gezeichnet / in Deiner Nähe fürder
mehr verweilen.

Einige Lords: Verbanne Bothwell! ...

(Maria Stuart in Schottland IV/3, S. 48)

Der allgemeine Widerwille, den Lord Bothwell als ehrenhaften Markgrafen zu akzeptieren, führt zur Aufforderung an die Königin, diesen in Augen der ganzen Gesellschaft mit Schuld befleckten Mann, zu verbannen. Maria Stuart jedoch im Bann der blinden Leidenschaft der Liebe erklärt stattdessen Bothwell für ihren zukünftigen Ehemann. Es war nicht zum ersten Mal, dass sie der männlichen Kraft Bothwells unterliegt und auf dem Gebiet der Justiz versagt.

Nachdem Maria Stuart von Bothwell aus der Gefangenschaft der Empörer befreit wurde, musste die Frage gelöst werden, wie diese bestraft werden. Darnley als der geheime Anführer der Rebellen bittet die Königin um ihre Begnadigung:

Darnley: Für Ueberwundene, bitt' ich um Gnade.

Maria: Ihr Schicksal, Sire, wird das Gericht entscheiden - / nicht strenger
will ich und nicht milder sein / als das Gesetz.

Darnley: Stehst Du nicht über ihm? / Kannst Du begnad'gen nicht, wo es
verurtheilt?

Maria: Wo es verurtheilt hat; allein nicht vor / darf seinem Spruch ich
greifen.

(Maria Stuart in Schottland II/4, S. 21)

In diesem Gespräch wird eindeutig die rechtliche Kompetenz erwähnt, welche Maria Stuart als Königin zusteht. Sie ist nicht diejenige, die richtet. Sie hat zwar die Befugnis, die Schuldigen zu begnadigen, jedoch nicht früher als das rechtmäßige Gericht sein Urteil fällt. In diesem Augenblick scheint Maria Stuart noch völlig das Recht und Gesetz zu ehren. Auch im weiteren Verlauf des Gespräches steht sie fest für Gerechtigkeit. Sie lehnt die geringste Möglichkeit ab, die gesellschaftliche Position der Schuldigen in Betracht zu ziehen:

Darnley: Ich bitte Euch / [...] zu überlegen, daß / die Schuldigen, die Häupter
mächtiger / Parteien, hochgeehrt und einflussreich / in ganzen
Land. Ihr könnt sie nicht bestrafen, als wären sie gemeine
Missethäter.

Maria: [...] gleiches Unrecht fordert gleiche Sühne. / [...] Je härter straft' ich, wär' ich das / Gesetz, je höher steht, wer Strafe hat / verdient! [...] So unerbittlich und unbeugsam streng / sollt' kein Verbrechen mir geahndet werden, / als das der Könige!

(Maria Stuart in Schottland II/4, S. 21)

Hier wird wieder einer der Justizmissstände thematisiert und zwar, dass das Recht oft nicht für alle Menschen gleich gilt. Die Hochgestellten entkommen oft der Gesetzesstrenge, weil sie eben mächtig und einflussreich sind. Maria Stuart lässt jedoch keine Protektion zu – „gleiches Unrecht fordert gleiche Sühne“. Sie vertritt sogar die Meinung, dass die Mächtigen noch strengere Strafen verdienen, denn das Maß der eigenen Verantwortlichkeit dem Herrscher und dem Staat gegenüber steigt entsprechend der gesellschaftlichen Position der betreffenden Person. Unter dem Einfluss von Bothwell vergisst jedoch Maria Stuart schnell ihre moralischen Grundsätze. Sie lässt sich durch gefällige Sprache verführen. Sie vergisst das Gesetz und das Recht und folgt ihrem eigenen Vorteil. Bothwell appelliert an Marias Animosität England und der englischen Königin gegenüber:

Zeig' [...]ein Erbarmen, das sie [die Untertanen] sonst / gewohnt zu suchen nur bei Gott allein! / Anbetung wirst Du säen in den Herzen / die sich bisher mißtrauisch Dir verschlossen, / stolz wird Dein Volk die andern Völker fragen: / „Wer hat eines Beherrscher's sich zu rühmen, / Maria Stuart, uns'rer Kön'gin, gleich?“ / Das eitle England muß beschämt erwidern: / „Nicht wir!“ – Nicht solcher Großmuth Fülle, hat / Elisabeth, die Kalte, je geübt! / [...] vergleichen werden sie, / die zittern unter ihrer strengen Herrschaft, / und [...] entgegen sich dem Augenblicke sehnen, / wo Deine weiche warme Hand, den Scepter / erfaßt, der ihrer starren Hand entfiel...

(Maria Stuart in Schottland II/4, S. 22)

Maria Stuart lässt sich in einen Traum hineinziehen. Die Vision, in der ihr Volk in ihr etwas Göttliches erblickt, in der sie durch die Begnadigung der Schuldigen die Liebe des eigenen Volkes gewinnt, in der sie die englische Königin demütigt und sogar Sympathien des englischen Volkes erweckt, ist für die schottische Königin viel zu verlockend und sie unterliegt. Sie kämpft noch eine Weile mit sich selbst, jedoch ihr moralisches Prinzip wird von ihrer Selbstsucht besiegt. Nicht das Ethische, sondern das Egoistische ist in ihr in diesem Augenblick stärker:

Genug Mylord! Ich darf nicht weiter hören, / denn Euer Eifer reißt Euch hin – (für sich) und mich. – [...] Wir haben oft mehr Ursache, Mylord, / ein Wort, das uns zu sehr gefiel, zu fürchten, / als eines, das zu wenig uns gefallen. / Doch muß ich rügen, wie Ihr sprachet Mylord. / Ich rüge was Ihr sprachet nicht. O nein! [...] Gehet hin, Mylord - / und meldet Eurem Douglas und den Seinen / Ihre Begnad'gung an.

(Maria Stuart in Schottland II/4, S. 22)

Maria Stuart vergisst plötzlich ihre eigene Behauptung, die sie erst vor wenigen Momenten aussprach, dass sie erst dann begnadigen darf, wenn das Gericht die Beklagten als schuldig erklärt. Sie selbst verletzt das Recht, indem sie die noch nicht Verurteilten begnadigt. Sie begeht, ausgedrückt nach ihren eigenen Worten, „Verrath / an dem Gesetze, das Rache fordert für / Empörung und für Meuchelmord ...“ (Maria Stuart in Schottland I/6, S. 13). Genau diesen Verrat wollte sie schon verhindern, als sie von den Rebellen gefangen gehalten und zu ihrer völligen Begnadigung genötigt wurde. Geblendet durch eine Zusage ihres eigenen Vorteils wird sie dem Recht und der Moral untreu. Ihr Handeln nach der momentanen Stimmung und ihre spontane Entscheidung ohne jegliche rechtliche Grundlage, stellen nichts anders als Ausdruck der Willkür des absolutistischen Herrschers dar.

Indem bei Marie von Ebner-Eschenbach die Figur der Königin Maria Stuart bei dem Gericht zuerst nur als die Zusehende und dann auch als die Richtende auftritt, steht sie bei Friedrich Schiller vor dem Gericht als die Angeklagte. Obwohl Schiller auf die direkte Darstellung der Gerichtsszene verzichtet, erfährt man detailliert über die Gerichtsverhandlung durch die zahlreichen Gespräche der Figuren. Vor allem Maria Stuart und Graf von Shrewsbury, der weise Ratgeber der Königin Elisabeth, verweisen auf die Verstöße gegen Recht und Gesetz. So entsteht eine breite Liste der Rechtsbrüche, die mit dem schwersten rechtlichen Verbrechen gekrönt wird – mit dem Justizmord, denn die Verurteilte und Hingerichtete ist im Sinne der Anklage unschuldig.

Über den Verlauf des Gerichtsprozesses erfährt man vor allem im siebten Auftritt des ersten Aufzugs, wo der Kerkermeister Paulet und Großschatzmeister Burleigh die Gefangene über das Urteil informieren kommen und den gesamten Gerichtsvorgang rekapitulieren. Maria Stuart lehnt das Gericht als unrechtmäßig ab und weist darauf hin, welches Unrecht und Kränkungen sie erdulden musste. Den ersten großen Verstoß gegen Recht erblickt sie schon in dem Richterkollegium:

Unterworfen hätt ich mich / dem Richterspruch der Zweiundvierzig, sagt
Ihr? / Ich habe keineswegs mich unterworfen. / [...] Verordnet ist im
englischen Gesetz, / daß jeder Angeklagte durch Geschworne / von
seinesgleichen soll gerichtet werden. / Wer in der Committee ist
meinesgleichen? / Nur Könige sind meine Peers.

(Maria Stuart I/7, S. 28 – 29, 30)

Der schottischen Königin wurde eindeutig ihr Recht auf Richter aus ihrer eigenen gesellschaftlichen Schicht verweigert. Dieser Vorwurf ruft bei Burleigh die Bemühung hervor, die Ehre und die Legitimität der Richter zu verteidigen:

Sind es etwa / vom Pöbel aufgegriffene Verworfne, / schamlose
Zungendrescher, denen Recht / und Wahrheit feil ist, die sich zum Organ /
der Unterdrückung willig dinge lassen? / Sinds nicht die ersten Männer
dieses Landes, / selbständig gnug, um wahrhaft sein zu dürfen, / um über
Fürstenfurcht und niedrige / Bestechung weit erhaben sich zu sehn? / [...]
Und wärs zu denken, daß Parteienhaß / den einzelnen bestäche – Können
vierzig / erlesne Männer sich in einem Spruche / der Leidenschaft
vereinigen?

(Maria Stuart I/7, S. 30)

Burleigh legt Gewicht vor allem auf die Unabhängigkeit der Geschworenen. Er präsentiert sie als edle Männer mit eigenem Urteil und mit dem Sinn für Gerechtigkeit. Er schildert sie als diejenigen, die dem äußeren Druck nicht unterliegen und die mit einem so hohen moralischen Maß ausgestattet sind, dass die Möglichkeit der Korruptierbarkeit praktisch ausgeschlossen wird. Maria Stuart führt jedoch überzeugende Gegenargumente ein, die die selbstständige Meinung der Verschworenen in Frage stellen. Ihre absolute Abhängigkeit von dem Willen der Mächtigen ist mehr als offensichtlich:

Ich sehe diesen hohen Adel Englands, / des Reiches majestätischen Senat, /
gleich Sklaven des Serails den Sultanslaunen / Heinrichs den Achten, [...]
schmeicheln – / [...] gleich feil mit den erkäuflichen Gemeinen, / Gesetze
prägen und verrufen, Ehen / auflösen, binden, wie der Mächtige / gebietet,
[...] Ich sehe diese würdigen Peers mit schnell / vertauschter Überzeugung
unter vier / Regierungen den Glauben viermal ändern –

(Maria Stuart I/7, S. 30 - 31)

Maria Stuart klagt das ganze Justizsystem Englands an, das nicht das Recht und Gerechtigkeit gewährleistet, sondern dem despotischen Monarchen dient und seiner Willkür und seinen Launen folgt. Die Lords im Parlament sind nicht frei in ihren Entscheidungen, sie sind „Sklaven“ des Herrschers und handeln ganz im Sinne des Sprichwortes „Wess' Brot ich ess', dess' Lied ich sing'“. Sie lassen sich erkaufen, „prägen und verrufen“⁶² Gesetze nach dem Willen des Monarchen und verändern ihre Ansicht je nach dem, wer den Zepter gerade in der Hand hält. Damit wird kritisiert, dass die Justiz nicht die Gerechtigkeit garantiert, dass das Recht nur als Werkzeug des Willens der Mächtigen dient und dank ihrer Willkür missbraucht wird. Maria Stuart bezweifelt zwar nicht die Ehre von allen Geschworenen. Jedoch die unterschiedlichen Glauben und die uralte Feindschaft zwischen England und Schottland können Objektivität und Gerechtigkeit der Richtenden nicht verbürgen:

[...] nicht zweifl' ich dran, es sitzen [...] edle Männer unter meinen Richtern.
/ Doch sie sind Protestanten, [...] und sprechen über mich, / die Königin von

⁶² Maria Stuart I/7, S. 31.

Schottland, die Papistin! / Es kann der Brite gegen den Schotten nicht / gerecht sein, ist ein uraltes Wort – Drum ist / herkömmlich [...] daß vor Gericht kein Brite gegen den Schotten, / kein Schotte gegen jenen zeugen darf. / Die Not gab dieses seltsame Gesetz; / [...] Und nicht erlöschen wird der Haß, bis endlich / ein Zepter waltet durch die ganze Insel.

(Maria Stuart I/7, S. 31 - 32)

Die religiöse Intoleranz zwischen den Katholiken und Protestanten, die tief eingewurzelte Feindseligkeit und Hass zwischen England und Schottland kann nach Maria nur dann überwunden werden, wenn beide Länder unter der Herrschaft einer einzigen Person regiert werden. Und sie leugnet auch nicht, dass sie hoffte, „die Kronen Schottland und England friedlich zu vermählen“. (Maria Stuart I/7, S. 32) Darauf reagiert Burleigh mit dem Vorwurf der Anklage, wegen der sie gerichtet wurde:

Burleigh: Auf schlimmem Weg verfolgtet Ihr dies Ziel, / da Ihr das Reich entzünden, durch die Flammen / des Bürgerkriegs zum Throne steigen wolltet. [...] Es ist erkannt [...] / daß Ihr die Akte vom vergangenen Jahr / gebrochen dem Gesetz verfallen seid / [...] "Wenn sich Tumult im Königreich erhebe / im Namen und zum Nutzen irgendeiner / Person, die Rechte vorgibt an die Krone, / daß man gerichtlich gegen sie verfare, / bis in den Tod die schuldige verfolge" – / [...]

(Maria Stuart I/7, S. 32)

Er zitiert den genauen Wortlaut des Gesetzes, gegen das Maria Stuart angeblich verstieß. Sie ist sich aber sehr gut dessen bewusst, dass sie von der englischen Königin und dem Parlament verhasst ist und dass sie von ihnen als ständige Bedrohung betrachtet wird. Deswegen ist ihr klar, dass dieses Gesetz gerade direkt gegen sie formuliert wurde:

Ich zweifle nicht, daß ein Gesetz, ausdrücklich / auf mich gemacht, verfaßt, mich zu verderben, / sich gegen mich wird brauchen lassen – Wehe / dem armen Opfer, wenn derselbe Mund, / der das Gesetz gab, auch das Urteil spricht! / Könnt Ihr es leugnen, Lord, daß jene Akte / zu meinem Untergang ersonnen ist?

(Maria Stuart I/7, S. 32 - 33)

Hier wird wieder die Frage der Unabhängigkeit des Gerichtswesens angesprochen. Die Justiz tritt hier auf keinen Fall als freie souveräne Instanz auf. Die Verflechtung mit dem Politischen ist eindeutig. Es ist ein Beispiel dessen, wie tief die Justiz fallen kann. Es wird nach dem politischen Kalkül ein Gesetz verfasst, um einen Unschuldigen unter dem Schein des Rechtes und der Gerechtigkeit beseitigen zu können. Diese Absicht wird eindeutig bestätigt auch dadurch, dass der Angeklagten während des Gerichtsprozesses mehrere Rechte verweigert wurden, die ihre Unschuld belegen könnten. Maria empört sich über dieses Unrecht und über die Schwäche der belastenden Beweise:

Maria: Man zeige mir / die Dokumente auf.
 Burleigh: Die hat man Euch / schon neulich vor Gerichte vorgewiesen.
 Maria: Die Kopien, von fremder Hand geschrieben! / Man bringe die Beweise mir herbei, / daß ich sie selbst diktiert, daß ich sie so / diktiert, geradeso, wie man gelesen.
 Burleigh: Daß es dieselben sind, [...] / hat Babington vor seinem Tod bekannt.
 Maria: Und warum stellte man ihn mir nicht lebend / vor Augen? Warum eilte man so sehr, / ihn aus der Welt zu fördern, eh man ihn / mir, Stirne gegen Stirne, vorgeführt?
 Burleigh: Auch Eure Schreiber, [...]erhärten / mit einem Eid, daß es die Briefe seien, / die sie aus Eurem Munde niederschrieben.
 Maria. Und auf das Zeugnis meiner Hausbedienten / verdammt man mich? Auf Treu und Glauben derer, / die mich verraten, ihre Königin?
 (Maria Stuart I/7, S. 33)

Maria wurde vor dem Gericht angeklagt, dass sie aus dem Kerker einen Regierungsumsturz plante und lenkte und den Mord an der herrschenden Königin anstiftete. Die unglaublichen untergeschobenen Beweise wurden durch die Aussagen der Zeugen unterstützt, die der Angeklagten nicht gegenübergestellt wurden, obwohl das englische Gesetz dieses garantiert. Maria verweist auf die Geschwindigkeit hin, mit der die anderen Verurteilten, die gegen sie zeugten, hingerichtet wurden, damit keine winzige Möglichkeit ihrer unmittelbaren Auseinandersetzung mehr bestand. Sie ruft nach ihrem Recht und fordert die direkte Konfrontation mit den noch lebenden Zeugen:

Das sind zwei Zeugen, die noch beide leben! / Man stelle sie mir gegenüber, lasse sie / ihr Zeugnis mir i ns Antlitz wiederholen! / Warum mir eine Gunst, ein Recht verweigern, / das man dem Mörder nicht versagt? Ich weiß [...] / daß [...] ein Reichsschluß durchgegangen, der befiehlt, / den Kläger dem Beklagten vorzustellen. / [...] Nun, [...] / Wenn man mich denn so streng nach englischem Recht / behandelt, wo dies Recht mich unterdrückt, / warum dasselbe Landesrecht umgehen, / wenn es mir Wohltat werden kann?
 (Maria Stuart I/7, S. 34)

Marias Erbitterung erscheint völlig berechtigt. Das, was jedem gemeinen Verbrecher zuerkannt wird, wird ihr, der Königin, abgesagt. Sie verweist wieder auf das Unrecht und die Willkür in der Justiz. Dort, wo man das Gesetz zu seinem eigenen Ziel und Vorteil ausnutzen respektive missbrauchen kann, beruft man sich auf die Strenge des Rechtes und dort, wo das Gesetz dem Feind nützlich sein könnte, wird ihm sein Recht verschwiegen und verweigert. Maria fordert die direkte Auseinandersetzung mit den Zeugen auch deswegen, weil sie nicht an ihren wirklichen Verrat glaubt. Sie ist davon überzeugt, dass die Angst und Schmerz als Folge der Folterung ihre Diener verleiteten, Meineid zu begehen:

[...]– doch eines Mannes Tugend / erprobt allein die Stunde der Gefahr. / Die Folter konnt ihn ängstigen, daß er / aussagte und gestand, was er nicht wußte! / durch falsches Zeugnis glaubt er sich zu retten / und mir, der Königin, nicht viel zu schaden.

(Maria Stuart I/7, S. 34)

Im Namen der Gerechtigkeit wird die tatsächliche Gewalt eingesetzt. Die Tortur symbolisiert hier zusammen mit dem äußeren Druck und Machtzwang und mit der Herrscherwillkür das Inhumane in dem Justizsystem. Dass diese mit Gewalttat erzwungene falsche Aussage die Schlüsselbedeutung für den gesamten Ausklang des Gerichtsverfahrens hat, ergibt sich von dem Gespräch zwischen Paulet und Burleigh:

Paulet: Es sind Unziemlichkeiten vorgegangen / in diesem Rechtsstreit, [...] / Man hätte diesen Babington und Tichburn / ihr in Person vorführen, ihre Schreiber / ihr gegenüberstellen sollen.

Burleigh: [...] Nein, [...] Das war nicht zu wagen. / [...] Ihr Schreiber Kurl, stand er ihr gegenüber, / käm es dazu, das Wort nun auszusprechen, / an dem ihr Leben hängt – er würde zaghaft / zurückzieh, sein Geständnis widerrufen –

(Maria Stuart I/8, S. 36)

Marias Argumente wirken überzeugend. Der Kerkermeister Paulet lässt das Rechtsversagen zu. Auch Burleighs Worte bestätigen die Tatsache, dass der Meineid wirklich „das Wort“ war, an dem Marias Leben abhängig wurde und ohne dieses Zeugnis wäre schwieriger die Feindin zu beseitigen. Paulet ist jedoch nicht der einzige, der den Sinn für die Gerechtigkeit eindeutig bewies. Talbot, Lord Shrewsbury bekämpft das Unrecht und setzt sich während des ganzen Dramas für das wahre Recht ein. Er versetzt sich in die Rolle Marias Beschützers, indem er Elisabeth nicht nur an die Gerechtigkeit, sondern an das allgemein Ethische erinnert:

Talbot: Man gönnt ihr keinen Anwalt, niemand wagts, / zu ihrem Vorteil sprechend, deinem Zorn / sich bloßzustellen – So vergönne mir, [...] daß ich die Aufgegebene beschütze. [...] die Hinrichtung / der Stuart ist ein ungerechtes Mittel. / Du kannst das Urteil über die nicht sprechen, / die dir nicht untertänig ist.

Elisabeth: So irrt / mein Staatsrat und mein Parlament, im Irrtum / sind alle Richterhöfe dieses Landes, / die mir dies Recht einstimmig zuerkannt –

Talbot. Nicht Stimmenmehrheit ist des Rechtes Probe, / England ist nicht die Welt, dein Parlament / nicht der Verein der menschlichen Geschlechter. /

(Maria Stuart II/3, S. 45 - 46)

Auch Talbot verweist darauf hin, dass die Justiz keine freie unabhängige Institution ist. Nicht die Gerechtigkeit lenkte den Gerichtsprozess und das Urteil der Verschworenen,

sondern die Angst vor dem Zorn der Herrscherin. Talbot macht Elisabeth auch darauf aufmerksam, dass England gar nicht zusteht, die schottische Königin zu richten. Maria Stuart selbst beruft sich auf diese Tatsache: „[...] Nie hab ich eingewilligt, sie [Gesetze Englands] zu halten. / Ich bin nicht dieses Reiches Bürgerin, / bin eine freie Königin des Auslands.“ (Maria Stuart I/7, S. 29) Elisabeth stützt ihre Berechtigung zur Bestrafung der Konkurrentin auf das Verdikt der Justiz. Talbot ist sich der Schwächen und Mängel des englischen Rechtssystems wohl bewusst und versucht deswegen, die Gültigkeit des Rechtsspruches zu relativieren – „nicht Stimmenmehrheit ist des Rechtes Probe“.⁶³ Die zweifelhaften Aussagen Marias Schreiber führen ihn dazu, „die Wahrheit ihres Zeugnisses zu erproben“⁶⁴. Er besucht die Gefangenen im Tower. „Das Haar verwildert, mit des Wahnsinns Blicken, [...] umklammernd mit Verzweiflung“ (Maria Stuart V/13, S. 129) bekennt der Schreiber Kurl seinen Meineid. Talbot hofft an die Erneuerung des Gerichtes, welche die Unschuld der schottischen Königin beweist, es ist jedoch zu spät, weil Maria Stuart inzwischen hingerichtet wurde. Talbots Warnung seiner Königin kommt zur Erfüllung: „[...]dich umgibt nicht mehr die herrliche / Gerechtigkeit, [...] Furcht, die schreckliche Begleitung / der Tyrannei, wird schauernd vor dir herziehn / und jede Straße, wo du gehst veröden.“ (Maria Stuart IV/9, S. 104) Auch die noch lebende Maria Stuart kam zur Schlussfolgerung, dass sie in England bloße Gewalt trifft, keine Gerechtigkeit:

[...] nicht vom Rechte, von Gewalt allein / ist zwischen mir und Engelland die Rede. / [...] Ich bin die Schwache, sie die Mächtge – Wohl! / Sie brauche die Gewalt, sie töte mich, / [...] Doch sie gestehe dann, daß sie die Macht / allein, nicht die Gerechtigkeit geübt. / Nicht vom Gesetze borge sie das Schwert, / sich der verhaßten Feindin zu entladen, / [...]

(Maria Stuart I/7, S. 35 - 36)

„Gewalt“ und „Macht“ sind jene inhumanen despotischen Mittel, die die Justiz diskreditieren. Punkt für Punkt deckt Maria die Illegalität und die politisch motivierten Rechtsbrüche ihres Gerichtsprozesses auf. Sie weist auf die Verbindung des Rechtes und der Gewalt in ihrer verschiedensten Formen hin. Sie enthüllt die mangelnde Zuständigkeit des Gerichtes und der englischen Gesetze und die durch Parteilichkeit, politische Abhängigkeit und ehrlose Vergangenheit korrumpierten Richter. Die ganze Gerichtsverhandlung erscheint als Akt politischer Gewalt, die den formaljuristischen Schein zu bewahren versucht. Die rechtswidrige Formulierung der „Lex Stuart“ dient dafür

⁶³ Maria Stuart II/3, S. 47.

⁶⁴ Maria Stuart V/13, S. 129.

als eindeutiger Beleg. Die durch Folter erzwungenen Meineide der Hauptbelastungszeugen stellen wieder ein Beispiel der Gewalt und des Druckes in der Justiz dar.⁶⁵

Marie von Ebner-Eschenbach sowie Friedrich Schiller thematisieren das Justizversagen und decken einzelne Missstände und Unwesen auf, durch die die Gerechtigkeit scheitert. In dem einen Fall versagt das Gerichtswesen, indem der Schuldige unbestraft bleibt, in dem anderen Fall trägt es die Verantwortung für einen Justizmord. Beide Schriftsteller bearbeiten ausführlich die Frage der Objektivität und Unabhängigkeit der Richter und Verschworenen. In beiden Dramen wird die Gedankenfreiheit der Richtenden gänzlich unterdrückt. Sie unterliegen völlig dem äußeren Druck der Mächtigen und richten nicht nach dem moralischen Prinzip der Gerechtigkeit, sondern im Bann der Angst vor dem Zorn des Despoten. Sie unterliegen ebenfalls den Einflüssen des Religionshasses und der politischen Animosität der verfeindeten Staaten. Ihre Legitimität wird so in Frage gestellt. Beide Verfasser bilden kritisch auch den Umgang mit dem Recht und Gesetz ab. Marie von Ebner-Eschenbach weist auf die Starrheit und Blindheit der Justiz hin. Sie übt Kritik daran, dass das Gesetz als unantastbare und unbezweifelbare Autorität verehrt wird. Der Wortlaut des Gesetzes ist wichtiger als das, was es verkörpert. Es wird auch die Gleichheit aller Menschen vor dem Gesetz angesprochen. Die Protektion der Mächtigen und Hochgestellten wird eindeutig abgelehnt. Schiller konzentriert sich vielmehr auf die Abbildung der Verflechtung des Politischen mit dem Gerichtlichen und somit auf die Kritik des direkten Gesetzmissbrauches im Rahmen des politischen Kalküls. Die Justiz wird zum Werkzeug der Herrscherwillkür und unter dem Schleier des Rechtsscheins wird die politische Gewalttat legalisiert. Marie von Ebner-Eschenbach und Friedrich Schiller behandeln auch die Frage der Moral im Rahmen der Justiz. Die Figuren, die den Sinn für das Recht und die Gerechtigkeit verkörpern, bemühen sich, die Monarchen an das Ethische zu erinnern, die absolutistischen Herrscher lassen jedoch dieses Rufen nach dem Moralischen und Gerechtem außer Acht.

⁶⁵ Leipert, Reinhard: Friedrich Schiller, Maria Stuart. Interpretation von Reinhard Leipert, München 1991, S. 54 – 55.

FAZIT

Friedrich Schiller sowie Marie von Ebner-Eschenbach erlebten unmittelbar die bedrückenden Folgen der absolutistischen Herrschaft. Beide hatten die Möglichkeit, die verschiedensten despotischen Begleiterscheinungen der absolutistischen Regierung zu beobachten. Das hoffnungsvolle zeitgenössische Geschehen, das freiere und demokratischere Zukunft versprach, brachte letztendlich für beide Schriftsteller bloß eine tiefe Enttäuschung. Das Erlebnis des jakobinischen Terrors im Verlauf der Französischen Revolution bedeutete für Schiller die traurige Feststellung, dass der Despotismus und die Tyrannei im Rahmen der höchsten staatlichen Politik immer noch ihren festen Platz einnehmen. Genauso enttäuscht war Marie von Ebner-Eschenbach, welche die persönliche Erfahrung mit dem Neoabsolutismus unter Alexander Bach nach der gescheiterten Revolution von 1848/49 erlebte. All das große Unrecht, soziale Unterdrückung und Repressionen riefen in beiden schriftstellerischen Persönlichkeiten bittere Empörung hervor. Die innere Unzufriedenheit sowie die starke Sehnsucht nach der Veränderung und der aufrichtige Wunsch zu dieser Veränderung selbst zu beitragen, waren die Triebkräfte, die ihre künstlerische Schöpfung beeinflussten und bestimmten. Das trifft auch für die Maria-Stuart-Dramen zu. Schiller erblickte gewisse Parallelen zwischen der Zeit des frühneuzeitlichen Absolutismus und seiner eigenen Gegenwart. Deswegen bearbeitete er die historische Situation des englischen Absolutismus des sechzehnten Jahrhunderts, die ihm dank dem starken aktualisierenden Potenzial ermöglichte, die aktuellen Themen wie Staat und Recht, Macht und Willkür, Despotismus und Tyrannei in der Gestalt eines historischen Dramas kritisch abzubilden. Ebner-Eschenbach inspiriert von Schiller konzentrierte ihre Aufmerksamkeit mit demselben Ziel auf die geschichtliche Situation in Schottland. So drückten beide Verfasser in ihren Maria-Stuart-Dramen Kritik an die unerfreuliche zeitgenössische Situation, an die gesellschaftlichen und politischen Verhältnisse aus.

Beide Schriftsteller konzentrieren ihre Aufmerksamkeit auf die Darstellung und Kritik der höfischen Welt. Sie fokussieren sowohl auf die Hofleute, als auch auf die Herrscher. Im Zentrum steht ein harter Kampf um die Machtposition und Machtergreifung, der im Rahmen der höchsten staatlichen Politik geführt wird. Um das Ziel erfolgreich zu erreichen, sind die Machtsüchtigen bereit, zu jeglichen Mitteln zu greifen. Als Grundnotwendigkeit im Kampf um die Macht erweist sich die Fähigkeit, die Verstellung zu beherrschen. Deswegen widmen beide Autoren dem Leitmotiv des höfischen Scheins

und Seins große Aufmerksamkeit. Marie von Ebner–Eschenbach thematisiert bloß die intrigante Verstellung des Hofadels, der unter der Täuschung sein wahres Gesicht verbirgt. Friedrich Schiller führt dieses Thema noch detailliert aus. Er lässt den höfischen Intriganten nicht nur seine wahre Einstellung unter der Larve tarnen, sondern er lässt ihn, die wahre Wirklichkeit nur als bloßen Schein aufgeben. Indem Ebner-Eschenbach die höfische Verstellung nur auf die Adelige begrenzt, schreibt Schiller die höfische Falschheit auch der Herrscherin zu. Sie regiert zwar unter dem tugendhaften Anschein der gerechten Königin, sie nutzt jedoch in der Tat dieselben intriganten und gewaltsamen Methoden wie die höfischen Adelige aus. Es ist nicht zu leicht, diesen vorgetäuschten Schein zu durchschauen. Das kann nur den Erfahrensten gelingen, welche die Heuchelei und die verräterische Verstellung enthüllen. Die Kunst der Täuschung ist jedoch nicht das einzige Mittel, das in der höfischen Welt zur Zielerreichung eingesetzt wird. So weisen Schiller und Ebner-Eschenbach auf die höfische Gewalt hin, die in verschiedenen Formen in beiden Dramen hervortritt. Neben den Methoden wie Manipulation und Täuschung, Lüge und List, äußerer Druck und Erpressung, welche die Gewalt an dem menschlichen freien Willen darstellen, bilden die Schriftsteller auch die tatsächlichen gewaltsamen Praktiken wie Meuchelmord, Tortur und Justizmord ab. Sowohl die manipulatorischen als auch die blutigen Praktiken werden in den Dramen als unethisch kritisiert. Das Verwerfliche wird unterstrichen, indem es mit dem Moralischen kontrastiert wird. Die direkte und aufrichtige Handlung der Figuren mit einem starken moralischen Kredit, bietet immer eine zweite gegensätzliche Möglichkeit der Konfliktlösung an. So stehen im Gegensatz die humane sittliche Lösung und der inhumane Weg des Drucks und der Gewalt.

Beide Schriftsteller bilden unterschiedliche Typen der Machtsüchtigen ab. Neben dem Schwächling Darnley tritt bei Eschenbach der geschickte Manipulator und Intrigant Murray auf. Denselben Typ bildet auch Schiller in der Gestalt von Lord Leicester ab. Diese zwei Figuren repräsentieren den listigen Hofmann, der unter allen Umständen bloß seinem eigenen Vorteil folgt und der fähig ist, sich jeglicher Situation anzupassen. Seine wirksamste Waffe im Kampf um die Macht ist das kalte Kalkül des Verstandes und die Taktik des geduldigen Abwartens. Einen gegensätzlichen Typ der Machtsüchtigen stellen die Figuren dar, die ihre einflussreiche Position auf der faktischen Kraft und Gewalt aufbauen. Bei Eschenbach ist das Lord Bothwell, bei Schiller die Figur Mortimer. Beide Hofleute erweisen sich als Männer der Tat. Sie handeln rasch und entschlossen und üben unbarmherzig jegliche blutige Gewalt, nur um zu ihrem Ziel zu gelangen. Schiller bildet

noch einen anderen Typ des Hofmanns. Die Gestalt von Lord Burleigh tritt als ein eifriger Vertreter des staatlichen Utilitarismus auf. Er verfolgt nicht sein persönliches Interesse, sondern bemüht sich um das Wohl des Staates und Volkes. In dieser Bemühung ist aber auch er bereit, zu den gewalttätigen inhumanen Mitteln zu greifen. Damit wird er von Schiller in die Gruppe der Verwerflichen eingereiht. Als Kontrast zu diesen Unsittlichen treten in beiden Dramen auch die moralischen Figuren als Träger der edelsten tugendhaften Werte wie Treue, Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit. Sie haben den Mut, gegen das Unrecht aufzutreten und sich für die Gerechtigkeit auszusprechen. Bei Eschenbach sind das die treuen Diener der Königin Lady Argyll und Huntly, bei Schiller der edle Ratgeber der englischen Königin Lord Talbot und der Kerkermeister Paulet.

Die Aufmerksamkeit beider Verfasser konzentriert sich auch auf die Figuren der regierenden Herrscher. Schiller und Eschenbach stellen völlig unterschiedliche und gewissermaßen gegensätzliche Typen der Monarchinnen dar. Der grundlegende Unterschied besteht in der Einstellung der Königinnen zur Regierung und zu den Untertanen. Ebner-Eschenbachs Maria Stuart regiert als wahre absolutistische Königin, die die Meinung des Adels und des Volkes gar nicht in Betracht zieht. Sie fühlt sich ihrem Volk gegenüber gar nicht verantwortlich. Sie nimmt sich als souveräne Herrscherin wahr, der alle Untertanen unter allen Umständen zu gehorchen verpflichtet sind. Auch die kleinste Andeutung eines Protestes wird von ihr als Ausdruck des Widerstandes und Verrates angesehen. Manche ihre königliche Entscheidungen erscheinen als Ausdruck bloßer Herrscherwillkür. Dies ist vor allem im Bezug auf die Sphäre des Rechtes ersichtlich. Sie rechtfertigt ihre Taten mit dem Hinweis auf die juristische Grundlage, jedoch sie verletzt willkürlich dieselben Gesetze, auf die sie sich beruft. Als die größte Schuld erscheint dem ganzen Land ihre Vermählung mit dem von Allen verhassten Lord Bothwell, der so als wahrer Despot die Macht ergreift. Der Tyrann Bothwell sowie die absolutistisch regierende Königin Maria Stuart unterliegen letztlich dem aufständischen Adel. Die hohe Moral siegt trotzdem nicht, denn die Macht wird von dem unsittlichen Intriganten Murray ergriffen. Schillers Elisabeth ist ein anderer Typ des despotischen Herrschers. Sie regiert unter dem starken Einfluss von Utilitarismus. Ihre Einstellung zur Regierung entstammt jedoch nicht ihrer inneren Überzeugung. Ihr Interesse an dem Willen des Volkes ist nur Mittel zum Zweck, denn sie braucht die Gunst des Volkes, um ihre wacklige Position auf dem Thron zu befestigen. In der Tat hasst sie im Inneren den Zwang des Staates und Volkes und sehnt sich nach der wahren absolutistischen Herrschaft. Sie täuscht das Volk mit dem Schein einer tugendhaften Monarchin. Unter dem Anschein der

gerechten Königin verbirgt sich jedoch der despotische Herrscher, der die gewaltsamen Methoden wählt, um die politische Konkurrenz loszuwerden. Sie lehnt alibistisch jegliche Verantwortung ab und säumt nicht, die Unschuldigen ihres eigenen Verbrechens zu bezichtigen und streng zu bestrafen. Auch bei Schiller kommt es zum Sturz der herrschenden Monarchin. Er verläuft jedoch auf einer moralischen Ebene. Elisabeth sitzt zwar am Ende des Dramas fest auf ihrem Thron, doch glücklich kann sie nicht sein, weil sie da von allen Ratgebern verlassen und einsam bleibt.

Ein großes gemeinsames Thema beider Dramen stellt das Justizversagen dar. Friedrich Schiller und Marie von Ebner-Eschenbach bilden zwei grundlegenden Möglichkeiten dieses Versagens ab. Bei Ebner-Eschenbach besteht das Vergehen in dem Freispruch des Schuldigen, bei Schiller dagegen in der Bestrafung der Unschuldigen. Beide Schriftsteller decken so zahlreiche Missstände im Rahmen des Gerichtswesens. Die Gerechtigkeit der Justiz wird in Frage gestellt. Es wird vor allem auf die Unobjektivität und Befangenheit der Richter hingewiesen, die völlig dem äußeren Druck der Mächtigen unterliegen. Ihr Urteilspruch ergibt sich nicht aus dem moralischen Prinzip der Gerechtigkeit, sondern aus der Angst vor dem Zorn des Mächtigen. Auch andere äußere Tatsachen wie der religiöse Hass oder die politische Animosität der verfeindeten Staaten beeinflussen negativ den gerechten Verlauf eines Gerichtsverfahrens. Einen anderen Bereich im Rahmen der Justiz, an dem die Kritik geübt wird, stellt der Umgang mit dem Recht und Gesetz dar. Indem Marie von Ebner-Eschenbach auf die Starrheit und Blindheit der Justiz hinweist, konzentriert sich Schiller vielmehr auf die Abbildung der Verflechtung des Politischen mit dem Gerichtlichen. Ebner-Eschenbach verwirft die unantastbare und unbezweifelbare Autorität eines Gesetzes, der dem höheren moralischen Prinzip nicht entspricht. Friedrich Schiller macht wiederum darauf aufmerksam, dass das Gesetz im Rahmen des politischen Kalküls missbraucht wird, sodass die politische Gewalttat unter dem Schleier des Rechtsscheins als legal erscheint. Beide Autoren stellen auch die Figuren mit dem starken Sinn für das Recht und die Gerechtigkeit dar. Ihre Bemühung, die Monarchen an das Sittliche zu erinnern, bleibt jedoch ohne Erfolg. Die Herrscher sowie die Hofleute wählen zu ihrer Zielerreichung verschiedenste Mittel, ohne an den moralischen Kodex zu denken. So vermitteln Marie von Ebner-Eschenbach und Friederich Schiller durch ihre Dramen moralische Botschaft, die den Menschen vor allem zum Nachdenken über das Inhumane und das Ethische herausfordert.

Resümee

Sowohl Friedrich Schiller als auch Marie von Ebner-Eschenbach gehörten zu den literarischen Persönlichkeiten mit breiter Übersicht und lebendigem Interesse für das vergangene sowie zeitgenössische Geschehen, das für sie nicht nur eine reiche Inspirationsquelle für ihre künstlerische Schöpfung bedeutete, sondern es übte auch einen wesentlichen Einfluss auf die Bildung von ihren Meinungen und Einstellungen aus. Beide waren Zeitgenosse der großen geschichtlichen Wendeereignisse, die sie aufmerksam beobachteten und in die sie Hoffnungen auf bessere und vor allem freiere Zukunft legten. Der jakobinische Terror im Rahmen der Französischen Revolution bedeutete für Schiller bittere Enttäuschung. Dieselbe Empörung und innere Unzufriedenheit erlebte auch Marie von Ebner-Eschenbach nach dem Scheitern der Revolution von 1848/49 und nach der Einführung des Neoabsolutismus unter Alexander Bach. Die Erfahrungen fanden ihren Ausdruck auch in der dramatischen Schöpfung beider Verfasser.

Auf dem Hintergrund des englischen und schottischen Absolutismus des sechzehnten Jahrhunderts bilden beide Autoren in ihren Maria-Stuart-Dramen aktuelle Themen und Probleme ihrer Zeit ab. Beide Dramen beinhalten eine scharfe Kritik der höfischen Welt und der unehrlichen Praktiken im Rahmen der höchsten Staatspolitik. Sie treten gegen Absolutismus, Unrecht und Gewalt in jeglicher Form auf. Sie verurteilen menschliche Falschheit, Verstellung, Manipulation und Intrigen, die häufig in der höchsten Sphäre der Staatspolitik im Rahmen des Kampfes um die Macht und um die Machtposition eingesetzt werden. Friedrich Schiller sowie Marie von Ebner-Eschenbach bieten jedoch in ihren Maria-Stuart-Dramen dem Rezipienten auch eine humane und ethische Alternative an. Neben den Figuren der machtsüchtigen Intriganten treten in den Spielen auch edle Gestalten auf, die für Werte wie Recht und Gerechtigkeit, Moral und Ehre kämpfen.

Beide Schriftsteller weisen in ihren Maria-Stuart-Dramen auf eine Reihe von gesellschaftlichen Missständen hin. Besondere Aufmerksamkeit widmen sie dem Bereich der Justiz, die wegen der verkrümmten oder mangelnden Sittlichkeit der Richter und wegen den Unvollkommenheiten und Unmoral der Gesetze auf dem Menschen Unrecht begeht. Die Korruptierbarkeit und Befangenheit der Geschworenen, ihre völlige Abhängigkeit von dem Willen der Mächtigen und von dem äußeren Druck, der Verzicht auf eigenen Urteil und Einstellung, die Verflechtung des Politischen mit dem Gerichtlichen, der Missbrauch von Recht und Gerechtigkeit im Rahmen des Machtkampfs – dies alles sind Missstände, die sich von dem menschlichen Versagen ergeben. Die Justiz

kann als Garant der Gerechtigkeit und Ordnung nur dann gelten, wenn ihre Ausübung auf dem Grundprinzip der Ethik und Sittlichkeit basiert. Derselbe Grundsatz gilt ebenfalls für die Art der Herrschaft. So lehnt Marie von Ebner-Eschenbach die Herrscherwillkür in jeglicher Form und den Absolutismus ab, der den Willen des Volkes und seine Bedürfnisse nicht respektiert. Schiller spricht sich wiederum gegen den staatlichen Utilitarismus, der blind dem Willen des Volkes folgt und der alle seine Forderungen erfüllt, obwohl nicht alle dem höchsten moralischen Prinzip entsprechen. Beide Dramen stellen eine Aufforderung zum Nachdenken über den Zusammenstoß des ethischen und unmoralischen Prinzips im menschlichen Handeln dar. Sie appellieren auf den Menschen, damit er in seinem Leben den humanen Weg der Sittlichkeit wählt.

Resumé

Friedrich Schiller i Marie von Ebner-Eschenbach patřili k literárním osobnostem s širokým rozhledem a živým zájmem o minulé i současné dění, které pro ně představovalo nejen bohatý zdroj inspirace pro jejich uměleckou tvorbu, ale rovněž zásadní vliv na utváření jejich názorů a postojů. Oba byli současníky přelomových dějinných událostí, které bedlivě sledovali a do nichž vkládali naděje v lepší a především svobodnější budoucnost. Jakobínský teror v rámci Velké francouzské revoluce znamenal pro Schillera hořké zklamání. Podobné pocity prožívala i Marie von Ebner-Eschenbach po ztroskotání revoluce 1848/49 a následném nastolení bachovského absolutismu. Tyto zkušenosti se odrazily i v jejich dramatické tvorbě.

Na pozadí anglického a skotského absolutismu 16. století zobrazují ve svých hrách věnovaných osobnosti Marie Stuartovny aktuální témata a problémy tehdejší doby. Obě dramata v sobě nesou ostrou kritiku dvorského světa a nečestných praktik v nejvyšší státní politice. Jsou vystoupením proti absolutismu, bezpráví a násilí v jakékoliv podobě. Odsuzují lidskou faleš, přetvářku, manipulaci a intriky, jež jsou hojně uplatňovány v nejvyšší sféře státní politiky, kde se svádí nečestný boj o moc a mocenskou pozici. Friedrich Schiller i Marie von Ebner-Eschenbach nabízejí v dramatech věnovaných Marii Stuartovně recipientovi i humánní a etickou alternativu. Vedle postav mocichtivých intrikánů vystupují ve hrách také ušlechtilé postavy bojující za právo a spravedlnost, morálku a čest.

Oba spisovatelé poukazují ve svých dramatech na řadu společenských nešvarů. Zvláštní pozornost věnují oblasti justice, která díky pokřivené či chybějící morálce soudců a díky nedokonalostem a neetičnosti zákonů páchá na člověku bezpráví. Korumpovatelnost a předpojatost porotců, jejich závislost na vůli mocných a jejich plné podřízení vnějšímu nátlaku, rezignace na vlastní svobodný úsudek a postoj, propletení politiky a soudnictví, zneužití práva a soudní spravedlnosti v mocenském boji – to vše jsou zlořády, které vyplývají z lidského selhání. Justice může být garantem spravedlnosti a pořádku jen tehdy, pokud bude jejím základním principem ctění etiky a mravnosti. Podobná zásada platí i pro způsob vlády. Marie von Ebner-Eschenbach odmítá panovnickou svévoli a absolutismus nerespektující vůli a potřeby lidu. Schiller se zase vyslovuje proti státnímu utilitarismu, jenž slepě následuje vůli davu a plní jeho požadavky jakkoli odporující vyššímu mravnímu principu. Obě hry jsou výzvou k zamyšlení nad střetem etického a nemorálního principu v jednání člověka a apelem na jednotlivce ke zvolení humánní cesty mravnosti.

Bibliographie

Primärliteratur

Ebner-Eschenbach, Marie von: Maria Stuart in Schottland. Schauspiel in fünf Aufzügen. Wien 1860.

Schiller, Friedrich: Maria Stuart. In: Schillers Werke in zehn Bänden. 5. Bd. Hamburg [o. J.], S. 4-133.

Sekundärliteratur

Bettelheim, Anton: Marie von Ebner-Eschenbach. Biographische Blätter. Berlin 1900.

Bettelheim, Anton: Marie von Ebner-Eschenbach. Wirken und Vermächtnis. Leipzig 1920.

Bramkamp, Agatha C.: Marie von Ebner-Eschenbach. The Author, Her Time, and Her Critics. Bonn 1990.

Csenar, Eva: Das dramatische Werk der Marie von Ebner-Eschenbach. Diplomarbeit zur Erlangung des Magistergrades der Philosophie der geisteswissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien. Wien 1992.

Felbinger, Elisabeth: Marie von Ebner-Eschenbachs dramatische Arbeiten. Dissertation der philosophischen Fakultät. Wien 1947.

Hahn, Karl-Heinz: Schiller und die Geschichte, in: Weimarer Beiträge. Zeitschrift für Literaturwissenschaft, Ästhetik und Kulturtheorie, 16, 1970, Heft 1, S. 39-69.

Kayser, Brigitte: Möglichkeiten und Grenzen individueller Freiheit. Eine Untersuchung zum Werk Marie von Ebner-Eschenbach. Inauguraldissertation zur Erlangung eines Doktors der Philosophie im Fachbereich Neueren Philologie der Johann Wolfgang Goethe-Universität zu Frankfurt am Main. Frankfurt am Main 1974.

Klostermaier, Doris M.: Marie von Ebner-Eschenbach. The Victory of a Tenacious Will. Riverside, California 1997.

Kučera, Jan P.: Friedrich Schiller a revoluce. Zhaslé naděje, in: Dějiny a současnost, 24, 2002, Heft 4, S. 35-38.

Leipert, Reinhard: Friedrich Schiller, Maria Stuart. Interpretation von Reinhard Leipert. München 1991.

Linder, Jutta: Schillers Dramen. Bauprinzip und Wirkungsstrategie. Bonn 1989.

Luserke-Jaqui, Matthias: Friedrich Schiller. Tübingen und Basel 2005.

Neidl, Michaela: Analytisches und kritisches Potenzial in Denken und Werk der „Dichterin der Güte“. Marie von Ebner-Eschenbach aus „neuer“ Sicht. Diplomarbeit zur Erlangung des Magistergrades der Philosophie aus der Studienrichtung Deutsche Philologie eingereicht an der Universität Wien. Wien 2005.

Polheim, Karl Konrad (Hrsg.): Marie von Ebner-Eschenbach. Ein Bonner Symposium zu ihrem 75. Todesjahr. Bern 1994.

Reuter, Gabriele: Ebner-Eschenbach. Berlin und Leipzig [o. J.].

Sasse, Günter (Hrsg.): Schiller Werk- Interpretationen. Heidelberg 2005.

Sautermeister, Gert: Maria Stuart, in: Hinderer, Walter (Hrsg.): Schillers Dramen: neue Interpretationen. Stuttgart 1979.

Siekmann, Andrea: Drama und sentimentalisches Bewußtsein. Zur klassischen Dramatik Schillers. Frankfurt/Main 1980.

Slama, Ilse: Marie von Ebner-Eschenbach und das Burgtheater. Inaugural-Dissertation zur Erlangung des Doktorgrades genehmigt von der Philosophischen Fakultät der Universität Wien. Wien 1944.

Steiner, Carl: Of Reason and Love. The Life and Works of Marie von Ebner-Eschenbach. Riverside, California 1997.

Valouch, František – Starek, Jan (Hrsg.): Marie von Ebner-Eschenbach. Život a dílo. Sborník příspěvků ze symposia, pořádaného ve dnech 3. - 4. května 1995. Brno 1999.

Anotace

Autor:

Lenka Lysáková

Katedra, fakulta:

Katedra germanistiky, Filozofická fakulta

Název magisterské diplomové práce:

Staat und Recht, Macht und Willkür, Despotismus und Tyrannei in der Tragödie „Maria Stuart“. Vergleich zweier historischer Dramen von Friedrich Schiller und Marie von Ebner-Eschenbach.

Vedoucí práce:

Mgr. Silvie Jašková

Počet stran: 84

Počet příloh: 0

Počet titulů použité literatury: 23

Klíčová slova:

Friedrich Schiller, Marie von Ebner-Eschenbach, „Maria Stuart“, „Maria Stuart in Schottland“, absolutismus, mocenský boj, společenské zlořády, nešvary v soudnictví

Charakteristika práce:

Diplomová práce pojednává o způsobech a praktikách uplatňovaných v boji o mocenské postavení, jak je zobrazili Fr. Schiller a M. von Ebner-Eschenbach v dramatech „Maria Stuart“ a „Maria Stuart in Schottland“. Pozornost je věnována především intrikám a násilným úkladům u dvora. Práce rozebírá společná témata obou her – téma práva a bezpráví, střetu etického a nemorálního. Nastiňuje rovněž společensko-historické pozadí, které bezprostředně ovlivnilo autory a tematiku obou dramát.

Annotation

Author:

Lenka Lysáková

Department, Faculty:

Department of German Studies, Philosophical Faculty

Title of Master's Dissertation:

Staat und Recht, Macht und Willkür, Despotismus und Tyrannei in der Tragödie „Maria Stuart“. Vergleich zweier historischer Dramen von Friedrich Schiller und Marie von Ebner-Eschenbach.

Head of the Dissertation:

Mgr. Silvie Jašková

Number of pages: 84

Number of appendixes: 0

Number of Literary Titles: 23

Key Words:

Friedrich Schiller, Marie von Ebner-Eschenbach, „Maria Stuart“, „Maria Stuart in Schottland“, absolutism, contest of power, social disorder, abuse of justice

Characteristic of the Dissertation:

The diploma thesis deals with ways and practice of fight of noblesse oblige in the society in dramas of Friedrich Schiller (*Maria Stuart*) and M. von Ebner-Eschenbach (*Maria Stuart in Schottland*). The thesis is concentrated on the intrigues and machination at the court. The topics the dramas have in common are discussed as well – the problem of justice and injustice, the problem of morality and immorality. The social-historical background affecting authors and topics of the dramas is outlined.